

PHILIPP BOBROWSKI

DAS LÄCHELN DER KRIEGERIN

Ein Fantasy-Roman



HINSTORFF
Edition Konrad Reich

PHILIPP
BOBROWSKI

DAS
LÄCHELN
DER
KRIEGERIN

Ein Fantasy-Roman



H

E

Konrad Reich

Autor und Verlag danken Hans-Ulrich Gienke, Antenne Mecklenburg-Vorpommern, und Friedemann Kunz, ScanHaus Marlow, für das Kunststipendium in der Ostseevilla ARTique Nienhagen. Es ermöglichte das Entstehen dieses Buches.

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.
Reproduktionen, Speicherungen in
Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe
auf fotomechanischen, elektronischen
oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk
– auch auszugsweise – nur mit
Genehmigung des Verlages.

© 2008 Hinstorff Verlag GmbH, Rostock
Edition Konrad Reich

Lektorat: Johanna Michallik, Daniela
Prutscher

Schutzumschlag unter Verwendung einer
Illustration von Silke Hameister

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Druck und Bindung: GGP Media GmbH

Printed in Germany

Scan by Brrazo 09/2008

ISBN 978-3-356-01235-4

*Die Suche nach dem
rechten Weg ist endlos.*

Istyar, Ratgeber der
Königin

INHALT



DIE BOTSCHAFT

GRENZFESTE
WEIDENBACH
WAEDRUH
IDEN
OSTSTRASSE
KÖNIGSSTADT

DER BOTE

HEIMKEHR

SPUREN

REITER

HEERE

GLUT

KÄMPFE



DER WEG DER KRIEGERIN
WER IST WER UND WAS

IST WAS?

DIE BOTSCHAFT



GRENZFESTE

Lothiel nickte Vater Adar fröhlich zu. Für sie waren die seltenen Besuche in der Grenzfeste immer ein großes Ereignis. Es gab so viel zu bestaunen und zu entdecken. Allein dieses Menschengetümmel konnte sie, die sie das ganze Jahr auf einem einsamen Hof

lebte, kaum begreifen. Dazu die ungewohnten Eindrücke: Die Rufe der Händler auf dem Markt, die ihre Waren anpriesen, darunter Dinge, die Lothiel nie zuvor gesehen hatte und deren Verwendungszweck ihr nicht selten ein Geheimnis blieb. Gerüche von Kräutern und Gewürzen, die weder im heimischen Wald noch in Mutter Naneth' Kräutergarten zu finden waren, der Lärm, der aus Werkstätten und Gaststuben drang, um gemeinsam mit Staub und Schmutz die Straßen zu durchdringen. Wachen, die Lothiel immer sehr beeindruckten, standen auf ihren Posten, patrouillierten durch die Straßen oder saßen lachend bei einem Würfelspiel.

Doch vor allem die Spiele der Kinder faszinierten Lothiel stets aufs Neue. Auf dem Hof spielte sie mit Hu, dem alten Jagdhund, oder ritt ein wenig auf Tass, wenn er nicht auf dem Feld oder vor dem Wagen gebraucht wurde. Sie besaß einige bunte, rund geschliffene Steine. Die zerschlissene Puppe, die Vater ihr vor einigen Jahren aus der Grenzfeste mitgebracht hatte, beachtete sie kaum noch. Meist nutzte sie die wenige Zeit, die ihr neben der Arbeit auf dem Hof blieb, um mit der Steinschleuder oder dem Bogen zu üben und oft brachte sie dann ein leckeres Abendbrot nach Hause.

Aber die Kinder in der Grenzfeste erfanden wunderliche Spiele, bei denen

sie sich gemeinsam vergnügten. Sie spielten mit ledernen Bällen, fochten mit hölzernen Schwertern, versteckten sich voreinander, jagten durch die Straßen, trugen die spannendsten und lustigsten Wettkämpfe aus, die Lothiel sich vorstellen konnte. Sie blieb immer wieder stehen und staunte. Gern hätte sie sich dazugesellt und sich mit den anderen Kindern gemessen. Doch sie traute sich nicht, sie anzusprechen. Sicher würde sie alles falsch machen und den anderen zum Gespött werden. Außerdem durfte sie nicht trödeln. Vater hatte sie geschickt, mit dem ersten Geld, das er für ein Ferkel bekommen hatte, zu Meister Cennan, dem Kesselflicker, zu gehen, der die Löcher in dem kleineren

ihrer beiden Kessel beseitigen sollte. Einen neuen konnten sie sich nicht leisten.

Lothiel war froh, vom engen Treiben auf dem weiten Platz wegzukommen und durch die Feste zu streifen. Zwar gab es auch Kesselflicker auf dem Markt, doch Vater Adar war mit Cennan bekannt und bekam von ihm einen besonders günstigen Preis.

Um zu ihm zu gelangen, musste sie in den zweiten Ring der Feste, die vor vielen Jahren zum Schutz der östlichen Grenzen Laindors erbaut worden war. Von Vater wusste Lothiel, dass die Anlage ursprünglich nur als Stützpunkt für die Kriegsheere der Königin gedient

hatte. Doch seit der Sieg errungen war, hatte sie sich zu einer Stadt entwickelt, die bereits über die später errichtete äußere Mauer hinauswuchs. Cennan war hier schon zu Kriegszeiten seinem Handwerk nachgegangen, weshalb sich seine Werkstatt noch immer im alten Teil der Feste befand.

Lothiel erreichte das große Tor zum zweiten Ring. Die dort postierten Wachen in ihren schwarz-weißen Waffenröcken mit dem Abzeichen des weißen Horns musterten sie nur kurz und ließen sie passieren. Hier war es ruhiger als im Rest der Stadt. Der zweite Ring, der die Burg des Grafen umschloss, wurde vor allem von den Männern der Wache bewohnt. Außerdem befanden

sich hier die Werkstätten der Waffen- und Rüstungsschmiede, Bogner, Zeltmacher, Steinmetzen und der anderen Handwerker, die vorwiegend für die Burg und den Grafen arbeiteten, sowie die Ställe, die Wachgebäude und das Haus der Bräuche.

Cennans Werkstatt lag nicht weit vom Tor entfernt. Lothiel hielt sich rechts und bog nach wenigen Metern in eine kleine Gasse ein. Das Haus des Kesselflickers war an deren Ende direkt an die Mauer gebaut.

»Hallo, mein Kind. Wir haben uns ja lange nicht gesehen. Bringst du mir einen Kessel?«

»Ja, Meister Cennan. Mein Vater schickt mich, den kleinen zu flicken.«

»Na, dann zeig ihn mal her.«

Lothiel reichte dem alten Mann den Topf. Cennans Kopf zierte nur noch ein schmaler, silbriger Haarkranz. Dafür spross sein Bart umso gewaltiger. Wären da nicht die dicke, rote Knollennase und die kleinen freundlichen Augen, hätte man sich fast vor dem immer noch kräftigen Mann fürchten können. Die Werkstatt wirkte aufgeräumter, als Lothiel sie in Erinnerung hatte.

»Kennst du Gilborn schon?«, fragte Cennan, während er seinen neuen Auftrag betrachtete.

»Nein. Wer ist das?«

»Er ist seit einigen Wochen mein Lehrbub, der Sohn meines Brudersohns in der Unterstadt. Und er soll mein

Handwerk erlernen.«

Lothiel hörte den Stolz in der Stimme Cennans. Adar hatte ihr einmal erzählt, dass der Kesselflicker als ältester Sohn die Werkstatt seines Vaters übernommen hatte, während seine beiden Brüder sich für die Wache der Grenzfeste anwerben ließen. Einer war in den Grenzkriegen gefallen, der andere lebte mit seiner Familie in der Unterstadt, wie die Leute in der auf einem Ausläufer des Gebirges gelegenen Feste die Teile der Stadt nannten, die außerhalb der äußeren Mauer lagen. Cennan selbst hatte keine Kinder. Seine Frau war während der Schwangerschaft erkrankt und gestorben, bevor sie dem

Kind das Leben schenken konnte. Dem Kesselflicker tat es auf seine alten Tage bestimmt gut, einen jungen Burschen im Haus zu haben.

»Er ist ein braver Junge. Und sehr ehrgeizig. Du wirst ihn mögen. Er sollte gleich vom Wasserholen zurück sein. Dann kannst du dir mit ihm die Zeit vertreiben, bis der Kessel fertig ist. Ich brauche ihn vorerst nicht.«

Lothiel wurde ein wenig flau im Magen. Sie würde einen Jungen treffen, der vielleicht in ihrem Alter war. Möglicherweise würde er sogar mit ihr spielen. Und doch spürte sie schon jetzt die Verlegenheit in sich aufsteigen. Wie müsste sie sich verhalten? Vater Adar nahm sie erst seit zwei Jahren mit zur

Grenzfeste, wenn er einmal im Frühjahr und einmal im Herbst zum Markt fuhr. Sie half ihm beim Verkauf und manchmal durfte sie kleine Aufträge ausführen, so wie heute. Doch es blieb keine Zeit, andere Kinder kennenzulernen oder gar mit ihnen zu spielen. Lothiel wusste auch nicht, wie sie sie hätte ansprechen sollen.

»Ich glaube, ich muss Vater noch helfen«, sagte sie.

»Na, das kannst du doch. Gilborn wird gleich hier sein. Dann kann er dich zum Markt begleiten und mir auf dem Rückweg ein Brot mitbringen.«

»Ich weiß nicht, ob ich so lange warten kann.«

»Aber da kommt er doch schon.«

Tatsächlich betrat nun, einen gefüllten Eimer in der Hand, ein Junge mit feuerroten Haaren und einem Gesicht voller Sommersprossen die Werkstatt. Lothiel kannte sich mit Kindern nicht gut aus, doch er war bestimmt ein paar Jahre jünger als sie. Gilborn stellte den Eimer ab und betrachtete sie neugierig.

»Das ist Lothiel«, sagte Cennan. »Sie ist die Tochter von Adar, von dem ich dir ja schon erzählt habe. Sie muss zurück zum Markt. Ich gebe dir frei, sie zu begleiten. Bring mir auf dem Rückweg ein Brot von Basthir mit.«

»Was ist denn mit ihr los?«, fragte der Junge. »Sie starrt ja nur auf den Boden.«

»Sie hat wenig Umgang mit fremden Menschen. Sei nett zu ihr, dann wird sie

schon auftauen.«

Gilborn musterte Lothiel noch einen Moment, dann trat er entschlossen auf sie zu und griff ihre Hand. »Komm«, sagte er nur und zog sie aus der Werkstatt.

Bis zum inneren Tor gingen sie schweigend nebeneinander her. Gilborn nickte den Wachen freundlich zu und Lothiel tat es ihm nach.

»Wie alt bist du?«, fragte Gilborn, als sie die innere Mauer hinter sich gelassen hatten.

»Fünfzehn.«

Der Junge zog die Augenbrauen hoch. »Dann bist du ja zwei Jahre älter als ich.«

Lothiel fand das nicht sehr überraschend. Immerhin war sie einen guten Kopf größer als der schwächliche Kerl.

»Man sagt, dein Vater war seinerzeit der beste Schütze auf der Grenzfeste. Hat er wirklich Graf Glanost das Leben gerettet?«

Lothiel blieb stehen. Woher konnte dieser Gilborn das wissen? Mutter hatte ihr erzählt, dass es Vaters Pfeil gewesen war, der einen Gegner niedergestreckt hatte, bevor der dem Grafen in den Rücken fallen konnte. Und dieser Pfeil hatte ihnen auch den Hof und das Stück Land eingebracht. Doch Vater selbst sprach nicht gern über die Zeit der Grenzkriege. Einmal hatte er gesagt: »Es

gab viel Leid und viele Tote damals. Merke dir eines, Loth: Es ist nicht gut, einen Menschen zu töten.«

»Wieso weißt du davon?«, fragte sie Gilborn.

»Meister Cennan hat es mir erzählt. Er sagte, man sprach darüber seinerzeit in der ganzen Feste.«

»Das wusste ich nicht.«

»Was denkst du, warum die Wachen und die Alten der Stadt deinen Vater noch immer so ehrfürchtig grüßen?«

»Ich hielt es für Höflichkeit. Vater und Mutter haben sie mich gelehrt.«

»Dürfte ich dann höflichst darum bitten, hier nicht stehen zu bleiben? Ich dachte, wir wollen zum Markt.«

Lothiel lachte. Gilborns Fröhlichkeit

gefiel ihr.

»Wer zuerst am Stand deines Vaters ist!«, rief er und flitzte davon.

Lothiel hatte Mühe, ihm zu folgen. Sie besaß keine Übung darin, durch die engen Gassen zu jagen und sich an den vielen Menschen vorbeizudrängen. Immer wieder musste sie ihren Lauf bremsen. Sie stieß mit schimpfenden Bürgern zusammen oder stolperte über gackerndes und quiekendes Vieh. Als sie schließlich keuchend und stöhnend bei Vater Adar anlangte, grinste ihr Gilborn schon frech entgegen.

»Erster!«, rief er ihr zu.

»Zweite«, antwortete Lothiel und diesmal mussten beide laut lachen.

Vater Adar betrachtete sie verwundert,

dann aber lächelte er. »Na, wen haben wir denn da?«

»Das ist Gilborn«, erklärte Lothiel, »der neue Lehrbub von Meister Cennan. Er will auch Kesselflicker werden.«

»Noch lieber ginge ich ja zur Wache wie mein Vater. Aber in diesen verdammt friedlichen Zeiten braucht der Graf keine Männer mehr.«

»Na, junger Mann«, scherzte Adar, »würdest du dich denn ein Weilchen um meine Tochter kümmern und sie auf euren Wegen beschützen?«

»Natürlich.«

Lothiel strahlte. »Braucht Ihr mich denn nicht, Vater?«

»Nun, heute werde ich ohne dich auskommen. Sei nur rechtzeitig zurück

und vergiss den Kessel nicht. Und bleibe immer bei Gilborn.«

Lothiel kamen die nächsten Stunden wie die schönsten ihres Lebens vor. Zwar gab es auch auf dem heimischen Hof viel Beschäftigung – und nicht immer war es harte Arbeit –, doch das war etwas anderes. Gilborn zeigte ihr seine Lieblingsecken in der Feste, stellte sie anderen Kindern vor, sie spielten Fangen und Verstecken, kletterten über Zäune und Wälle und wenn sie müde wurden, setzten sie sich, redeten über das Leben in der Stadt oder Lothiel erzählte von ihren Jagderlebnissen. Dann zeigte Gilborn ihr das Haus seiner Eltern in der Unterstadt.

Als sie auf dem Rückweg den Wachen

am Haupttor zunickten, schien Gilborn eine Idee zu haben. Er zog Lothiel von der Hauptstraße weg. »Kannst du ein Geheimnis bewahren?«

Lothiel sah ihren neuen Freund an. »Sicher«, flüsterte sie aufgeregt.

»Dann komm!«

Wieder zog er sie hinter sich her. Sie liefen ein gutes Stück südwärts, Lothiel konnte das Tor längst nicht mehr sehen, bis sie zu einem kleinen Kanal kamen, der unter der Außenmauer hinausführte.

Gilborn betrachtete Lothiel von oben bis unten, dann ließ er sich auf die Knie nieder. »Schau!«

Lothiel hockte sich neben ihn und spähte durch das niedrige Loch in der Mauer. Es wurde auf beiden Seiten von

Dornenbüschen überwuchert. Der Kanal floss hier über eine schmale Stufe abwärts. Zwei rostige Eisenstangen teilten das Wasser unter der Mauer. Lothiel schaute zu Gilborn und zuckte die Schultern.

»Komm mir einfach nach«, sagte er.

Lothiel schüttelte entschieden den Kopf. »Kein Mensch passt da durch.«

Gilborn antwortete nicht. Er kroch in den Kanal und rüttelte an einer der Stangen. »Unten ist sie lose.« Er zwängte sich in den noch immer sehr schmalen Spalt. Die Dornen, die sich in seine Kleidung bissen, beachtete er nicht. Er schaukelte vor und zurück.

Bei Tyaro, jetzt steckt er fest. Lothiel überlegte, wie sie ihm helfen könne.

Doch Gilborn gab nicht auf. Schließlich kam er frei. »Versuch es«, rief er von der anderen Seite.

»Ich weiß nicht ...« Lothiel betrachtete die Dornen. Selbst wenn sie es schaffen sollte, würde es sicher sehr schmerzhaft werden.

»Traust du dich nicht?«

Lothiel ballte die Fäuste und schob sich vorwärts. Schwer umspülte sie die dunkle Brühe. Wie frisch und klar war dagegen das Wasser des Weidenbachs. Sie drehte sich auf die Seite und presste sich zwischen die Eisenstäbe. Der rechte schob sich ein wenig zur Seite, doch das schaffte kaum mehr Platz für ihren Körper. Sie bewegte sich hin und her, versuchte sich vorwärts zu stemmen. Ein

stechender Schmerz im Rücken. Sie ignorierte ihn, biss, als weitere Stiche folgten, die Zähne zusammen. Die Stäbe zwängten sie ein, sie begann wild zu strampeln, kam nicht vor, nicht zurück.

»Ruhig«, hörte sie Gilborn. »Ganz ruhig.«

Lothiel atmete tief durch. Dann hielt sie die Luft an, drehte sich ein wenig seitlich und schaukelte, wie sie es bei Gilborn gesehen hatte. Jetzt spürte sie, wie sie nach und nach ein Stück nach vorn rutschte. Endlich kam sie frei.

»So habe ich den Torwächtern schon manchen Streich gespielt«, sagte Gilborn.

»Ob sich eine solche Qual dafür lohnt?« Lothiel betrachtete ihr Kleid. Es

war an den Seiten aufgerissen und darunter zogen sich blutige Striemen über ihre Haut.

»Warte ab.«

Sie liefen durch die Unterstadt zum Haupttor und grüßten die Wachen mit lauten Rufen und ausladenden Gesten. Den Männern stand der Mund offen und sie machten dumme Gesichter. Hinter dem Tor blieben die beiden stehen, denn sie konnten ihr Lachen nicht mehr zurückhalten.

»Du hast Recht«, sagte Lothiel. »Dafür kann man die Quälerei in Kauf nehmen.«

Zurück auf dem Markt kauften sie bei Meister Basthir ein Brot und brachten es zu Cennan, der mit seiner Arbeit längst

fertig war.

Der Abschied von Gilborn fiel Lothiel nicht leicht, doch sie versprach, ihn wieder zu besuchen, wenn sie ihren Vater zum Frühjahrsmarkt begleitete. Dann kehrte sie zu Adar zurück. Er war nahezu alles losgeworden, was er zum Verkauf mitgebracht hatte: den Kohl, die Rüben, einen Sack Gerste, zwei Sack Roggen, die getrockneten Kräuter, den Käse, die Eier, den Honig, die Ferkel und einiges von der Seife, die Naneth gemacht hatte.

Sie packten zusammen und spannten Tass vor den kleinen Wagen. Lothiel erbettelte sich bei Adar ein paar Nod, mit denen sie von dem großen Spieß, von dem es so verführerisch roch, ein saftiges Stück Wildschweinbraten

erstehen konnte. Vater machte noch einige Einkäufe und sie brachten den Hafer für den Grafen zum Stallmeister. Dann begaben sie sich wie am Vorabend zu den Quartieren der Wache im zweiten Ring, wo Adar immer Unterkunft fand. Lothiel bereitete sich ihre Schlafstatt in einer Ecke des großen Speiseraums im Wachgebäude. Sie fühlte sich wohl, dachte noch ein wenig über die Ereignisse des Tages nach, lauschte den gedämpften Stimmen der Männer, die sich mit Vater unterhielten, und sank in einen tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen machten sie sich früh auf den Weg. Ihr Hof lag nah am westlichen Rand der Grafschaft und sie

hatten eine lange Tagesreise vor sich. Mit dem Sonnenaufgang verließen sie die Grenzfeste auf der Oststraße nach Westen, die die Feste mit Arminas, der Königsstadt, verband. Außerhalb der äußeren Stadtmauern drängten sich noch eine Weile die neueren Häuser der Unterstadt an der Straße. Als die Stadtgebäude schließlich von Gehöften abgelöst wurden, kamen sie zu Suldurs Mühle. Hier holten sie den Sack Roggen ab, den sie dem Müller auf der Herfahrt zum Mahlen gebracht hatten, und verkauften ihm den zweiten Sack Gerste.

Vater Adar war auf der Rückfahrt schweigsam. Lothiel wusste, dass ihn Sorgen plagten. Der letzte Winter war

streng gewesen, der Sommer zu trocken. Sie hatten weit weniger für den Verkauf am Markt übrig gehabt als in den Jahren zuvor. Drei ihrer Schweine hatten den Winter nicht überlebt. Nun blieben ihnen nur noch zwei Säue und der Eber. Die Ferkel hatten sie dennoch alle verkaufen müssen. Auch einige Hennen waren ihnen eingegangen und sie hatten eine Ziege verloren. Dann die schlechte Ernte ...

Vielleicht wäre es einfacher, den Hof aufzugeben und in die Grenzfeste zu ziehen. Beschützt von den strammen Wachen in ihren schicken Waffenröcken. In einer Stadt, in der das Leben brodelte. Und mit der Möglichkeit, Freunde zu finden. Einen hatte sie ja schon. Aber

Adar und Naneth hatten nach den Grenzkriegen genug vom Leben in der Feste gehabt. Der Hof, abseits von allem Trubel, war ihr Traum gewesen. Seit fast zwanzig Jahren lebten sie nun in der Stille am Weidenbach und Lothiel gefiel es dort gut. Sicher würden ihr in der Stadt bald die Straßen zu eng, die Menschen zu viele und sie würde sich nach dem plätschernden Bach, den weiten Wiesen und dem schattigen Wald sehnen. Aber sie spürte auch, dass an Adar und Naneth die Zeit nicht spurlos vorübergezogen war. Lothiel half, wo sie nur konnte, doch es war nicht zu übersehen, dass sich ihre Eltern zunehmend Sorgen um die Zukunft des Hofes machten.

»Wir werden es schon schaffen«, sagte sie und kuschelte sich an Vaters Schulter. Er drückte sie an sich und gab ihr lächelnd einen Kuss auf die Stirn.

Auf der belebten Oststraße gab es für Lothiel viel zu sehen. Bauern trieben Vieh zum Markt, Händler fuhren mit ihren Waren in die Stadt, Gaukler und Spielmänner waren in die eine oder andere Richtung unterwegs, hin und wieder trafen sie auf einen Mann der Bräuche. Selbst in diesen friedlichen Zeiten stießen sie auf vereinzelte Söldnertrupps und einmal, kurz vor Mittag, begegneten sie sogar einem schwer bewaffneten Ritter mit seinem Gefolge. Sicher kam er aus Iden.

Vielleicht gar aus Arminas. Die Oststraße war zu Beginn der Grenzkriege angelegt worden, um die kürzeste Verbindung zwischen der Feste und Arminas zu bilden. Damals lagen auf ihrem Weg keine weiteren Ortschaften und bis auf eine entstanden alle späteren Siedlungen entweder nahe der Grenzfeste oder der Königsstadt. Nur in Iden, etwa auf halber Strecke zwischen den beiden Städten am Fluss Bhal, hatten sich um einen alten Rasthof Händler, Handwerker und Bauern niedergelassen. Doch selbst das lag mehr als acht Tagesreisen westlich ihres Hofs.

Am Nachmittag erreichten sie Waldruh, das letzte Dorf auf ihrem Weg.

Adar wollte in diesen Zeiten keinen Nod verschwenden und so hielt er nicht am Gasthaus. Auf einer kleinen Wiese hinter dem Dorf aßen sie ein wenig Brot und Dörrfleisch. Auf der Oststraße war nun weniger Verkehr und gegen Abend erreichten sie den kleinen Weg, der zu ihrem Hof führte. Tass lenkte bereits ein, als sie vor ihnen auf der Straße zwei Männer bemerkten, die sie anriefen. Adar zügelte das Pferd und schaute misstrauisch zu den Rufern. »Was wollt Ihr?«

»Wir sind zwei arme Wanderer«, antwortete der größere der beiden, die nun auf den Wagen zuschritten. »Es wird Abend und wir haben nichts im Magen und noch weniger um ihn zu füllen.

Könnt Ihr uns aushelfen?«

»Wir besitzen selbst nicht viel, doch etwas Brot könnt Ihr haben.«

»Und doch sieht Euer Wagen wohl beladen aus.«

Lothiel sah, wie Adar nach dem dicken Knüppel neben sich tastete, als er antwortete: »Das mag sein, doch sind es die Vorräte, von denen meine Frau, meine Tochter und ich den Winter über leben müssen.«

»Eine außergewöhnlich hübsche Tochter habt Ihr«, erwiderte der Große in freundlichem Tonfall und griff Tass in die Zügel.

»Sicher benötigt Ihr nicht all Eure Vorräte und vielleicht könnt Ihr auch ein paar Nod entbehren, ohne dass dem

hübschen Ding etwas zustößt.«

Adar richtete sich auf und hielt den Knüppel drohend vor sich. »Nehmt das Brot und verschwindet!«

Der Mann schlug seinen groben Mantel zurück, unter dem er einen langen, an beiden Enden zugespitzten Stock versteckt hatte. Als sei das ein vereinbartes Zeichen, zog sein Kumpan, ein muskulöser, gedrungener Kerl, der ebenfalls einen grauen Mantel trug, einen Knüppel hervor, der den des Vaters im Durchmesser noch übertraf. Dabei wich sein breites Grinsen, das er schon die ganze Zeit zur Schau getragen hatte, einem noch breiteren, das seinem Gesicht mit dem hängenden rechten Augenlid ein überaus hinterhältiges

Aussehen gab. Der andere Schurke mit dem freundlichen Gesicht trat näher an den Wagen heran.

»Steig nach hinten, Loth!«, befahl Adar.

Lothiel kletterte zitternd auf die Ladefläche. Die beiden Kerle flößten ihr Angst ein. Vater war früher ein Krieger gewesen, doch nun war er alt und die Gegner waren zu zweit. Wie ein verschrecktes Kitz kauerte sie sich zwischen die Säcke und Fässer und starrte hinauf zu Adar. Der stand drohend aufgerichtet auf dem Wagen und schwang seinen Knüppel, während die beiden Wegelagerer sich ihm von zwei Seiten näherten. Lothiel schoss der Gedanke in den Kopf, sie müsse ihrem

Vater helfen. Doch was sollte sie tun? Es ging hier nicht darum, einen Vogel oder ein Eichhörnchen vom Baum zu holen. Sie hatten es mit zwei ausgewachsenen Halunken zu tun. Nicht ohne Grund hatte Adar ihr befohlen, auf der Ladefläche Schutz zu suchen.

Plötzlich sprang der Hinterhältige auf den Wagen zu, wobei er mit der Keule ausholte und nach Adars Beinen schlug. Doch der war schneller, wich aus und zog dem Schurken seinen Knüppel über den Schädel. Lothiel wollte schon jubeln, als sie den Kerl zu Boden sinken sah, doch im selben Moment ramnte der Große von der anderen Seite seinen Stock in Vaters Oberschenkel. Mit einem Schmerzensschrei knickte Adar ein, der

Schuft griff seinen Arm, zog ihn vom Wagen und aus Lothiels Blickfeld.

Sie richtete sich auf. Vater lag mit dem Rücken auf dem Boden. Sein Gegner saß auf ihm und schlug auf ihn ein. Jetzt gab es keinen Ausweg mehr. Sie zog ihre Schleuder aus dem Gürtel – wie gern hätte sie jetzt ihren Bogen gehabt. Sie suchte in der Tasche nach dem größten Stein, den sie finden konnte, und legte auf den Schurken an. Sie musste sich konzentrieren, um nicht zu sehr zu zittern, und obwohl sie den Anblick ihres unterlegenen Vaters kaum ertragen konnte, zielte sie sorgfältig. Eine zweite Chance würde sie nicht bekommen.

Der Stein traf den Mann an der Schläfe. Er zuckte kurz und kippte

seitwärts. Lothiel sprang vom Wagen und rannte zu ihrem Vater. Seine Hose hatte sich mit Blut vollgesogen und klebte am Oberschenkel, das Gesicht war verquollen, die Haut an einigen Stellen aufgeplatzt. Aber er lebte. Adar schaute sie unter geschwollenen Lidern hervor an. »Braves Mädchen«, flüsterte er. »Hilf mir auf den Wagen.«

Lothiel küsste ihn auf die Stirn, dann half sie ihm hoch und schaffte ihn unter Aufbietung all ihrer Kräfte zur Rückseite des Fuhrwerks. Vater musste sich ziemlich anstrengen, um sich mit ihrer Hilfe auf die Ladefläche zu stemmen, doch schließlich hatten sie es geschafft und Lothiel trieb Tass zur Eile. Vater brauchte Mutters Pflege und hier wollte

sie keinen Moment länger verweilen.

Natürlich war Hu der erste, der sie begrüßte, als sie nur wenig später den kleinen Hof erreichten. Doch auch Naneth stand ungeduldig in der Tür des Hauses und als sie sah, wer den Wagen lenkte, schien sie sofort zu begreifen, dass etwas vorgefallen war. Sie lief den beiden entgegen. »Bei Tyaro, was ist geschehen?«

Lothiel berichtete Mutter von dem Überfall, während beide sich mühten, Vater auf möglichst sanfte Weise ins Haus zu schaffen und auf seiner Schlafstatt zum Liegen zu bringen. Naneth, die die Tochter eines Heilers war und ihrem Vater schon in den

Grenzkriegen zur Seite gestanden hatte, prüfte zunächst die Wunden im Gesicht, zog ihrem Mann dann die Hosen aus, um seinen Oberschenkel zu untersuchen. »Es sieht schlimmer aus, als es ist«, stellte sie erleichtert fest. »Dennoch, Adar, du wirst die nächsten Tage ruhen müssen und die Schmerzen werden andauern. Doch ich kann sie lindern. Lauf zum Bach, Loth. Ich werde viel Wasser brauchen. Bring mir vorher den kleinen Kessel. Und suche mir Harwgalas und Lebenskraut.«

Lothiel tat wie ihr geheißen. Sie brachte Mutter zuerst den geflickten Kessel vom Wagen und Naneth füllte die Reste aus den Wasserschläuchen hinein. Mit den leeren Schläuchen lief Lothiel

über die Wiese zum Bach. Dabei schaute sie nach dem Lebenskraut. Die kleinen dunkelgrünen Pflanzen wuchsen überall und sie konnte sie nahezu im Laufen pflücken. Harwgalas würde sie später im Wald suchen müssen. Mit den gefüllten Schläuchen und einem großen Bund der heilenden Kräuter kehrte sie zur Mutter zurück, um sich dann auf die Suche nach Harwgalas zu machen. Die kleine Pflanze mit den großen sternförmigen Blättern und den duftenden roten Blüten war schwer zu finden. Mutter hatte ihr erzählt, sie sei im Volk wenig bekannt, obwohl sie, wenn sie frisch sei, in Verbänden wahre Wunder bei der Abheilung von Schwellungen vollbrächte und offene Wunden sauber

halte, so dass sie sich schneller schlossen.

Lothiel kannte die Stellen tiefer im Wald, wo die Heilpflanzen zu finden waren. Auf dem Weg dorthin grübelte sie über das Geschehene nach. Alles war so schnell gegangen. Hatte sie wirklich das Nötige getan? War es nicht ihre Schuld, dass Vater jetzt verletzt war? Hätte sie nicht früher zur Schleuder greifen müssen? Und da war noch etwas, das ihr keine Ruhe ließ.

Sie rannte zu der Lichtung, fand gerade ausreichend Harwgalas und lief, so schnell sie konnte, zurück zum Hof. Dort übergab sie Mutter die Pflanzen und bat sie darum, Vater eine Frage stellen zu dürfen.

»Aber nur eine, Loth. Adar braucht vor allem Ruhe«, antwortete Naneth und warf die Pflanzen in das heiße Wasser.

Lothiel beugte sich nah an das geschundene Gesicht Adars und sprach ihm leise ins Ohr: »Glaubt Ihr, Vater, ich habe ihn getötet?«

Adar schien nicht gleich zu wissen, was sie meinte. Dann hob er vorsichtig seinen Arm und strich ihr über das dunkle Haar. »Nein, mein Kind. Mach dir keine Sorgen. Er wird kräftige Kopfschmerzen haben, doch die hat er auch verdient.«

Lothiel nickte erleichtert. Dann gab Mutter ihr einen leichten Klaps und sagte: »Nun ist aber Schluss. Vater hatte heute schon genug Scherereien. Für dich

ist es Zeit, schlafen zu gehen.«

In dieser Nacht wurde Lothiel von seltsamen Träumen verfolgt. Sie war wieder in der Grenzfeste und spielte mit Gilborn Verstecken. Doch obgleich sie sah, wie er in einem Fass verschwand, konnte sie ihn dort nicht finden. Sie lief durch Straßen und Gassen, rief und suchte nach ihm. Aber die schmalen Wege zwischen den dunklen Häuserwänden waren überfüllt mit fremden Menschen, zwischen denen sie sich hindurchzwängen musste, die ihr Sicht und Atem nahmen. Da ... war das nicht ein roter Haarschopf? Doch wie sollte sie zu ihm gelangen? Die drängelnden Bürger hemmten ihre

Schritte und der Lärm schluckte ihre Rufe. Sie stieß und schob sich vorwärts. Endlich erreichte sie Gilborn. Er war es tatsächlich. Sie berührte seine Schulter. Als er sich umdrehte, lächelte er sie freundlich an. Fast zu freundlich. Lothiel bemerkte, wie sein Gesicht sich veränderte, immer freundlicher wurde, während gleichzeitig der ganze Gilborn in die Höhe wuchs. Und nun war es nicht mehr der freche kleine Junge, es war der Schurke mit dem freundlichen Gesicht, der sie anlächelte. Lothiel erstarrte. Einen Moment konnte sie sich nicht bewegen. Dann warf sie sich herum und wollte davonlaufen. Doch hinter ihr stand der zweite Schurke, mit dem herabhängenden Lid und dem breiten

Grinsen, das sein Gesicht zu dieser hinterhältigen Fratze verzerrte. Aus seinem Kopf wuchs eine riesige, bläulich schimmernde Beule. Der Schreck ließ sie wieder kehrtmachen. Aber der Freundliche jagte ihr noch mehr Angst ein als sein Kumpan. Nun entdeckte sie auch seine Wunde. In seiner Schläfe steckte noch immer der Stein und Blut sickerte in dünnen Rinnsalen über sein Gesicht. Sie schloss die Augen und wollte schreien, brachte jedoch keinen Ton hervor. Als sie die Augen wieder öffnete, war es erneut Gilborn, der vor ihr stand. Seine roten Haare tanzten im Wind. Sie bewegten sich in dichten Büscheln wie ... Flammen! Gilborns Kopf brannte. Immer

höher loderte das Feuer. Plötzlich stellte sie fest, dass sie allein waren. Die ganze Stadt war wie ausgestorben. Nur sie und der brennende Junge waren noch da. Gilborn verbrannte vor ihren Augen und sie wusste nicht, was sie tun sollte. Jetzt gab es kein Halten mehr. Lothiel hörte sich schreien, rannte und rannte. Über den menschenleeren Marktplatz, zur vereinsamten Torstraße und durch das Stadttor, das sogar die Wachen verlassen hatten. Sie rannte weiter und erst als sie an der Mühle vorbeikam, hielt sie an, schaute zurück. Die Grenzfeste brannte. Von allen Dächern, Mauern und Türmen schlugen die Flammen in den Himmel. Selbst die Burg des Grafen blieb nicht verschont. Und dann sah sie einen

Reiter. Er ritt im gestreckten Galopp aus dem brennenden Tor und bog in die nördlichen Wälder ab. Eine Weile tauchte seine Gestalt immer wieder zwischen den Bäumen auf, dann war er verschwunden. Lothiel fühlte ihr Herz pochen. Und doch war es nicht mehr der Schrecken, der sie in der Feste überfallen hatte. Vergeblich suchte sie nach dem Mann, lauschte nach dem Tritt seines Pferdes, doch da war nichts mehr. Endlich hörte sie eine Stimme, die Stimme ihres Vaters: »Mach dir keine Sorgen, mein Kind.«



WEIDENBACH

Lothiel schloss das Gatter des Stalls und wischte sich mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn. Jetzt, da Adar verwundet im Bett lag, versuchten sie und ihre Mutter, neben ihrer eigenen auch einen Teil seiner Arbeit zu übernehmen. Denn das Feld musste für die Wintersaat vorbereitet werden. So war Lothiel in den vergangenen zwei Tagen schon vor den ersten Sonnenstrahlen aufgestanden, hatte Tass auf den Acker geführt und ihn vor den kleinen Pflug gespannt, während Naneth erst nach Vater gesehen, die Tiere versorgt und schließlich das Frühstück

bereitet hatte, das Lothiel auf dem Feld verzehrte. Bis zum späten Vormittag war sie mit Pflügen beschäftigt gewesen, um dann, versorgt mit etwas Brot und Käse, die Schweine zur Mast in den Wald zu führen. Früher als gewöhnlich hatte sie die Tiere zurückgetrieben, denn so konnte sie bis zum Abend ein weiteres Mal aufs Feld.

Als sie nun am Fenster zur Stube vorbeitrottete, vernahm sie die gedämpften Stimmen ihrer Eltern. Sie blieb stehen. Hatte sie da nicht ihren Namen gehört? Sie schlich zurück und spähte vorsichtig ins Haus. Naneth kniete vor dem Bett Adars und versorgte dessen Wunden. Dabei kehrte sie Lothiel den Rücken zu, die sich weit vorbeugte,

um der leisen Unterhaltung der beiden folgen zu können.

»Sei nicht ungerecht«, sagte Naneth gerade, während sie Adar mit einem feuchten Tuch die Stirn abtupfte. »Sie gibt sich redlich Mühe.«

»Ich behaupte doch nicht, dass es ihre Schuld ist«, antwortete der Vater. »Ich liebe Loth, das weißt du. Sie ist ein fleißiges Kind, klug und mit vielen Talenten. Doch sie ist unser einziges. Und sie ist ein Mädchen.«

Lothiel schluckte.

»All die Jahre sind wir gut mit dem Hof zurechtgekommen«, antwortete Naneth. »Du hast ihn vom Grafen bekommen und er verlangt nur wenige Abgaben dafür. Wenn du ihn auch allein

bewirtschaften musst, bleibt dir als Freiem doch die Fronarbeit erspart. Wir hatten meist genug für uns und konnten noch etwas auf dem Markt verkaufen. Selbst die schlechten Jahre haben wir überstanden. Was hast du also zu klagen?«

»Ich werde alt und spüre die Arbeit in den Knochen. Schon jetzt bin ich sehr auf Loth' Hilfe angewiesen. Ein Sohn könnte mich weit mehr entlasten.«

»Schon einmal riet ich dir, einen Knecht zu nehmen.«

»Ich glaube kaum, dass ich ihn mir leisten könnte. Sicher wäre er mir hilfreich. Aber gerade in mageren Jahren will auch er versorgt sein.«

»Das will ein Sohn auch«, antwortete

Naneth mit einer Bestimmtheit, die Lothiel gleichermaßen erfreute wie verwunderte. »Mach dir jetzt keine Sorgen darum. Zuallererst solltest du genesen, dann werden wir noch ein paar Jahre zurechtkommen.«

»In ein paar Jahren wird unsere Tochter den Hof verlassen haben. Schon bald könnte ein Mann aus Waldruh oder einem der anderen Dörfer, vielleicht gar aus der Grenzfeste Gefallen an ihr finden. Willst du sie dann auf dem Hof festhalten, ihr die Hochzeit verwehren?«

»Wir werden auch dann für uns zwei sorgen können und sehen, was wird«, antwortete Naneth.

Lothiel hatte genug gehört. Oft schon hatte sie die Frage in Aufregung versetzt,

wie es sein würde, wenn sie einmal heiratete. Und vor allem, wer dafür in Frage käme. Nun erst wurde ihr bewusst, dass sie dann ihre Eltern und den Hof verlassen müsste. Es schien ihr, als solle sie alles abstreifen wie eine Haut, aus der sie noch längst nicht herausgewachsen war. Aus der sie gar nicht herauswachsen wollte. Sie konnte sich ein Leben anderswo als auf dem Hof gar nicht vorstellen. Erst recht nicht ohne Vater und Mutter. Und doch schien es, als sei sie ihrem Vater nicht genug, als könne sie seine Sorgen nicht vertreiben, wie sehr sie sich auch bemühte – und sie würde alles für die beiden tun.

Lothiel lief zurück zum Stall und warf

sich zwischen den Tieren ins Stroh. Ihre Tränen waren noch nicht versiegt, als sie in einen unruhigen Schlaf fiel.

Lothiel erwachte früh, doch sie konnte Naneth schon im Haus nebenan mit den Kesseln klappern hören. Sie musste ihr am Abend noch eine Decke gebracht haben, denn Lothiel fand sich zugedeckt.

Noch immer spürte sie die Tränen in den Augen. Man sollte sie ihr nicht ansehen und erst recht nicht darauf schließen können, dass sie das Gespräch am Vorabend belauscht hatte. Also beschloss sie, zum Bach zu gehen, um sich gründlich das Gesicht zu waschen.

Das frische, kühle Wasser tat gut. Lothiel benetzte sich auch Arme und Hände. Sie stutzte. Hatte sie sich

getäuscht oder war gerade das Schnauben eines Pferdes zu hören gewesen? Sie verharrte einen Moment und watete dann vorsichtig durch den Bach. Sie suchte Deckung hinter dem dicken Stamm einer Buche und spähte an ihm vorbei ins morgendliche Dunkel des Waldes. Wieder erklang das Schnauben, jetzt viel deutlicher. Nun konnte sie auch den Verursacher sehen.

Ein Stück links von ihr, unter den ersten Bäumen stand ein prächtiger Fuchs. Es war ein edles Tier, vermutlich ausdauernd und schnell. Sattel und Zaumzeug waren nicht gerade prunkvoll, doch schienen sie aus weichem, bequemen Leder gefertigt. Aber wo war der Reiter? Und was suchte er hier? Sie

schlich näher. Das Ross war nicht angebunden und schien ziemlich nervös, doch lief es nicht davon, sondern tänzelte nur vorsichtig rückwärts, während es Lothiel misstrauisch beäugte.

Dann hörte Lothiel noch etwas anderes: Ein leises Stöhnen kam direkt vom Ufer des Baches. Als sie näher trat, sah sie dort einen jungen Mann liegen. Er war in die leichte Reitertracht der Wache der Grenzfeste gekleidet, schwarz und weiß über einem dünnen, feingliedrigen Kettenhemd. Ein schwarzer Mantel mit dem Abzeichen des weißen Horns lag neben ihm im Ufergras. Sollte er einen Helm besessen haben, so hatte er ihn verloren.

Bewaffnet war er mit einem einfachen Kurzschwert, einem Dolch und einem Köcher, der aber keine Pfeile enthielt. Ein Bogen fehlte. Dann sah Lothiel die beiden langen schwarz gefiederten Pfeile. Einer bohrte sich von hinten in die Schulter des Mannes, der andere steckte in seinem Oberschenkel. Lothiel, die schlanke Pfeile zur Jagd benutzte, war besonders erschrocken über den Durchmesser der Kriegspfeile, der in etwa dem ihres Daumens entsprach. Blut quoll aus den Wunden und einen Moment lang war Lothiel wie gelähmt.

Doch der Mann lebte und sie musste helfen. Ohne weitere Vorsicht stürzte sie zu ihm und kniete neben ihm nieder. Der Reiter öffnete die Augen. Groß waren

sie, tief und dunkel. Sie erkannte die Verwirrung in ihnen und meinte auch Furcht zu entdecken, doch nachdem sie Lothiel von oben bis unten gemustert hatten, schien der Verwundete erleichtert.

»Was ist geschehen?«, fragte Lothiel, während sie den Mann genauer untersuchte. Jetzt würde sich auszahlen, was sie von ihrer Mutter gelernt hatte.

»Ich muss zur Königin ... ich habe wichtige Nachrichten für sie!«

Seine Stimme klang leise und brüchig. Doch die Wunden schienen Lothiel nicht lebensgefährlich. Der eine Pfeil war knapp unter dem rechten Schulterblatt eingedrungen, der andere hätte das Bein des Reiters um ein Haar verfehlt. Der Mann wirkte allerdings sehr geschwächt.

»Was immer das für Nachrichten sind, sie müssen warten. Ihr müsst Euch erst erholen!«

»Es bleibt keine Zeit ... Rimgarth!«

»Ihr würdet keine zehn Meilen weit kommen, selbst wenn Ihr es noch auf Euer Pferd schafftet.«

Der Reiter schloss die Augen.

Schöne Augen. Traurige Augen. Trotz der hilflosen Lage, in der sich der Mann befand, ahnte Lothiel den hochgewachsenen Krieger in ihm.

»Kleines ... die Botschaft muss nach Arminas ... das nächste Dorf ... dein Vater ... dein Bruder ...«

Lothiel sprang auf. »Da werdet Ihr wenig Glück haben. Vater liegt selbst mit Verletzungen danieder. Einen Bruder

habe ich nicht. Die nächste Siedlung ist Waldruh, zu der Ihr in eurem Zustand sicher einen halben Tag unterwegs wäret. Und es liegt in der falschen Richtung. Selbst zu Pferd werdet Ihr vier oder fünf Tage brauchen, um nach Iden zu gelangen. Vorausgesetzt Ihr seid gesund und könnt reiten. Ihr müsst also mit meiner Hilfe und dem Hof vorlieb nehmen, denn weiter werdet Ihr jetzt nicht kommen.«

Den Reiter schien der harsche Ton in ihrer Stimme zu belustigen, doch er klang sehr ernst, als er flüsterte: »Ich bin Rochon ... Rimgarth, die Grenzfeste, wird belagert ... vielleicht ist sie schon gefallen ... es ist Naurhir ... ganz Laindor ist in Gefahr!«

Lothiel erschrak. »Die Grenzfeste? Ich werde Euch beistehen, so gut ich kann. Ich bringe Euch zu unserem Hof.«

»Kannst du mir aufs Pferd helfen?«

»Ich werde es schon schaffen.«

Es war nicht einfach. Rochon fiel es schwer, sein Stöhnen zu unterdrücken. Zweimal verlor er das Bewusstsein und nur der Schmerz brachte ihn in den Wachzustand zurück. Er konnte Lothiel daher kaum unterstützen, während sie versuchte, ihn auf den Fuchs zu stemmen, dem das auch nicht sonderlich gefiel. Neben dem Gewicht Rochons bereiteten ihr die Pfeile Sorgen, auf die sie Rücksicht nehmen musste, wollte sie seinen Zustand nicht noch verschlimmern. Endlich hatte sie es

geschafft. Sie griff dem Pferd in die Zügel und führte es durch den kleinen Bach.

»Wer hat Euch diese Wunden zugefügt?«, fragte sie, doch sie erhielt keine Antwort. Als sie sich umschaute, sah sie, dass Rochon wieder das Bewusstsein verloren hatte. Er lag vornübergebeugt auf dem Rücken des Pferdes, den Kopf an dessen kräftigen Nacken gelehnt. Lothiel führte das Tier, so schnell sie es wagen konnte, ohne Rochon zu schaden.

Sie dachte über die wenigen Worte des Boten nach. Wurde die Grenzfeste tatsächlich belagert? War sie vielleicht schon eingenommen? Lothiel konnte sich nicht vorstellen, wie jemand die

befestigten Tore einreißen oder die starken und hohen Mauern überwinden sollte.

Aber hatte sie nicht davon geträumt? Wieder sah sie die brennenden Häuser und Türme der Stadt. Es war nur ein Traum gewesen, doch hatte sie in ihm auch den Reiter gesehen, dem sie nun begegnet war. Er musste es sein!

Sie erreichte den Hof und rief nach Naneth. Lothiel erzählte hastig, was geschehen war. Gemeinsam schafften sie den stöhnenden Verletzten ins Haus und legten ihn auf Naneth' Schlafstatt. Dann hieß die Mutter Lothiel das Pferd versorgen. Lothiel wäre gern bei dem jungen Mann geblieben. Sie brachte den Fuchs in den Stall, gab ihm Hafer und

rieb ihn mit Stroh ab. Dabei ging sie sorgsam vor, beeilte sich aber, wieder ins Haus zu kommen.

Rochon lag unverändert neben Adar und hatte die Augen geschlossen. Der Vater betrachtete ihn nachdenklich. Naneth hatte Wasser aufgesetzt und braute mit viel Lebenskraut einen Trunk gegen die Schmerzen.

»Wie geht es ihm?«, fragte Lothiel.

»Er ist schwach, hat viel Blut verloren.«

»Könnt Ihr ihm helfen, Nana?«

»Die Wunde am Bein wird schnell verheilen, an der in der Schulter wird er noch eine Weile leiden müssen. Aber auch sie wird nur eine Narbe zurücklassen. Jetzt steh mir nicht im

Weg, denn die Pfeile ziehen sich nicht von allein heraus.«

Lothiel setzte sich zu Adar und sie beobachteten, wie Mutter dem Mann zunächst vorsichtig etwas von dem Trank einflößte, abwartete, bis er zu wirken begann, und dann die Wunden mit der Flüssigkeit betupfte. Lothiel beugte sich dicht zu Vaters Ohr herunter und flüsterte: »Sein Name ist Rochon.«

»So?«, flüsterte Adar zurück.

»Ein schöner Name, nicht wahr?«

»Er gefällt dir wohl, Loth?«

»Ja«, seufzte Lothiel und streichelte ihrem Vater verträumt über die Wange. »Hat er noch gesprochen, als ich im Stall war?«

»Nein, er war zu schwach.«

»Er hat eine Botschaft für die Königin. Laindor ist in Gefahr.«

Adar antwortete nicht. Doch plötzlich nahm er ihre Hand in die seine und drückte sie fest. Lothiel begriff: Naneth versuchte, den Pfeil aus Rochons Schulter zu ziehen. Der Verwundete bäumte sich mit einem Schrei auf und schaute wild um sich. Dann schien ihm bewusst zu werden, wo er war. Er beruhigte sich, sank auf sein Lager zurück und biss die Zähne aufeinander.

Lothiel litt mit ihm, als sei es ihre Schulter, in die sich der Pfeil gebohrt hatte. Als sie bemerkte, dass sie mit ihrer zweiten Hand die des Boten gegriffen hatte, fragte sie sich, ob Vaters Frage wirklich auf den Namen des

Mannes gezielt hatte. Sollte er befürchten, dass sich seine gestrige Vorahnung schon heute bestätigte? Lothiel wagte es nicht, seinen Gesichtsausdruck zu prüfen. Doch Rochons Hand ließ sie nicht los.

Nach der Behandlung fiel der Verwundete in einen unruhigen Schlaf. Die Mutter schickte Lothiel an die Arbeit. Ihr war das gar nicht recht, hatte sie doch gehofft, Rochon würde bald die ganze Geschichte über die Ereignisse bei der Grenzfeste erzählen. Aber sie sah ein, dass die Arbeit getan werden und sie sich noch gedulden musste. Am Abend hatte der Mann noch immer nichts Zusammenhängendes von sich geben

können und Lothiel legte sich schließlich enttäuscht schlafen.

Am darauffolgenden Morgen aber wurde sie von den Rufen des Boten geweckt: »Erwacht!. Helft mir! Naurhir! Rimgarth! Laindor! Ihr müsst helfen!«

Sofort sprang Lothiel auf und lief zu den Schlafstätten ihrer Eltern. Naneth kniete bereits wieder vor dem wild gestikulierenden Mann und versuchte ihn gemeinsam mit Adar, der sich trotz seiner Verletzungen aufgesetzt hatte, zu besänftigen.

»Bleibt ruhig! Ihr müsst Euch zunächst selbst helfen. Die Aufregung fesselt Euch nur länger ans Bett«, sagte Naneth.

»Erzählt uns der Reihe nach, was passiert ist. Dann werden wir sehen,

was wir tun können«, sagte Adar.

Rochon sah von einem zum anderen. Dann ließ er sich auf die Strohmatten zurückfallen. »Welcher Tag ist heute?«, flüsterte er.

»Es ist der sechzehnte des September«, antwortete Adar.

»Dann ist es schon der dritte Tag, seit ich aufbrach, der vierte, seit wir eingeschlossen wurden.«

Einen Moment schien es Lothiel, als sei das für Rochon eine furchtbare Erkenntnis, die ihn für immer stumm machte.

Doch dann sammelte er sich und begann zu erzählen: »Der Abend des zwölften September ging ebenso friedlich zu Ende wie alle Abende

bisher, seit ich auf der Grenzfeste zu Hause bin. Aber die Nacht brachte das Grauen. Die Glocken des Turmes weckten mich. Als ich zu den Mauern lief, sah ich zunächst nur, dass es Brände in der Unterstadt gab. Ich überlegte schon, wo ich am besten helfen könnte, als ich der Fackeln außerhalb der Stadt gewahr wurde. Tausende von Fackeln. In einem großen Halbkreis bewegten sie sich auf die Mauern zu. Das kleine Tor der Unterstadt stand bereits in Flammen. Ich sah Mitglieder der Wache, die die Menschen in die Feste trieben, doch schon hörte ich das Sirren von Pfeilen in der Luft. Ich rannte zum Haupttor. In der Stadt herrschte Tumult. Menschen und Vieh liefen durcheinander. Als ich mein

Ziel erreichte, kam bereits der Befehl, die Tore zu schließen. Der unbekannte Feind war schon in die Unterstadt eingedrungen.«

Lothiel stöhnte auf. Ihr war es, als sei sie in dieser schrecklichen Nacht an der Seite Rochons durch die Straßen gehetzt, nur um festzustellen, wie vielen Menschen sie nicht mehr helfen konnte. Sie wusste, dass die Unterstadt mit ihren Wällen und dem kleinen Tor nur ungenügend gegen Angriffe geschützt war. Wer sich nicht rechtzeitig in die Feste retten konnte, war bei einem solchen Angriff verloren. Gilborns Familie wohnte dort. Hatten sie sich in Sicherheit bringen können?

»Wie gelang es den Feinden,

unbemerkt so weit vorzudringen?«, fragte Adar.

»Das schien mir auch rätselhaft«, antwortete Rochon. »Manche sagten, da wäre ein Zauber im Spiel gewesen. Ich weiß es nicht und kann nur vermuten, dass sie des Nachts marschieren sind. Sie haben die Grenzposten überwältigt und sind ins Luckatal eingedrungen. Zwanzig Jahre Frieden haben die Wachsamkeit Rimgarth' nicht gefördert.«

Adar nickte nachdenklich.

Der Bote fuhr fort: »Die Männer der Wache zogen sich zurück und brachten jeden mit sich, auf den sie trafen. Dann schlossen sich die Tore. Die Mauern wurden besetzt und es folgte eine Zeit des Wartens. Das feindliche Heer

postierte sich rund um die Feste, doch außer Reichweite unserer Pfeile. Dort, wo einzelne Trupps des Feindes in der Unterstadt näher an die Mauern kamen, um diejenigen zu jagen, die die Feste nicht mehr rechtzeitig erreicht hatten, sahen wir keine Fackeln. Nur selten boten sich im Licht der Brände Ziele für unsere Schützen.

Im Morgengrauen erklangen Hörner vor den Mauern. Ein Reiter mit Gefolge näherte sich. Er war aus der Entfernung nicht genau zu erkennen, doch seine Stimme trug mit Leichtigkeit über die Mauern:

›Menschen von Rimgarth! Man nennt mich Naurhir, den Feuermeister. Ergebt euch oder ich werde euer Untergang

sein!«

Der Schrecken auf und innerhalb der Mauern war groß.

Dann erhob Cunndur, der Hofmarschall, seine Stimme: »Wer immer du bist und wie viele du auch hinter dir weißt: Die Menschen von Rimgarth werden sich dir niemals ergeben! Denn die Mauern ihrer Feste sind stark. Und der Mut der Ringarder aus Laindor übertrifft sie noch!««

»Seid Ihr sicher«, unterbrach Adar, »dass sich der Mann Naurhir nannte?«

Lothiel kannte den Namen Naurhir. Wahrscheinlich hatte jeder in Laindor ihn schon gehört. Naneth hatte ihr von ihm erzählt. Auch auf dem Markt der Grenzfeste hatte sie wundersamen und

zugleich beängstigenden Liedern und Geschichten über ihn gelauscht, von denen Adar ihr sagte, es seien nur Legenden. Vor vielen Jahren, als die großen Königreiche, wie man sie heute kannte, noch nicht existierten, sei er eine Art Zauberer gewesen, der mit einer Armee von wilden Menschen, Unholden und schrecklichen Kreaturen aus östlicher Richtung kam, um Verwüstung und Tod zu bringen. Ein Vorfahre der Königin, Aradan, soll schließlich die vielen Reiche und Fürstentümer geeint und zum Sieg geführt haben. Ob Naurhir dabei allerdings den Tod gefunden hatte, darüber schienen die Sänger und Gaukler nicht einig zu sein. Doch denen, die behaupteten, er werde einst

zurückkehren, glaubten die wenigsten.

»Auch ich zweifelte an der Wahrhaftigkeit des Mannes«, sagte Rochon. »Doch als der Hofmarschall gesprochen hatte, streckte der Mann seine Hände nach oben und ein Leuchten wie von einem Feuer ging von ihnen aus. Und wir erkannten die Größe und den Schrecken seines Heeres. Das Tal quoll über von Kriegern mit schrecklichen Masken. Wir sahen riesige Katapulte, deren Geschossen auch die dicksten Mauern nicht ewig widerstehen konnten.

Dann senkte Naurhir seine Hände und ein Feuerstrahl schoss gegen das äußere Tor der Feste. Noch hielt es stand. Doch jetzt wusste jeder in Rimgarth, dass er es war. Er war der Feuermeister!«

»Welch ein Unglück!« Naneth vergrub ihr Gesicht in den Händen. Adar ließ sich auf sein Lager zurücksinken.

»Nun begann der Kampf. Doch es war ein Kampf mit einem unerreichbaren Feind. Weitere Feuerschläge ließen das Tor erbeben und die Geschosse der Katapulte trafen Mauern, Türme und Häuser. Den ganzen Tag versuchten wir, die Schäden abzuwenden oder zu beheben. Doch am Abend war klar, was jeder schon geahnt hatte: Ohne Hilfe konnte die Feste nicht lange verteidigt werden.

Cunndur befahl mir und fünf weiteren Reitern, den Versuch zu unternehmen, den Ring der Belagerer in unterschiedlichen Richtungen zu

durchbrechen. Zwei sollten die Fremdländer nördlich umgehen, zwei südlich. Zwei weitere versuchten es über die Grenze im Osten. Mein Auftrag lautete, nördlich des Feindes nach Westen zu gelangen. Es gab nicht viel Hoffnung, doch ein Scheinausfall aus dem großen Tor sollte Naurhirs Krieger von uns ablenken. Ich ritt also mit einer Botschaft an die Königin und unseren Grafen Glanost, der sich mit seiner Tochter, der schönen Ostwen, bei ihr aufhält, aus einem versteckten Tor in Richtung Norden. Mit mir war mein Freund Meldir, der sich später von mir trennen und weiter nach Norden reiten sollte, um die Besatzung in Caragost zu alarmieren, während ich Arminas zu

erreichen suchte. Wir hatten Glück, dass der kleine Gebirgspfad von Naurhirs Männern noch nicht entdeckt worden war, doch sobald er sich ins Tal senkte, sahen wir, dass auch hier der Weg durch feindliche Krieger versperrt wurde, die dicht an dicht um Lagerfeuer postiert waren.

Wir bemühten uns, so lange es uns möglich war, unentdeckt zu bleiben. Dann gaben wir den Pferden die Sporen und preschten durch die feindlichen Linien, in der Hoffnung, den Wald zu erreichen. Es gelang uns, die Feinde zu überraschen, doch bald erfassten sie die Situation und stellten sich uns entgegen. Wir wurden in Kämpfe verwickelt, brachen seitlich aus und mussten wieder

kämpfen. Plötzlich drängte sich Meldir zwischen mich und die Feinde. Er versetzte meinem Ross einen Tritt und so erhielt ich einen Vorsprung. Bei den Bäumen angelangt wendete ich mein Pferd und sah zu meinem Schrecken, dass Meldir es nicht schaffen würde. Ich griff nach meinem Bogen, um einige seiner Angreifer niederzustrecken, doch schon sah ich feindliche Reiter auf mich zukommen. Ich schickte ihnen einige Pfeile entgegen und wendete erneut, um in den Wald zu fliehen. Dabei spürte ich einen brennenden Schmerz in der Schulter und kurz darauf im Oberschenkel. Dennoch ritt ich, als sei Gor selbst hinter mir, zwischen die Bäume, verlor dabei Helm und Bogen.

Und einen guten Freund.«

Rochon schwieg einen Augenblick.
Lothiel fühlte seine Trauer.

»Ich versuchte durch viele Richtungswechsel meine Verfolger zu verwirren. Nach einiger Zeit war ich nicht mehr sicher, ob die Reiter noch hinter mir waren, doch ich jagte weiterhin gen Norden, um sie über mein Ziel im Unklaren zu lassen. Später ritt ich in einem weiten Bogen und fand einen Weg, dem ich nach Westen folgte. Meine Wunden schmerzten und raubten mir fast die Sinne. Ich wusste nicht mehr, ob ich noch die richtige Richtung einhielt, ob da noch der Weg unter den Hufen meines guten Carroch war. Dann riss mich ein Schlag vor die Brust vom

Pferd und ich verlor vollends die Besinnung. Ich muss einen Ast übersehen haben. So fand mich Eure Tochter.«

Niemand sagte etwas. Lothiel betrachtete den Boten nachdenklich. Dann schaute sie zu ihrem Vater. Er lag auf dem Rücken und starrte an die Decke. Naneth kniete noch immer vor Rochon, den Blick auf seine Verletzung an der Schulter gerichtet, als könne sie sie allein durch diese Beharrlichkeit heilen.

»Versteht Ihr nun?« Rochon sprach jetzt sehr leise. »Jemand muss den Grafen und die Königin warnen, bevor ganz Laindor in die Hände des Feuermeisters fällt.«

»Wer sagt euch, dass er es auf das

ganze Land abgesehen hat?« Die Stimme ihrer Mutter ließ Lothiel erschauern. Und auch in Naneth' Augen, die weiter des Reiters Wunde fixierten, sah sie eine Resignation, die sie der starken Frau niemals zugetraut hätte.

»Wäre es nicht Grund genug«, antwortete Rochon, »das Leben der Rimgarder zu retten? Doch ich sage Euch, niemand würde ein Heer solcher Größe ausrüsten, nur um eine einzelne Stadt einzunehmen. Und niemand würde Rimgarth angreifen, ohne zu wissen, dass er damit Laindor den Krieg erklärt.«

»Dann müssen wir hoffen, dass die anderen Reiter einen Weg aus dem Kessel gefunden haben«, sagte Naneth in

beinah flehendem Ton.

»Darauf darf ich mich nicht verlassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ich der Einzige bin, der es so weit geschafft hat. Endet es hier, habe ich versagt.«

»Die Kunde wird sich unter den Bauern verbreiten.«

»Bis Arminas ist es weit.«

»Das ändert nichts«, sprach nun Adar, der sich aufgesetzt hatte. »Ihr selbst könnt nicht weiterreiten und ich kann es, wie Ihr seht, auch nicht. Es erregt mich nicht weniger als Euch. Ich kämpfte in den Grenzkriegen und erkenne die Gefahr. Doch wir können nichts tun.«

»Gibt es keinen Knecht auf dem Hof?«

»Wir sind allein«, antwortete Naneth. Ihre Stimme klang noch immer

sorgenvoll, doch auch ein wenig erleichtert. »Ich kann Euch pflegen, so gut es mir möglich ist, damit Ihr, sobald es Euer Zustand zulässt, weiterreiten könnt.«

»Das wird zu spät sein!« Lothiel richtete sich auf. Ohne jemanden anzusehen, spürte sie, dass sich ihr die Eltern und Rochon zuwandten. »Ich werde reiten!« Nun schaute sie ihren Vater an.

Er erwiderte ihren Blick.

»Das ist zu gefährlich, Kind«, sagte Naneth.

Lothiel antwortete ihr nicht. Ihr Blick ruhte auf Adar.

»Und wir brauchen dich hier. Ich kann die Arbeit nicht allein bewältigen«,

beharrte die Mutter. Der Vater schwieg.

»Mutter, Nana, zählt die Arbeit auf dem Hof mehr als die Rettung Lainsdors?«

Naneth senkte die Augen.

»Also lasst mich reiten, Vater.«

»Nein!«, widersprach Adar.

Lothiel spürte einen Stich im Herzen. Sie unterdrückte die Enttäuschung. Einen Augenblick zögerte sie, bevor sie fragte: »Hättet Ihr einen Sohn, würdet Ihr ihn reiten lassen?«

Naneth stieß einen überraschten Ruf aus. Auch Adar war sein Erstaunen deutlich anzusehen. Dann senkten sich seine Brauen wieder und einen Moment lang verharrte er in unbewegter Miene. »Ja, das würde ich.«

»So lasst mich diesen Sohn ersetzen und für ihn reiten.«

Wieder schwieg Adar.

»Sie hat recht, Adar«, sagte Naneth plötzlich. »Sie ist klug und geschickt mit dem Bogen. Sie wird auf sich aufpassen können. Und wenn es der einzige Weg ist, solltest du sie reiten lassen.«

Lothiel sah dankbar zu ihrer Mutter.

»Nein!«, erwiderte Adar. »Nein, das ist nicht nötig.«

Lothiel schaute ihn verwundert an. Vater lächelte. Und sie glaubte Stolz in seinen Augen zu sehen.

»Ich vertraue dir, Lothiel. Du wirst immer dein Bestes tun. Doch wir brauchen dich auf dem Hof.«

»Aber ...«

»Du wirst die Botschaft an dich nehmen, jedoch reitest du nicht nach Arminas, sondern nach Waldruh. Du wirst die Leute des Dorfes warnen und es wird sich jemand finden, der die Botschaft weiterträgt. Vielleicht ist man dort längst alarmiert und es sind bereits Boten unterwegs. Vielleicht wirst du schon an der Oststraße umkehren können. Dann wissen wir, dass wir hoffen können. Doch ich bitte dich: Sei in jedem Fall vorsichtig!«



WALDRUH

Das Nötige war schnell zusammengepackt. Rochon übergab Lothiel neben einem Futterbeutel für das Pferd eine Tasche, die sie am Sattel befestigen konnte und in der sich die versiegelten Botschaften, eine für den Grafen, eine für die Königin, befanden. Außerdem enthielt sie Wegzehrung, eine Karte Ostlainsdors, Feuersteine und einen Beutel mit Münzen. Sie hatte auf dem Markt ein wenig über den Wert des Geldes gelernt und war daher erstaunt, ausschließlich Caer vorzufinden, von denen jedes zehn Nod wert war.

Aufregender war für sie jedoch, auf

Carroch, dem edlen Hengst des Boten, zu reiten. Rochon wollte ihr sogar sein Schwert geben, aber Lothiel hätte kaum etwas damit anzufangen gewusst. Sie würde sich auf ihren kleinen Jagdbogen und die Schleuder verlassen.

Rochon hielt zum Abschied ihre Hand und bedankte sich für ihren Mut und ihre Entschlossenheit.

»Nana wird gut für Euch sorgen«, sagte Lothiel. Das Lob des Boten rührte sie.

Naneth brachte in ein Tuch eingewickelte Gerstenfladen, drückte Lothiel fest an sich und ermahnte sie ein weiteres Mal, vorsichtig zu sein.

Als sich Adar von ihr verabschiedete, sagte er: »Lass dein Messer hier und

nimm dieses. Ich trug es in den Grenzkriegen. Es wird dir gute Dienste leisten.«

Noch kurz vor dem Mittag machte Lothiel sich auf den Weg. Sie ritt zunächst vorsichtig, denn der kräftige Hengst flößte ihr Respekt ein. Schnell merkte sie aber, dass Carroch gut zugeritten war und ihr willig folgte, als wisse er um die Bedeutung ihrer Aufgabe. Sie ließ ihn laufen und war erstaunt über das Gefühl von Kraft und Geschwindigkeit, das ihr der alte Tass nicht bieten konnte. So erreichte sie bald die Oststraße. Sie musste an den Kampf mit den Wegelagerern denken, der hier vor nur vier Tagen stattgefunden hatte.

Schnell wandte sie sich nach links und konzentrierte sich nur auf den vor ihr liegenden Weg.

Einerseits war Lothiel froh, nur bis Waldruh reiten zu müssen. Sie rechnete damit, dass sie auf dem schnellen Carroch das Dorf noch am frühen Nachmittag erreichen könnte. So kam sie sicher bis zum Abend wieder nach Hause. Das war ihr Abenteuer genug. Auch könnte sie dann Rochon bald wiedersehen.

Aber sie spürte noch immer die Enttäuschung. Selbst in dieser verzweifelten Lage traute Adar ihr nicht zu, die Botschaft sicher nach Arminas zu bringen. Selbst jetzt konnte sie den

Ansprüchen ihres Vaters nicht voll und ganz gerecht werden.

Die Straße war frei. Kein Mensch schien unterwegs zu sein. Niemand kam ihr entgegen. Wenn die Grenzfeste belagert wurde, war das nicht überraschend. Aus Waldruh und den anderen Dörfern, die zwischen ihr und der Stadt lagen, würde kaum ein Bauer den Weg nach Arminas wählen.

Sie fühlte sich unwohl, so allein auf der Oststraße. Irgendetwas beunruhigte sie. Sie zügelte Carroch. Zwar war Eile geboten, doch wem war geholfen, wenn sie aus fehlender Umsicht ihr Ziel gar nicht erst erreichte? Nun konnte sie kaum bis zum Abend zurück sein. Aber sicher

war es vernünftiger, Carroch für den Rückweg zu schonen und nicht zu riskieren, dass er sich in den tiefen Fahrrihlen der Straße verletzte. Dann würde sie sich Rochon nicht mehr unter die Augen trauen.

Der Weg nach Waldruh bot kaum Abwechslung. Sie ritt die meiste Zeit durch Mischwald, der sich nur selten lichtete. Es war im Grunde derselbe Wald, der auch die Lichtung umschloss, auf der Lothiel mit ihren Eltern lebte. Nördlich und südlich der Straße reichte er bis an die Grenzberge im Osten heran, wo er bei den Siedlungen der Menschen durch tiefe Einschnitte unterbrochen wurde.

Lothiel hatte nicht viel Sinn für ihre

Umgebung. Gern hätte sie den Ritt auf diesem herrlichen Pferd genossen. Doch ihr schwirrten viele andere Gedanken durch den Kopf. Sie musste an Rochon denken. Daran, wie sie ihn gefunden hatte, an seine blutenden Wunden und an seinen Bericht vom Angriff auf die Grenzfeste. Wie es den Menschen dort jetzt wohl erging? Wie kam der gute Meister Cennan mit der Belagerung zurecht? Er hatte sicher nicht damit gerechnet, auf seine alten Tage noch einmal einen Krieg miterleben zu müssen. Und was war mit Gilborn? Hoffentlich ging es ihm gut. Sie wollte sich gar nicht ausmalen, was ihm zustoßen konnte, wenn nicht bald Hilfe einträte. Würde sie ihn, ihren ersten

Freund, gleich wieder verlieren?

Plötzlich wurde Lothiels Aufmerksamkeit doch auf die Umgebung gelenkt. Es roch nach Feuer. Waldruh war jetzt ganz nah. Das Land senkte sich etwas, die Bäume traten an beiden Seiten der Straße, die sich hier nördlich um einen kleinen Hügel schlängelte, zurück. Das Dorf befand sich hinter dem Hügel in einer leichten Senke.

Der Geruch konnte viele Ursachen haben, aber Lothiel fiel noch etwas auf. Auf den ersten Feldern, die langsam in ihr Blickfeld rückten, war kein Mensch zu sehen. Es war kein Festtag und auch sonst wusste sie keinen Grund, warum Waldruhs Bauern heute ihrer Arbeit nicht nachkommen sollten. Wahrscheinlich

hatte es nichts Bedrohliches zu bedeuten, doch Lothiel erinnerte sich der Ermahnungen ihrer Eltern. Noch war sie durch die Bäume vor fremden Blicken geschützt. Sie entschloss sich, die Straße zu verlassen, um so lange wie möglich im Schutz der Bäume zu bleiben, ritt rechts in den Wald hinein und näherte sich langsam dem Hügel und dem dahinter liegenden Dorf.

Der Hügel war nicht besonders hoch und nur zur Straße hin einigermaßen steil. Auf der anderen Seite, von der aus Lothiel sich jetzt näherte, fiel er sanft ab. Die Bauern bauten dort Wein an, doch war auch hier kein Dorfbewohner zu sehen.

Dann entdeckte sie ganz oben auf dem

Hügel zwei Männer. Beide schienen bewaffnet zu sein und schauten in Richtung der Straße. Wie sie da standen, erinnerten sie Lothiel an irgendetwas. Richtig. So hatten die Wachen auf den Wehrgängen und Türmen der Grenzfeste die Umgebung gesichert. Allerdings trugen diese hier keine Rüstung in schwarzen und weißen Farben, sondern dunkle Kleidung, vermutlich aus Leder, mit roten Zeichen darauf. Was hatte das zu bedeuten? Lothiel musste einen Blick auf das Dorf werfen. Sie stieg ab, führte Carroch tiefer in den Wald und band ihn an einen Baum. »Ich bin gleich zurück«, beruhigte sie ihn.

Sie bewegte sich sehr vorsichtig und behielt dabei immer die beiden Männer

im Auge, sodass sie eine ganze Weile brauchte, bis sie in die Senke spähen konnte. Jetzt sah sie, woher der Brandgeruch kam. Mitten im Dorf hatte man ein großes Feuer entzündet. Männer, ähnlich gekleidet wie die auf dem Hügel, speisten es mit verschiedenen Gegenständen, die sie aus den Häusern der Bauern holten. Andere brachten Dinge, die ihnen offensichtlich nützlich schienen, zu einem schon zur Hälfte beladenen Fuhrwerk. Am anderen Ende des Dorfes wartete ein weiterer Wagen. Zu ihrem Schrecken sah Lothiel, wie aus einem der Häuser Menschen getrieben wurden, die mit schweren Ketten aneinander gefesselt waren.

Was hatte das alles zu bedeuten?

Waren das die Truppen des Feuermeisters? Hatte die Grenzfeste nicht mehr standgehalten? Drang das feindliche Heer bereits weiter in das Land ein?

Mit Tränen in den Augen beobachtete Lothiel, wie die Gefangenen auf den Wagen gestoßen wurden. Einer der Treiber drehte sich um. Er trug eine Maske, die eine schrecklich verzerrte Grimasse zeigte.

Lothiel unterdrückte den Aufschrei. Es stand noch viel schlimmer, als sie oder Rochon oder Adar befürchtet hatten. Die Grenzfeste war gefallen. Wenn dort noch jemand am Leben war, dann musste er sicher grausame Gefangenschaft und Folter erleiden. Und die Feinde machten

sich schon jetzt daran, ganz Laindor dem gleichen Schicksal zu unterwerfen. Sie musste, so schnell es ging, zum Hof, um ihre Eltern zu warnen.

Lothiel drehte sich um und erstarrte. Einer der Posten auf dem Hügel schaute in ihre Richtung. Auch er trug eine Schreckensmaske. Lothiel wagte nicht, sich zu bewegen. Konnte er sie zwischen den Bäumen erspähen? Sie fühlte sich hundeelend. Im nächsten Moment musste es um sie geschehen sein. Der Mann rief nicht nach ihr, kam nicht auf sie zu. Er schien sie nicht bemerkt zu haben. Sie kauerte sich hinter einen Stamm, verharrte dort und lauschte ihrem Zittern.

Lothiel wusste nicht, wie lange sie so

gesessen hatte, bevor sie sich getraute, wieder nach dem Hügel zu schauen. Die Sonne stand schon tief und zwischen den Bäumen dämmerte es bereits. Die Posten aber waren noch gut zu erkennen. Beide schauten wieder zur Straße.

Lothiel ging tiefer in Wald hinein, nur weg von dem Hügel. Erst als sie sich sicherer fühlte, wandte sie sich nach rechts, um zu Carroch zurückzugelangen. So brauchte sie eine ganze Weile, bis sie das Pferd erreichte. Sie umschlang den Hals des großen Tieres und drückte ihr Gesicht in das weiche Fell. »Gut, dass du da bist«, flüsterte sie, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und stieg auf.

Wieder auf der Straße trieb sie

Carroch zur Eile, doch es war schon spät. Schließlich musste sie sich etwas abseits einen Platz zum Schlafen suchen. Sie lag noch lange wach. Die Bilder aus Waldruh wollten sie nicht in Ruhe lassen und verfolgten sie auch in ihren unruhigen Schlaf.

Die Flammen schlugen hoch. Ein Prasseln und Knacken. Der Geruch erinnerte sie an den großen Spieß auf dem Markt der Grenzfeste. Waren das Schreie, die von dem brennenden Fuhrwerk an ihr Ohr drangen? Sie sah wechselnde Gesichter in dem züngelnden Aufruhr. Cennans Bart brannte. Gilborns Sommersprossen glühten. Nanas traurige Augen riefen

nach ihr. Lothiel schrie. Das Gesicht ihrer Mutter verschwamm. Doch es verschwand nicht.

Lothiel hastete durch die Dunkelheit auf die Flammen zu, die grell aus dem schwarzen Nichts herausstachen. Aber die Entfernung blieb zu groß. Da war Adar, der versuchte, die Mutter vom Wagen zu ziehen. Längst hatte seine Kleidung Feuer gefangen. Lothiel würde zu spät kommen. Gab es keine Rettung?

»Rochon!« Hoffnung keimte in ihr auf. »Rochon!« Sie lief weiter, während sie ihn rief. Da stand er, groß und kräftig, in der Tür des Hauses. Lothiel wurde leichter ums Herz. Noch einmal rief sie ihn. Blutend brachen seine Wunden auf. Er sackte in sich zusammen. Lothiel fiel.

Jemand packte sie an der Schulter, riss sie herum. Eine grauenvoll verzerrte Maske.

Sie schreckte hoch. Nur langsam erfasste sie, wo sie war. Die ersten Sonnenstrahlen tasteten über die Baumwipfel.

Lothiel sprang auf. »Es war nur ein böser Traum.« Hektisch band sie Carroch los. »Es war nur ein dummer Traum.« Schnell saß sie im Sattel. Sie konzentrierte sich auf den Weg und die nächtlichen Bilder verblassten.

Noch musste sie nicht damit rechnen, Reisenden zu begegnen. Würde ihr jedoch jemand entgegenkommen, könnte sie ihn vor dem Schrecklichen

bewahren, das in Waldrüh auf ihn lauerte. Bis zu dem kleinen Weg, der zu ihrem Hof führte, war es nicht mehr weit. Sie brannte darauf, ihren Eltern und Rochon alles zu berichten, was sie gesehen hatte, denn jetzt lag dieses Wissen wie eine schwere Last auf ihr.

Als sie den Weg erreichte, fühlte sie sich etwas erleichtert. Was würde Adar, was Rochon von den Ereignissen halten? Es erschien ihr eindeutig: Das feindliche Heer bewegte sich auf der Oststraße vorwärts, um so zur Königsstadt vorzudringen. Mit der Grenzfeste hatte man eine sichere Zuflucht und die Oststraße war die direkteste Verbindung zu Laindors Hauptstadt. Ohne größere Städte oder weitere Festungen

einnehmen zu müssen, konnte man auf der Straße geradewegs auf Arminas zu marschieren. Und der dünnen Besiedlung wegen waren die Aussichten groß, dass sich die Kunde vom Einmarsch nicht so schnell verbreitete. Wenn sie auf diesem Weg bis Iden vordrangen und die Bewohner der kleinen Siedlung ebenso überraschen konnten wie die der Feste, dann – Lothiel wusste das von ihrem Vater – war der Weg zur Königsstadt frei.

Was war also zu tun? Hoffentlich kannte Adar eine Lösung. Schließlich sollte nicht nur die Königin die Botschaft erhalten, auch die Menschen in Iden mussten gewarnt werden.

Lothiel zügelte das Pferd. Sie war fast

schon zu Hause.

Blieb sie nicht noch immer die Einzige, die diese Aufgabe durchführen konnte? Adar erlaubte ihr sicher nicht, sie zu übernehmen.

Wenn des Feindes Heer schon so weit vorgedrungen war, begäbe sie sich in große Gefahr. Vor allem wenn sie ihr Ziel erreichen sollte und sich auf den Rückweg machte. Außerdem ritt man nach Iden sehr viel länger als nach Waldruh. Wer sollte in dieser Zeit ihre Arbeit auf dem Hof verrichten? Sie konnte Adar und Naneth doch nicht noch länger im Stich lassen.

Es geht um weit mehr als die Arbeit auf dem Hof. Wäre ich sein Sohn, zögerte Vater nicht, mich zu schicken.

Lothiel wendete das Pferd.

Wie stolz werden Adar und Naneth auf ihre Tochter sein, wenn sie ihnen erzählen kann, dass die Menschen Idens gewarnt sind und die Botschaft für die Königin nach Arminas tragen. Auch Rochon wird mir dankbar sein.

Zurück auf der Oststraße wandte sie sich diesmal nach rechts. Es war das erste Mal, dass sie Richtung Westen ritt. Sie wusste nur das Wenige, das Adar ihr über den Weg erzählt hatte. Zu Pferd würde sie sicherlich vier Tage brauchen, bis sie Iden erreichte. Um die Reiseverpflegung musste sie sich keine Sorgen machen, denn neben der ausreichenden Wegzehrung Rochons

hatte ihr ja auch Naneth noch einen Mundvorrat mitgegeben. Jetzt erst fiel Lothiel auf, dass sie seit dem gestrigen Mittag nichts gegessen hatte. Sie ließ Carroch halten, band ihm den Futtersack um und setzte sich zum Essen an den Straßenrand.

Großen Appetit hatte sie nicht. Sie war zu aufgeregt. Die Aufgabe, die sie sich auferlegt hatte, die neuen Landstriche, die sie kennenlernen, auch die Menschen, auf die sie treffen würde – all das ließ ihr keine Ruhe. Größer als die Aufregung war nur die Furcht vor dem, was sie hinter sich auf der Straße wusste. Und das schlechte Gewissen ihren Eltern gegenüber. Zum ersten Mal hörte sie nicht auf ihren Vater.

Auch kehrten die Bilder aus ihrem Traum wieder. Steckte in ihnen vielleicht doch eine dunkle Vorahnung? Waren ihre Eltern in Gefahr? Nein! Das konnte nicht sein. Der Hof lag weit abseits der Straße. Vater, Mutter und Rochon waren dort sicherer als in jeder Ortschaft, solange es gelänge, den Vormarsch der Maskenkrieger frühzeitig zu stoppen. Lothiel musste ihre Aufgabe zu Ende führen.

»Mach dir nichts aus dunklen Träumen«, sagte Naneth immer. »Am nächsten Tag scheint die Sonne umso heller.«

Lothiel war nach der kurzen Rast noch nicht weit gekommen, als Carroch

scheute. Sie wollte ihn beruhigen, doch dann hatte sie Mühe, nicht selbst laut aufzuschreien. Die Straße beschrieb vor ihr einen weiten Bogen nach rechts. Dort lagen ein umgeworfenes Fuhrwerk und daneben ein regloser Körper. Als Lothiel sich durchringen konnte, langsam weiterzureiten, tauchten in der Biegung weitere auf. Hier musste ein grausamer Kampf stattgefunden haben. Sie stieg ab und näherte sich vorsichtig. An der Kleidung erkannte sie, dass es sich um Söldner handelte. Keiner von ihnen war mehr am Leben und jeder zeigte schwere Hieb- und Stich Verletzungen.

Lothiel spürte ein flaues Gefühl im Magen. Ihre Beine trugen sie nicht mehr, sie ließ sich neben der Straße ins Gras

sinken und atmete mehrmals tief durch. Sie hatte auf der Grenzfeste einmal einen Wagen gesehen, auf dem man einen Toten abtransportierte. Doch das hier war viel schlimmer.

Als sie sich wieder aufrichten konnte, untersuchte sie das Fuhrwerk. Man hatte es offenbar geplündert, die Zugtiere ausgespannt und es dann zur Seite gekippt. Neben dem Wagen war ein Hügel aufgeschüttet worden. Darauf lag, sorgfältig ausgerichtet, ein schweres Wams aus dunklem Leder, wie sie es bei den Posten auf dem Hügel vor Waldruh gesehen hatte. Das Zeichen auf der Brust zeigte eine rote Faust.

Mit einem Schlag begriff Lothiel, was sie schon am Vortag beunruhigt hatte.

Die Straße war in einem schlechteren Zustand gewesen als zu dem Zeitpunkt, da sie mit Adar aus der Grenzfeste zurückgekehrt war. Das Gras, von hunderten Stiefeln niedergetrampelt, hatte eine gelbliche Farbe angenommen. Das feindliche Heer musste längst aus Waldruh abgezogen und auf dem Weg nach Iden sein.

Wusste man dort bereits davon? Hatte man die Söldner geschickt, um den Feind aufzuhalten? Nein, dafür waren es zu wenige. Lothiel zählte fünf Tote, dazu das Grab des feindlichen Kriegers. Viel wahrscheinlicher war, dass der Trupp mit einer Warenlieferung aus Iden gekommen war und zur Grenzfeste wollte. Die Fuhrwerke wurden immer

bewacht, um Wegelagerern entgegentreten zu können. Nun waren die Männer aber auf das feindliche Heer gestoßen, dem sie hilflos unterlagen.

Vielleicht war einer der Söldner entkommen und konnte nun in Iden von der Gefahr berichten? Lothiel ging langsam an der Stelle des grausamen Mordens vorbei und suchte nach Spuren, die auf eine gelungene Flucht hindeuteten. Sie wusste nicht genau, was sie zu finden hoffte und zunächst konnte sie nichts entdecken. Doch dann sah sie einige hundert Schritte weiter etwas zwischen den Bäumen liegen. Es schien ein großes Bündel zu sein, das auf die linke Seite der Straße gerollt war. Sie lief darauf zu. Als sie es fast erreicht

hatte, blieb sie abrupt stehen. Noch ein toter Körper. Auch ein Söldner. Ein Pfeil ragte aus seinem Rücken.

Lothiel fiel ein weiteres Mal auf die Knie. Jetzt war alles vergebens. Wenn der Feind bereits nach Iden marschierte, wenn er sich vor ihr auf der Straße befand, wie konnte sie dann rechtzeitig die Nachricht überbringen, ohne selbst in seine Hände zu fallen? Sie würde zum Hof zurückkehren müssen, eingestehen, dass keine Hoffnung mehr bestand. Doch sie blieb, wo sie war, hockte mitten auf der Straße, das Gesicht in den Handflächen verborgen.

Jemand stieß sie von hinten in den Rücken. Lothiel drehte langsam den

Kopf. Es war Carroch.

»Ja, mein Guter«, seufzte sie. »Ich komme. Lass uns zurückreiten und die Hoffnung begraben.«

Der Hengst warf den Kopf hoch und schnaubte. Er hatte nichts von seiner stolzen Haltung verloren. Lothiel richtete sich auf. Ein Stück vor ihr gabelte sich die Straße. Die Hauptstraße führte in einem leichten Bogen nach rechts, während ein schmaler verwachsener Weg eine scharfe Biegung nach links vollzog. Lothiel erinnerte sich, dass Adar einmal von der Alten Straße erzählt hatte. Sie stammte aus Tagen, in denen Laindor noch nicht geeint war, und führte in den Süden. Heute, da sich drei große Handelsrouten, der Bhal, die Ost-

und die Bhalstraße, in Iden trafen, wurde sie kaum noch genutzt, obwohl auch sie weiter südlich eine Verbindung zur Bhalstraße hatte.

Lothiel zog Rochons Karte hervor. Sie fand sich bestätigt. Wenn sie diesen Weg nähme, könnte sie vielleicht den vorrückenden Feind umgehen und rechtzeitig in Iden sein. Auf der Alten Straße käme sie sicher nicht so schnell voran und würde einen großen Umweg in Kauf nehmen. Auch wusste sie nicht, wie weit ihr das Heer voraus war. Doch es gab wenigstens eine kleine Hoffnung.

Lothiel gönnte sich und Carroch wenig Ruhe. Der Weg war tückisch. An vielen Stellen hatte sich der Wald die Straße

zurückeroberst. Immer wieder musste Lothiel absteigen und umgestürzte Bäume oder wuchernde Sträucher umgehen. Am Abend befand sie sich noch auf dem Weg nach Süden, obwohl sie gehofft hatte, sie könne schon bald nach Westen reiten. Sie führte Carroch zu einem kleinen Bach abseits der Straße. Als er getrunken hatte, gab sie ihm Hafer aus dem Futtersack. Dann suchte sie nach Feuerholz. Es war ihre zweite Nacht im Freien. Zwar fühlte sie sich jetzt sicherer vor feindlichen Krieger, doch dafür befand sie sich in einer unbekannten Wildnis. Sie hoffte, ein kleines Feuer könne die nächtlichen Kreaturen und böse Träume fernhalten. Sie aß ein paar Bissen von dem

Dörrfleisch und beobachtete Carroch.
»Du wirst mich in dieser Nacht beschützen, nicht wahr?«

Der Hengst schaute zu ihr herüber und suchte dann weiter nach saftigen Gräsern.

Die Reiter sprengten über die weite Graslandschaft. Ein Mann ritt ihnen voraus. Trotz der Entfernung bemerkte Lothiel seine eindrucksvolle Erscheinung. Wie ein Heerführer, stolz und edel, saß er auf seinem Ross.

»Rochon!«, rief sie.

Der Angerufene wendete sein Pferd und kam auf sie zu, gefolgt von der Reiterschar. Lachend winkte Lothiel, hoffte ein Zeichen der

Wiedersehensfreude im Gesicht des Boten zu erkennen. Er rief ihren Namen, schrie ihn in den Wind. Lothiel hörte die Angst in seiner Stimme, sah die Furcht in seinen Augen.

Die Reiter folgten ihm nicht. Sie verfolgten ihn. Schreckliches Kriegsgeschrei drang unter ihren Masken hervor.

»Flieh!«, brüllte Rochon.

Doch sie wollte nicht. Sie lief ihm entgegen, suchte nach ihrem Bogen, fand sich unbewaffnet. Nackt ... Sie fühlte sich nackt.

»Ich habe einen Mantel für dich.« Die Stimme hinter ihr beruhigte Lothiel. Sie drehte sich um. Einen Augenblick sah sie in alte, gutmütige Augen. Dann wurde es

dunkel.

Am nächsten Vormittag erreichte sie endlich das Ende des Waldes und den Weg, der nach Westen in Richtung des Bhallflusses führte. Der Weg war schmal, doch sie kam jetzt schneller voran. Den Wald zu ihrer Rechten, zur Linken weite Wiesen hätte sie die Last ihrer Aufgabe vergessen können, wäre sie nicht so drückend gewesen.

Zwei Tage war sie unterwegs. Die Träume verfolgten sie in den Nächten, doch auf Carrochs Rücken gelang es ihr jeden Morgen besser, ihnen zu entkommen. Am Morgen des dritten Tages erreichte sie erschöpft ein kleines Dorf. Etwa zehn Höfe drängten sich innerhalb einer niedrigen Umzäunung an

der Straße. Vielleicht könnte sie sich schon hier von ihrer Aufgabe trennen und zu Rochon und ihren Eltern zurückkehren. Lothiel ließ sich zum Dorfältesten führen. Der Mann namens Unwan reagierte sehr verängstigt, als sie ihm von den Ereignissen berichtete. Er behauptete, es gäbe niemanden im Dorf, der ein Pferd besäße, um damit nach Iden oder gar zur Königsstadt zu reiten. Außerdem müsse man im Dorf zunächst beraten, wie man das eigene Leben am besten schützen könne. Es sei nicht Sache der Bauern, sich um den Schutz des Landes zu kümmern.

»Aber Ihr müsst doch auch an Laindor denken!«, rief Lothiel. »Was nützt es Euch, wenn Ihr jetzt Euer Leben schützt,

während das Land in die Hände Naurhirs fällt?«

»Vergiss nicht, mein Kind: Kein Landesherr, wer immer es auch ist, wird ohne die Bauern auskommen.«

Lothiel starrte den Mann einen Moment an, unfähig zu antworten. Dann sagte sie: »Ich hoffe für Euch, dass sich auch Naurhir und seine Krieger frühzeitig daran erinnern. In Waldruh sah es nicht danach aus.«

Unwan zuckte zusammen. Dann jedoch hellte sich sein Gesicht auf. »Sagtest du nicht, das Heer rücke auf der Oststraße vor? Es wird sich nicht damit aufhalten, die Gegend nach kleinen Dörfern wie unserem abzusuchen. Ich werde einen Mann in den Süden zum Gutshof unseres

Herrn schicken. Er wird uns schützen und wissen, was zu tun ist.«

Lothiel ritt weiter. Sie war verärgert. Die Reaktion Unwans war ihr unverständlich. Sie hatte die Furcht in seinen Augen gesehen, die Furcht vor den feindlichen Horden und die vor dem Namen Naurhir. Dennoch fiel dem Mann nichts Wichtigeres ein, als sich im Notfall bei seinem Freiherrn zu verstecken. Der würde ihn nicht schützen können, wenn sogar die Grenzfeste gefallen war. Woher nahm der Mann seine falschen Hoffnungen? Immerhin wollte er seinem Herrn über die Situation berichten lassen. Sie musste hoffen, dass der sich klüger

verhielte und seinem Fürsten und vielleicht sogar der Königin Botschaft sendete. Aber wer konnte wissen, wie viele Tage bis dahin vergingen? Und Iden war so auch nicht geholfen. Der Dorfälteste hatte ihr gesagt, es sei zu Pferd nur noch wenig mehr als ein Tag, bis sie die Handelssiedlung erreichen würde.



IDEN

Lothiel ritt bis zum Abend mit wenigen Pausen und begegnete niemandem mehr. Das ebene Land wurde zunehmend hügeliger. Die letzten Tage waren anstrengend gewesen und ihr unendlich lang vorgekommen. Mit jeder Stunde wuchs ihre Sorge, sie könne Iden nicht rechtzeitig erreichen.

Am anderen Morgen aß Lothiel wieder nur wenig. Noch bevor die Sonne sich zeigte, saß sie wieder auf und trieb Carroch ihrem Ziel entgegen. Bald schon erreichte sie die Straße, die sich mit einem leichten Anstieg entlang des Bhal nach Iden schlängelte. Vater hatte ihr

erzählt, dass der Fluss bis Iden schiffbar sei und auf ihm Waren aus dem Süden heraufgebracht, während andere aus dem Norden in Iden verladen und in südliche Landesteile oder darüber hinaus verschifft würden. Lothiel hatte noch nie ein Schiff gesehen. In dieser Frühe lag der Fluss still und breit vor ihr. Auch auf der Bhalstraße konnte sie noch keine Reisenden entdecken. Der Weg, auf dem sie gekommen war, überquerte die Straße und führte zu einer Brücke, die sich, gerade breit genug für ein Fuhrwerk, über den Bhal erstreckte. Von Adar wusste sie, dass es bei Iden eine breitere Brücke gab. Oft hatte sie sich vorgestellt, einmal auf ihr über das Wasser zu laufen, doch ihre Aufgabe lag

diesseits des Flusses.

Lothiel schaute sich um. Unweit der Wegkreuzung standen einige Bauernkaten und dahinter, auf einem kleinen Hügel, thronte ein Gutshaus. Es war nicht viel größer als manches Haus in der Grenzfeste, lange nicht so riesig wie die Bauten, die dem Grafen dort zu eigen waren, doch mit seinem Graben und der kleinen Zugbrücke, die darüber führte, erschien ihr das teilweise aus Stein erbaute Haus sehr beeindruckend. Sie beschloss, sich direkt an den Freiherrn zu wenden.

Vor der Zugbrücke stand ein Bewaffneter. Er schaute ihr amüsiert entgegen, doch bald ruhte sein Blick auf Carroch und sein Gesicht nahm einen

verwunderten Ausdruck an.

»Wohin des Wegs?«, fragte er, als Lothiel vor ihm stehen blieb.

»Ich muss dringend zu Eurem Herrn.«

»Da musst du dich noch gedulden. Zur Audienz ist Herr Ellian erst nach dem Frühstück bereit. Jetzt schläft er noch.«

»Dann weckt ihn!«

»Wer bist du denn, dass ich meinen Herrn für deine Wenigkeit wecken soll?«, fragte der Mann und musste über seine eigenen Worte lachen.

»Mein Name ist Lothiel. Doch geht es nicht darum, wer ich bin, sondern welche Botschaft ich bringe.«

»Dann wird deine Botschaft warten müssen, bis der Herr erwacht ist.«

Lothiel sprang von Carrochs Rücken

und stapfte erzürnten Schrittes auf den Wachmann zu. »Ich bringe dringende Botschaft von der Grenzfeste. Ihr müsst mich sofort zu Eurem Herrn lassen!«

»So, so«, antwortete der Bewaffnete wenig beeindruckt. »Von Ringarth kommst du. Ein weiter Weg für ein kleines Mädchen.«

Lothiel trat noch einen Schritt auf den Mann zu. »Ringarth wurde überfallen. Seht dieses Pferd! Glaubt ihr wirklich, ich könnte mir ein solches Tier leisten? Es stammt von einem Boten der Grenzfeste, der vom Feind schwer verwundet wurde. Daher bat er mich, sein Pferd zu nehmen und seinen Auftrag zu erfüllen. Und wenn ihr mich länger daran hindert, besteht auch für Iden

keine Hoffnung mehr.«

Das Lächeln des Wachmanns schwand dahin. Er befahl ihr zu warten und ließ nach dem Herrn rufen. Nach einer Weile wurde sie vorgelassen.

Beim Anblick des Ritters keimte in Lothiel neue Hoffnung. Er war groß – sicher einen Kopf größer als Adar – und kräftig. Nicht gerade schön zu nennen, anders als Rochon, eher grobschlächtig. Doch seine Gesichtszüge unter dem braunen Schopf zeigten eine Entschlossenheit, die Lothiel verwunderte. Wie hatte sich jemand in den vielen Jahren des Friedens eine Ausstrahlung von solcher Kampfkraft bewahren können? Ellian hörte sich ihren Bericht mit zunehmender

Aufmerksamkeit an. Lothiel spürte, dass er mit jedem Wort ungeduldiger wurde.

»Das sind schlimme Nachrichten«, sagte er, als sie geendet hatte. »Ich muss sofort handeln.«

Er gab einem Diener einige eilige Anweisungen, worauf dieser den kleinen Saal verließ. Dann wendete er sich wieder an Lothiel: »Ich danke dir. Möchtest du dich für deinen weiteren Ritt stärken?«

Lothiel fühlte sich befreit. Und jetzt spürte sie auch, dass ihr Magen knurrte. »Dafür wäre ich Euch sehr dankbar.«

»Kamarling wird dich in die Küche führen. Warte hier nur einen Moment auf ihn. Auch dein Pferd wird versorgt. Doch halte dich nicht zu lange auf, denn

bis Arminas ist es noch weit.« Er klopfte Lothiel auf die Schulter und wandte sich zum Gehen.

Sie hielt ihn zurück. »Aber Herr, ich dachte, ich könne nun nach Hause reiten. Wollt Ihr nicht jemanden zur Königin schicken, dem ich die Botschaften des Hofmarschalls mitgeben kann?«

»Ich brauche jeden Mann, um die Verteidigung Idens zu sichern. Du wirst deinen Auftrag zu Ende führen müssen.«

Lothiel wollte es nicht wahrhaben. »Ich bin nur ein kleines Mädchen, Herr ...«

»Hör zu! Es ist Krieg. Da kann ich darauf keine Rücksicht nehmen. Also verschwende nicht meine Zeit und tu, was ich dir befohlen habe.«

Damit ließ er Lothiel endgültig stehen.

Lothiel trottete hinter dem Diener her. Die Küche befand sich in einem gesonderten Gebäude hinter dem Haus. Ein Koch und drei Gehilfen waren hektisch damit beschäftigt, dem Herrn vor seinem überraschenden Aufbruch noch eine Mahlzeit zusammenzustellen. Man gab ihr eine dicke Scheibe Brot und eine Schüssel aufgewärmter Suppe vom Vorabend. Doch in ihrer Enttäuschung aß sie, ohne sich bewusst zu werden, ob ihr das Essen schmeckte. Sie machte sich Vorwürfe. Sie war jetzt sechs Tage von zu Hause fort und Adar und Naneth mussten vor Sorge fast umkommen. Sie konnte doch jetzt nicht noch weiter nach Arminas reiten. Sie musste zurück, was

auch immer Ellian befohlen hatte. Schließlich war sie ihm nicht zu Diensten. Sie war die Tochter eines freien Mannes, selbst wenn er nicht von Adel war. Entweder verzichtete Ellian auf einen Mann, der die Botschaft weitertragen könnte, oder es würde sich in Iden jemand finden. Lothiel beschloss, noch einmal mit dem Freiherrn zu sprechen.

Auf dem kleinen Platz vor der Zugbrücke sammelte sich eine Gruppe Bauern und Handwerker. Offenbar hatte Ellian einigen seiner Hörigen befohlen, ihm nach Iden zu folgen. Unter den Männern entdeckte Lothiel auch ein paar junge Burschen. Einen sah sie, der kaum

älter sein konnte als Gilborn. Keiner der Männer war ein Krieger. Sicher brauchte Ellian sie für andere Aufgaben als den Kampf in der Schlacht.

Wie ihr der Bewaffnete von der Zugbrücke sagte, war der Freiherr bereits nach Iden aufgebrochen. Also ließ sie sich zu Carroch führen und ritt ihm nach.

Sie musste sich beeilen, wollte sie ihn noch einholen. Zwar konnte sie ihn und zwei weitere Reiter weit vor sich auf der ansteigenden Bhalstraße sehen, doch Ellian ritt schnell und sie musste Carroch zu einem scharfen Galopp antreiben. Den wenigen Menschen, die ihr entgegenkamen, konnte sie ansehen, dass Ellian sie bereits gewarnt hatte.

Furcht spiegelte sich in ihren Gesichtern und trieb sie zur Hast. Nach Iden war kaum noch jemand unterwegs. Der Freiherr hatte die Kuppe des Hügels fast erreicht, als Lothiel endlich nah genug war, ihn anzurufen. Die Gruppe hielt und wendete die Pferde. Neben dem Ritter bestand sie aus einem Bewaffneten und einem jungen Knappen, der Ellians Streitross, einen kräftigen Braunen, am Zügel führte.

»Solltest du nicht auf dem Weg nach Arminas sein?«, rief ihr der Ritter entgegen. »Die Brücke bei meinem Dorf wäre der schnellere Weg gewesen.«

»Ich wollte Euch bitten, ob Ihr nicht doch einen anderen schicken könnt.«
Lothiel ritt Ellian weiter entgegen. Sie

konnte sehen, wie dem Freiherrn die Zornesröte ins Gesicht stieg.

»Glaubst du wirklich, ich kann mich jetzt noch länger mit deinen Albernheiten befassen? Es gibt Wichtigeres zu tun!«

Lothiel zügelte Carroch. »Ich kann meine Eltern nicht länger ...«

Sie wurde durch ein lautes Wiehern unterbrochen. Der Schimmel des Ritters stieg, sodass sein Herr den Halt verlor und zu Boden fiel. Das reiterlose Tier stürmte auf Lothiel zu. Als es an ihr vorbeipreschte, sah sie den Pfeil, der aus seiner Flanke ragte. Der Bewaffnete riss sein Pferd herum. Der Knappe schrie auf und sank kraftlos auf den Nacken seines Tieres. Dabei befreite sich das Streitross und galoppierte dem

Reitpferd des Freiherrn nach. Ellian hatte sich inzwischen aufgerichtet und brüllte den Bewaffneten an, er möge ihm seinen Rappen überlassen. Der Mann hob sich bereits aus dem Sattel, blickte dann aber wieder in die Richtung, aus der die Pfeile gekommen sein mussten. Ohne weiter auf seinen fluchenden Herrn zu achten, wendete er sein Pferd zur Flucht.

»Es ist zu spät!«, schrie er Lothiel entgegen. »Bring dich in ...«

Sein Kopf schnellte nach vorn. Blut strömte aus seinem Mund, sein Körper erschlaffte und als der Rappe auf Lothiels Höhe war, sah sie den Pfeil in des Mannes Hinterkopf.

Lothiel starrte zu Ellian. Der sah sie

an, Wut in seinem fordernden Blick, schien zu überlegen, dann schrie er: »Mach schon! Verschwinde!«

Er drehte sich um und zog sein Schwert. Schon hörte Lothiel das Donnern vieler Hufe. Es kam von Iden den Hügel herauf. Sie erwachte aus ihrer Starre.

Sie blickte sich noch einmal um. Von Ellian war nichts mehr zu sehen. Eben noch hatte er dort gestanden, groß, breitbeinig, das Schwert in der Rechten. Jetzt sah Lothiel nur noch die vielen Reiter in einer mächtigen Staubwolke, die den Ritter einfach umgeritten haben mussten und nun ihr folgten. Alle trugen die grässlichen Masken, die sie schon in

Waldrüh gesehen hatte. Aus der Nähe wirkten die in blutroter Farbe gezeichneten Grimassen noch furchterregender. Sie schmiegte sich enger an Carrochs Hals und hoffte, dass der Hengst noch über ausreichend Kraftreserven verfügte. Die Menschen vor ihr hatten die Situation erkannt und flohen. Bald hatte sie die ersten eingeholt und nur wenig später hörte sie ihre Schmerzensschreie, als sie von den Verfolgern niedegeritten wurden. Vor ihr versuchten sich manche der Leute in den Wald oder durch einen Sprung in den Huss zu retten. Doch das brachte wenig Hoffnung. Als sie es wagte, sich in vollem Galopp umzuschauen, sah sie, dass einige Reiter in den Wald

schwenkten. Andere blieben stehen, um den flüchtenden im Fluss ihre Pfeile nachzujagen. Die meisten aber, es mussten weit mehr als hundert sein, stürmten weiter hinter ihr her, ohne sich lange mit den auf der Straße Verbliebenen aufzuhalten.

Der Wald zu ihrer Linken trat zurück und Lothiel erreichte die ersten brachliegenden Felder. Vor ihr lief jetzt eine weit auseinandergezogene Gruppe und sie musste ihre ganze Konzentration darauf richten, niemanden umzureiten.

Plötzlich stahl sich ein niederschmetternder Gedanke in ihr Bewusstsein: Was nützt ihnen deine Vorsicht?

Lothiel schüttelte ihn ab. Sie erkannte

die Männer und Burschen, die sich vor dem Gutshaus von Ellian gesammelt hatten. Für sie gab es keine Hoffnung. Da war auch der kleine Junge.

Ich muss ihm helfen. Aber wie?

Schon war sie an ihm vorbei. Wieder wagte sie einen Blick zurück. Der Junge stolperte, fiel ... Dann nur noch Staub und donnernde Hufe. Lothiel riss den Kopf herum, schloss die Augen. Sie musste jetzt an sich denken. Sie trug die Botschaft für die Königin.

Carroch leistete Unglaubliches. Trotz der Strapazen der letzten Tage zeigte er, dass er um seiner Schnelligkeit und Ausdauer willen zum Botenpferd erwählt worden war.

Als Lothiel die ersten Bauernkaten

erreichte, war der Abstand zu den meisten Verfolgern schon ein Stück angewachsen. Jetzt ließen nur die zwei ersten nicht von ihr ab, während die anderen zwischen den Hütten ausschwärmt. Was sollte sie tun? Zum Gutshaus? Dort wäre sie vielleicht sicher. Aber wie lange? War sie dort nicht nur eine Gefangene inmitten der Reihen des Feindes? Die Brücke! Das war ihre einzige Hoffnung. Sie musste die Brücke erreichen und versuchen, auf der anderen Seite des Bhal ihre Verfolger abzuschütteln.

Im Vorbeireiten konnte Lothiel sehen, dass man die Zugbrücke des Gutshauses bereits hochgezogen hatte. Eine Gruppe Bauern drängte sich vergeblich davor.

Lothiel hatte die Brücke fast erreicht. Aus dem Augenwinkel sah sie einen Lastkahn den Fluss heraufkommen. Noch immer wurde sie von zwei Reitern verfolgt. Sie überlegte, welche Richtung sie hinter der Brücke einschlagen sollte. Dort sah sie freies Feld und drei weitere Gehöfte. Könnte sie den weiter entfernten Wald erreichen, war sie vielleicht in Sicherheit.

Wieder durchzuckte sie ein Gedanke: Hielt die schmale Brücke einem Reiter in vollem Galopp stand? Sie trieb Carroch weiter an, schloss erneut die Augen. Sie hörte die Hufen des Hengstes auf dem Holz, fühlte die Wärme seines Körpers, roch sein schweißnasses Fell. Sie spürte einen Lufthauch neben ihrem

Kopf und hörte ein kurzes Zischen. Sie riss die Augen auf, schaute zurück. Einer der Reiter war am Ufer des Flusses stehen geblieben und zielte bereits mit einem zweiten Pfeil auf sie. Sie sah, wie er die Sehne losließ. Instinktiv duckte sie sich zur anderen Seite. Sie fühlte einen brennenden Schmerz an der rechten Schulter. Dann hatte sie die Brücke hinter sich gelassen.

Lothiel versuchte, den Schmerz zu verdrängen und hielt auf den Wald zu. Jetzt war nur noch ein Reiter hinter ihr und der verlor zusehends an Boden. Dennoch machte sie sich Sorgen um Carroch. »Nur noch bis zu dem Wald«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Gleich darfst du dich ausruhen. Bitte halte durch.« Sie

hatte den Wald noch nicht ganz erreicht, da hörte sie einen leisen Fluch hinter sich. Ihr Verfolger hatte aufgegeben. Gleich darauf umfing sie der rettende Forst.

Lothiel stieg ab und führte Carroch tiefer in den Wald hinein. Sie hörte Wasser rauschen und als sie an einen kleinen Bach kam, ließ sie das Pferd frei und trank selbst in tiefen Zügen. Dann rollte sie sich auf den Rücken und konnte die Tränen nicht zurückhalten.

Waren es Tränen der Erleichterung, der Furcht oder der Wut? Sie wusste es nicht. Ihre Gefühle tanzten einen grausamen Tanz. Sie war dem Schlimmsten entkommen. Doch welches Grauen hatte sie hinter sich gelassen!

Noch vor wenigen Tagen war sie glücklich und sorglos an der Seite Adars zur Grenzfeste gefahren. Nun verfolgten sie Tod und Schrecken auf Schritt und Tritt. Traf nicht sie die Schuld am Tod Ellians und seiner Begleiter? Sie hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, weil sie sich nichts sehnlicher gewünscht hatte, als nach Hause und in die Sorglosigkeit zurückzukehren. Wäre ihre Selbstsucht nicht gewesen, hätte der Ritter die Gefahr rechtzeitig erkennen können. Sie sah sein Bild, wie er sich seinem unausweichlichen Schicksal gestellt hatte. Und sie sah die Pfeile, die seine Begleiter so gnadenlos niedergestreckt hatten. Den Jungen, den die Pferde der Maskierten im Staub

zertreten hatten. Hätte sie ihn nicht doch retten können? Konnte sie ihre Schuld jemals begleichen?

Es gab nur einen Weg! Sie musste sich wie Ellian ihrem Schicksal stellen. Sie wollte seinem Befehl gehorchen, ihren Teil zur Rettung Lainsors beitragen. Anders als Unwan würde sie ihre Verantwortung anerkennen.

Sie stand auf und ging zu Carroch. Während sie seinen kräftigen Nacken streichelte, flüsterte sie ihm ins Ohr, als sei er ein anderer: »Höre, Rochon! In dieser Stunde will ich deinen Auftrag ganz übernehmen. Ich werde nicht mehr nach einem Mann suchen, der nach Arminas reitet. Ich will die Botschaft selbst zur Königin bringen. Denn dieser

Höllenbrut muss so bald als möglich
Einhalt geboten werden!«

Jetzt erst versorgte sie ihre Wunde.



OSTSTRASSE

Die Wunde schmerzte, aber sie war nicht sehr tief und blutete nicht mehr. Der Pfeil hatte die Schulter nur gestreift. Lothiel hatte die Verletzung an dem kleinen Bach ausgewaschen und mit einem Tuch aus der Satteltasche Rochons verbunden. Nun wollte sie zur Oststraße reiten. Es war der direkteste und schnellste Weg. Rochons Karte bestätigte das. Um schneller voranzukommen, musste sie den Wald verlassen. Das war entweder in Richtung Süden oder eben im Norden auf der Straße möglich. Südlich befand sich unwegsameres Gelände und sie

stieße bald auf Hindernisse, eine kleine Hügelkette und einen Fluss, die sie umgehen müsste.

Natürlich barg die Oststraße auch ein Risiko. Doch Lothiel war jetzt ziemlich sicher, wo sich das feindliche Heer befand. Wie viele Reiter es auch gewesen sein mochten, die am Morgen das Gut bei Iden überfallen hatten, sie konnten nur einen kleinen Teil des Heeres ausmachen, das Rochon beschrieben hatte. Ein Stoßtrupp vielleicht, dessen Auftrag die Sicherung der Umgebung gewesen war, während das Hauptheer vermutlich in Iden selbst lagerte. Der Ort, an der Kreuzung der Ost- und der Bhalstraße gelegen, stellte sicher einen strategisch wertvollen Punkt

dar. Adar hatte ihr erzählt, er sei sogar leicht befestigt und es gäbe dort eine bewaffnete Stadtwache. Selbst die Streitmacht Naurhirs konnte durch Iden nicht einfach hindurchspazieren. Und von dort aus würden seine Truppen auf der Oststraße niemals so schnell vorankommen können wie Lothiel auf Carroch.

Trotz ihrer Sorgen und des Leids, das sie gesehen hatte, spürte Lothiel auch eine Erregung, die ihr nicht unangenehm war.

Selbst ihr Vater war nie westlich Idens gewesen. Sie ritt nun durch Landschaften, die er nie gesehen hatte. Und sie würde die Pracht der Königsstadt sehen, die weit größer als

die der Grenzfeste sein sollte.

Nach wenigen Stunden sah Lothiel einen lichten Streifen. Die Straße. Still und friedlich lag sie vor ihr. Doch Lothiel vergaß nicht, umsichtig zu bleiben. Sie stieg ab und band Carroch an einen Baumstamm. Sie überlegte einen Moment, griff dann zu ihrem Bogen. Mit ihm fühlte sie sich sicherer. Dal Hatte sie da nicht Stimmen gehört? Angestrengt lauschte sie. Sie täuschte sich nicht. Ein Stück links von ihr, nicht weit von der Straße, mussten sich Menschen befinden. Es konnten nur Leute sein, die von oder nach Iden unterwegs waren und hier eine Rast hielten. Lothiel musste sie vor der drohenden Gefahr warnen. Aber die

schrecklichen Bilder des Morgens ließen sie ihre Vorsicht nicht verlieren. So leise wie möglich näherte sie sich den Stimmen. Bald erkannte sie zwei Männer, die auf dem Waldboden hockten und ihr den Rücken zukehrten. Noch ein paar vorsichtige Schritte. Ein dritter Mann lag rücklings neben den anderen und schien zu schlafen. Lothiel konnte keines der Gesichter erkennen, darum wagte sie sich noch ein bisschen näher heran und versuchte, dem Gespräch zu lauschen.

Die Männer unterhielten sich in der Gemeinen Sprache. Doch sie sprachen schwerfällig und gebrochen, als sei sie ihnen sehr fremd. Beide hatten einen unterschiedlichen Akzent.

Wahrscheinlich bedienten sie sich der Gemeinen Sprache, weil sie sich sonst nicht verstehen könnten. Wo kamen sie her? Ihre Kleidung gab wenig Aufschluss. Der Schlafende lag unter einer leichten Pferdedecke und auch die beiden anderen hatten sich, obwohl es ein schöner Herbsttag war, ihre Decken um die Schultern gelegt. Der eine war groß und kräftig gebaut, mit dichtem schwarzem Haar, doch seiner Stimme nach schien er noch recht jung zu sein. Das Haar des anderen, der seinem Gefährten im Körperbau nur wenig nachstand, färbte sich bereits rundum grau und sein voller Bart schimmerte silbrig. Das erinnerte Lothiel an Meister Cennan, den Kesselflicker. Sie lächelte,

bis ihr einfiel, wie schlecht es um die Grenzfeste stand. Schnell konzentrierte sie sich wieder auf die Männer vor ihr.

»Weißt du, wie weit ist zu gehen es noch?«, fragte der mit der jungen Stimme.

»Nicht genau. Aber es wird einige Tage brauchen schon noch. Und nun lass mich schlafen endlich. Wir haben einen weiten Weg hinter uns. Und viele Anstrengungen werden folgen noch.«

Der Mann hatte eine angenehm weiche Stimme.

»Du bist der Jüngste eben nicht mehr«, antwortete der Schwarzhäarige lachend. »Dabei sitzen herum wir schon viel zu lang hier. Ich wünschte, es würde gehen endlich weiter.«

»Wenn wir den ganzen Weg hinter uns gebracht haben, wirst du wünschen, du hättest sitzen bleiben können hier.«

Einen Moment herrschte Schweigen. Dann begann der erste ein leises Lied zu summen.

Nach allem, was sie erlebt hatte, erschien Lothiel diese kleine Gruppe, die aus einem fernen Land kommen musste, so friedlich. Fast war es, als sei die Belagerung der Grenzfeste nur eine Geschichte gewesen, die sich Rochon erdacht hatte, um seine Zuhörer zu erschrecken. Und selbst der Überfall am Morgen kam ihr beinah wie ein Traum vor. Doch es war kein Traum gewesen. Der Krieg schlich sich unaufhaltsam und mit furchtbarer Geschwindigkeit in das

Land und diese drei hier ahnten nichts davon.

Lothiel wollte gerade aufstehen, da trat ein Mann aus dem Gebüsch, das den Blick auf die Straße verwehrte. Hastig duckte sie sich zurück.

Der Mann trug dunkles Leder, auf der Brust eine rote Faust. Sein Gesicht war hinter einer grausamen Maske verborgen, die, wie Lothiel jetzt erkannte, ebenfalls aus Leder und der vordere Teil eines eisernen Kopfschutzes war.

»He, Wraca, warum verlässt du deinen Posten?«, fragte der Grauhaarige.

»Hunger«, antwortete der Maskierte und bückte sich nach einem Beutel, in

dem offenbar etwas zu essen aufbewahrt wurde.

»Soll ablösen ich dich jetzt?«, fragte der Junge und sprang auf. Dabei fiel die Decke von seinen Schultern. Auch er trug lederne Kleidung, die auf dem Rücken mit der roten Faust gezeichnet war.

»Nein.«

»Ich kann leisten dir auch Gesellschaft.«

»Lass, Quaer. Schlaf lieber.« Damit drehte sich Wraca um und wollte wieder zwischen den Büschen verschwinden.

»Ist nichts los auf der Straße?«, wollte der Grauhaarige wissen.

»Wenig.« Wraca drehte sich gar nicht um. »Niemand aus Iden.«

»Können überfallen wir nicht doch Leute, die wollen nach Iden, Drugon?«, fragte Quaer, als der Posten verschwunden war.

»Der Befehl lautet: Alle rein-, niemand rauslassen!«

Der Junge grummelte ein wenig vor sich hin, setzte sich aber wieder.

Lothiel war erschrocken, welch schlimmen Fehler sie beinahe begangen hätte. Doch sie spürte auch die Wut und den Hass in sich wachsen. Dies war der Feind. Zwar hatte sie sein schreckliches Angesicht nicht sofort erkannt, doch spätestens die letzten Sätze hatten es umso deutlicher gemacht: Da saßen grausame Kreaturen in Menschengestalt,

die nichts als Tod und Verderben brachten. Einen Moment dachte sie an ihren Bogen. Doch der Feind war zu viert. Sie konnte nichts tun, als ihm auf lange Sicht die Pläne zu durchkreuzen. Vielleicht konnte sie noch etwas erfahren, was ihr dabei helfen würde. Denn eines war ihr jetzt klar: Der Feuermeister unternahm alles, um Nachrichten über sein Eindringen nach Laidor so lange wie möglich von Arminas und der Königin fernzuhalten.

»Was glaubst du, Drugon? Wird einnehmen Gashbaas die Grenzburg bald?«

»Du kannst Fragen stellen, Quaer. Natürlich. Zweifelst du an der Macht des großen Hexers etwa?

Wahrscheinlich hat er sie überrannt schon längst.«

War Gashbaas ein anderer Name für Naurhir, den Feuermeister? War die Grenzfeste noch gar nicht gefallen? Hatte Naurhir sein Heer aufgeteilt?

»Ich wäre gewesen so gern dabei. Es muss gegeben haben dort eine tolle Schlacht. Aber wir müssen rennen wie Bubug vorneweg jede Nacht. Wir durften nicht in den Kampf, selbst in Iden. Mein Schwert hat gefressen noch nichts, bis auf ein paar Bauern, dumme Bauern.«

Lothiel ballte die Fäuste.

»Wart ab«, entgegnete Drugon dem jungen Krieger. »Du wirst früh genug in einer echten Schlacht stehen schon noch. Ich habe gekämpft schon, da warst du

gar nicht geboren noch. Du wirst froh sein, wenn du es überstehst heil.«

»Glaubst du etwa nicht an den Sieg?«

»Doch, es wird einen Sieg geben. Aber Blut wird auf beiden Seiten fließen bis dahin.«

Drugon klang nachdenklich, fast ein bisschen traurig. Mit Schrecken stellte Lothiel fest, dass er ihr noch immer sympathisch war. Sie wehrte sich dagegen, schließlich war der Mann mit seinen Kameraden mordend und brandschatzend in ihr Land eingedrungen, doch ganz konnte sie das Gefühl nicht verdrängen.

Quaer war wieder aufgestanden und lief vor Drugon auf und ab. Lothiel sah seine weichen Gesichtszüge. Der Junge

konnte trotz seines kräftigen Körperbaus kaum älter sein als sie.

»Ach, davor fürchte ich mich nicht«, sagte er jetzt. »Blut soll fließen ruhig viel. Es ist Krieg, Drugon. Ein Krieg, aus dem ich werde zurückkehren dann als Held.«

Drugon antwortete nicht, schüttelte nur den Kopf.

»Ein Krieg, den wir gewinnen werden sicher«, sprach der Junge weiter. »Nur eins verstehe ich noch immer nicht. Warum haben geteilt wir unsere Kraft? Warum nicht angreifen erst mit voller Stärke die Grenzburg und dann gemeinsam marschieren gegen die Königsstadt?«

»Weil unser Herr ein kluger Kopf ist.

Er lässt dem Feind keine Zeit nämlich. Die große Streitmacht nimmt die Grenzburg ein und wir machen als Vorhut schon den Weg zur Hauptstadt frei. Wenn es uns gelingt, sind wir dort, bevor sie von uns wissen. Wir sollen die Königsstadt belagern und schwächen schon, bis Gashbaas kommt ...«

Lothiel hatte genug gehört. Sie durfte keine Zeit mehr verlieren. Kriechend entfernte sie sich rückwärts. Sie war noch nicht weit gekommen, da brach ein am Boden liegender Ast unter ihrem Knie. Sie erstarrte. Quaer drehte sich um und suchte angespannt nach dem Verursacher des Geräuschs. In ihrer geduckten Haltung hinter einem Gebüsch konnte er sie wohl nicht sehen.

Drugon beruhigte ihn: »Sei nicht hitzig so, Quaer! Es wird ein Tier gewesen sein nur. Im Wald soll es das geben.«

Lothiel kauerte sich noch tiefer hinter die Sträucher. Hoffentlich hörte Quaer auf seinen älteren Kameraden.

»Sicher ist sicher. Sonst kann besorgen ich uns vielleicht einen leckeren Braten.«

Lothiel war verzweifelt. Sie musste fliehen. Doch die Furcht hielt sie am Boden. Der Krieger schien sich nicht schlüssig zu sein, wo genau das Geräusch hergekommen war. Er ging einige Schritte in den Wald hinein und blieb dann stehen, um erneut zu lauschen und zu spähen. Er war nun weiter von Lothiel entfernt als zuvor.

Vielleicht sieht er mich nicht und geht zurück.

Zitternd beobachtete sie den Mann. Dann erschrak sie.

Drugons Stimme erklang in ihrem Rücken.

»Es war ein Tier bestimmt.«

Er musste seinen Platz verlassen und hinter ihr in den Wald geschlichen sein.

»Hier ist nichts jedenfalls.«

Jetzt war es zur Flucht zu spät. Drugon ging auf Quaer zu. Dabei musste er unweigerlich an Lothiels Versteck vorbeikommen. Sie griff nach ihrem Bogen. Die Angst schnürte ihr die Kehle zu. Es gelang ihr nicht, einen Pfeil auf die Sehne zu legen. Ihre Finger wollten sich nicht beruhigen lassen. Drugon war

nur noch wenige Schritte entfernt. Gleich musste er sie sehen.

Konzentrier dich!

Endlich! Sie hob den Bogen. Das Zittern übertrug sich auf die Pfeilspitze. Noch einmal befahl sie sich Ruhe. Durch das dicke Lederwams würde sie mit ihrer kleinen Jagdwaffe nicht dringen können. Sie zielte auf sein Auge, wurde ganz ruhig, als ziele sie auf ein Eichhörnchen in den Bäumen hinter ihrem Hof.

Er sieht Meister Cennan wirklich sehr ähnlich.

Sie sah den überraschten Blick, den er ihr zuwarf. Ein Augenblick der Verwirrung. Dann ließ sie die bis zum Zerreißen gespannte Sehne los. Wie aus

weiter Ferne hörte sie den Schmerzensschrei, als sich das schlanke Geschoss durch den Augapfel bohrte. Schon hatte sie einen zweiten Pfeil eingelegt und sich zu Quaer umgedreht.

Jetzt erst fand sie sein Blick. Ersrecken sprach aus seinen Augen, als die Sehne sirrte. Auch er schrie. Konnte sie jetzt fliehen? Nein, die Schreie blieben nicht ungehört. Da kam Wraca gelaufen. Er brüllte den Schlafenden an, er solle aufwachen, doch er wartete nicht auf ihn. Ein Fehler. Er bot ihr die Zeit, noch zweimal ruhig zu zielen. Das Leder der Maske konnte dem Pfeil nicht widerstehen, dem vierten Mann stand noch der Schlaf in den Augen.

Noch während sie den Weg zurücklief, verstummten die Schreie. Sie war außer Atem, als sie Carroch erreichte, und lehnte sich einen Moment an den Körper des Pferdes. Dann erbrach sie sich.

Die Tränen trockneten schnell im Wind, als Lothiel auf der Oststraße gen Westen preschte. Doch die Leere blieb.

Sie schaute nicht nach dem Fluss, als sie die Brücke über einen Nebenarm des Bhal passierte. Sie blickte nicht in die Gesichter derer, denen sie begegnete. Immer rief sie die gleiche Warnung: »Bringt Euch in Sicherheit! Schützt Euch! Laindor wird mit Krieg und Tod überzogen! Der Feind steht schon in

Iden!«

Sie wusste nicht, ob ihre Worte die Menschen mehr erschreckten als ihr Anblick. Die Leute starrten sie oft schon verängstigt an, bevor sie ihre Botschaft hinausgeschrien hatte. Ihr war es gleichgültig. Niemand schien an der Nachricht zu zweifeln. Mehr interessierte Lothiel nicht.

Sie hielt sich nicht auf, ließ die Leute mit der Warnung allein. Denn sie war auch allein, in einer Welt, die sie nicht mehr verstand.

Erst am Abend fand sie ihre Tränen wieder und weinte sich in den Schlaf. Die erste Nacht ohne Träume.

Der nächste Tag brachte wenig

Veränderung. Die Oststraße verließ die Wälder und stieg jetzt steiler an, strebte dem niedrigen Massiv der Smahiberge entgegen. Das Gebirge war kein großes Hindernis. Die Straße suchte sich einen leichten Weg hinauf. Die Nacht verbrachte Lothiel in einer kleinen Höhle und machte sich am nächsten Morgen an den Abstieg. Als sie die Berge hinter sich gelassen hatte, nahm der Verkehr zu und immer öfter durchquerte die Oststraße kleinere und größere Dörfer. Aber auch als Lothiel gegen Abend das kleine Enteri erreichte, verbreitete sie nur ihre Kunde und verließ die Stadt wieder. Sie wollte auch diese Nacht nicht unter Menschen verbringen.



KÖNIGSSTADT

Lothiel achtete kaum auf die wenigen Leute, die ihr entgegenkamen, und die vielen, die wie sie in Richtung der Königsstadt unterwegs waren. Dennoch fiel ihr auf, dass die Menschen unruhig wirkten. Sie starrten Lothiel schon von Weitem an, zeigten auf sie, tuschelten und machten beinahe ehrfürchtig Platz. Vermutlich hatte man sich in Enteri nicht nur um das eigene Wohl gesorgt und noch am Abend die Kunde von dem Mädchen mit den schlimmen Nachrichten verbreitet.

Lothiel kümmerte sich jetzt noch weniger um ihre Umgebung. Ihre

warnende Botschaft war schon in aller Munde und so musste sie nur stur ihrem Ziel entgegenstreben. Bereits kurz nach der Mittagsstunde konnte sie in dem flachen Land fern die Türme von Arminas erkennen. In den letzten Tagen hatte sie sich keine Gedanken mehr darüber gemacht, was sie dort erwarten würde. Doch nun spürte sie eine gewisse Erleichterung. Hatte sie die Stadt erst erreicht und ihre Pflicht getan, konnte sie nach Hause reiten. Endlich würde ihr die Last von den Schultern genommen. Diesen Weg war sie Rochon schuldig gewesen. Auch Ellian und seinen Begleitern. Bald aber durfte sie den großen Angelegenheiten der Welt erst einmal den Rücken zuwenden und in

den Schoß der Familie heimkehren.

Je näher Lothiel ihr kam, desto mehr forderte die Königsstadt ihre Aufmerksamkeit. Bald schon konnte sie ihren Blick nicht mehr von den hohen Mauern und Türmen wenden, die sich unter roten Fahnen majestätisch hinter dem blauen Band des Pann gen Himmel erstreckten. Schon aus der Entfernung war die Größe der Stadt beeindruckend. Lothiel hatte immer für einen Moment der Atem gestockt, wenn die mächtige Grenzfeste vor ihr aufgetaucht war. Doch Arminas übertraf diesen Anblick bei weitem. Dazu erschien ihr die Stadt nicht nur viel größer, sondern auch ungleich schöner. Und sie strahlte Macht, Stärke und Sicherheit aus. Es war, als

stelle sie sich selbstbewusst jedem Feind entgegen. Dies war die Hauptstadt Lainsors, die Hoffnung des ganzen Landes. Und was auch immer Lothiel in den letzten Tagen gesehen hatte: An diesen Mauern musste es scheitern.

Als sie am späten Nachmittag zum Tor gelangte, fühlte sie sich besser als in den Tagen zuvor. Auch die Menschen erschienen ihr jetzt nicht mehr so fremd. Die Kunde hatte die Stadt bereits erreicht und in vielen Augen konnte sie die Furcht erkennen. Lothiel wurde von einer berittenen Garde in prächtigen Gewändern in leuchtendem Rot und Blau erwartet und den langen Weg durch die Straßen zum Palast begleitet. Die Männer trieben zur Eile, doch selbst die

wenigen Eindrücke, die Lothiel erhaschen konnte, ließen sie wünschen, eines Tages gemächlich über die baumbestandenen Grünflächen oder zwischen den festlich geschmückten Bürgerhäusern hindurch zum Markt zu spazieren, ohne die offensichtliche Aufmerksamkeit, die ihr jetzt zuteil wurde.

Der Palast thronte auf einem Hügel über der Stadt. Geschützt wurde er durch zwei Mauerringe, einen am Fuß des Hügels und einen am Ende der Steigung. Der breite Streifen dazwischen diente den Palastbewohnern als weitläufiger Park. Innerhalb des zweiten Mauerrings fanden sich Ställe,

Werkstätten, Wohn- und Wachgebäude. Doch wie schon in der Stadt mit ihren schnurgeraden Straßen und Wegen wirkte alles viel aufgeräumter als in der Grenzfeste. Es schien, als seien alle Gebäude nach einer Ordnung, einem festgelegten Plan erbaut worden, sodass sie sich stimmig in das Gesamtbild fügten. Rechts gab es einen freien Platz, auf dem ein großes und prunkvolles Haus der Bräuche stand. Doch selbst dieses wurde überragt von dem eigentlichen Palast, der den Mittelpunkt des inneren Mauerrings darstellte. Er bestand aus vier riesigen Türmen an den Ecken des rechteckigen Hauptgebäudes und Lothiel schien es von unten, als ragten ihre roten Kuppeln bis weit über

die Wolken hinaus. Auch der mächtige Bau zwischen den Türmen trug ein leuchtend rotes Dach über drei Reihen hoher, nach oben spitz zulaufender Fenster. Die großen gleichmäßigen Steine, aus denen der gesamte Bau und die Türme errichtet waren, schimmerten hell, fast weiß, mit zierlichen rotgoldenen Einschlüssen.

Links des Palastes sah sie einen ähnlich weiten Platz wie auf der rechten Seite, nur dass hier aus dunklen Ziegeln ein einzelner niedriger Turm mit einer runden Grundfläche erbaut war, dessen Funktion Lothiel nicht erraten konnte.

Ein Mann der Garde führte sie durch lange, lichte Gänge, deren Wände gegenüber den Fenstern mit bunten

Teppichen und Bildern behängt waren, und brachte sie in einen Saal, der im hinteren Teil des Palastes lag. Die Decke wurde von mächtigen weißen Säulen getragen, zwischen denen respekteinflößende Standbilder wachten. Im Saal waren viele Menschen anwesend, schön und reich bekleidet, und alle traten beiseite, als der Gardist Lothiel zum Thron geleitete, der am Ende des hohen Raumes stand und aus Elfenbein gefertigt war. Seine Rückenlehne endete in einem aufrecht stehenden, kunstvoll geschnitzten Bogen. Lothiel erinnerte sich: Die Waffe gehörte zum Wappen der Königin.

Lothiel war aufgeregt. Sie wusste

nicht, wie man sich einer Königin gegenüber verhielt. Doch ihr wurde noch rechtzeitig bewusst, dass man einer solch hohen Persönlichkeit seine Demut zeigen musste, und so kniete sie vor dem Thron nieder. Königin Araniel erhob sich. Sie sah noch erstaunlich jung aus, wenn man bedachte, dass sie es gewesen war, die Laindor vor zwanzig Jahren in den Grenzkriegen zum Sieg geführt hatte, nachdem ihr Vater gefallen war. Sie trug ein seidenes hellblaues Kleid, das gleichwohl schlicht geschnitten war und an der schmalen Taille von einem breiten silbernen Gürtel gehalten wurde. Silber war auch der Reif, der allein ihr goldenes Haar zierte, das ihr offen über die Schultern fiel.

»Wir haben dich erwartet«, sagte sie, nachdem sie Lothiel eine Weile betrachtet hatte. »Knie nicht vor mir, sondern begleite mich und meine Berater, damit wir die schrecklichen Neuigkeiten aus deinem Mund erfahren. Denn ich fürchte, wir müssen schnell handeln.«

Die Königin nahm Lothiel an der Hand und führte sie in einen Nebenraum. Einige Männer folgten ihnen. In der Mitte des Raumes hatte man auf einem Tisch eine große Karte Lainsors ausgebreitet. Lothiel staunte, als sie sich ein wenig zurechtgefunden hatte, welche Ausmaße das Land hatte. Acht Tage war sie geritten, um nach Arminas zu gelangen, und musste doch noch einmal

mehr als diese Strecke zurücklegen, um das Meer und damit die westliche Grenze des Königreichs zu erreichen. Weiter noch zog sich das Land nach Norden und Süden. Und viele der Nachbarreiche waren mit Laindor verbündet oder ihre Herrscher erkannten Araniel gar als Hochkönigin an. Als Lothiel in die Runde der edlen und aufrechten Männer blickte, als sie das aufmunternde Lächeln der mächtigen Herrscherin sah, da schwand ihre Sorge um das große Land Laindor. Niemand konnte diese Stadt, geschweige denn das riesige Land mit all seinen Verbündeten einnehmen. So begann sie leichteren Herzens zu erzählen.

Doch schon bald wurde ihr Bericht

stockender. Wieder sah sie die armen Menschen in Waldruh und ihre schrecklich maskierten Wächter. Wieder fand sie die toten Söldner auf der Oststraße und ärgerte sich über Unwan. Als sie zum Überfall auf Ellians Gut kam, musste ihr die Königin gut zureden, damit sie von den Schrecken berichtete. Und nachdem sie wiedergegeben hatte, was sie bei dem Vorposten des Feindes erlauscht hatte, schwieg sie ganz und behielt ihre eigene grausame Tat für sich. Erst als die Königin sie daran erinnerte, übergab sie ihr die Botschaften Cunndurs.

»Sie kommen von Eurem Hofmarschall, Glanost«, sagte Araniel.

Zwei Männer traten vor. Der eine in

mittleren Jahren mit kurzen dunklen Haaren, der andere alt und doch mit wachen Augen unter seinen grauen Brauen. Als Lothiel ihn betrachtete, überkam sie ein beruhigendes Gefühl. Hatte sie den Mann schon einmal gesehen? Den Dunkelhaarigen jedenfalls kannte sie nicht, aber sie ahnte, dass er Graf Glanost von Rimgarth sein musste. Er wirkte nervös, über seine Stirn zogen sich Sorgenfalten und aus seinem Blick, der auf die Königin gerichtet war, sprachen gleichermaßen zornige Erregung und Trauer. Er nahm mit einer hastigen Bewegung das für ihn bestimmte Schriftstück und überflog mehrmals die Zeilen. Sein Blick verdüsterte sich noch. Dann sah er auf

und schaute wieder die Königin an, die ihre Botschaft an den alten Mann weitergereicht hatte. Doch bevor Glanost etwas sagen konnte, hob sie die Hand.

»Ich fühle mit Euch, Graf, und wir haben viel zu beraten. Doch lasst uns zunächst nicht das Naheliegendste vergessen.« Sie wandte sich wieder Lothiel zu. »Du bist ein tapferes Mädchen, wir alle sind dir zu höchstem Dank verpflichtet. Und das gilt für ganz Laindor. Wenn wir unser Land retten können, ist das zu einem großen Teil dir geschuldet. Daher ist es nur Recht, wenn ich dir des Landes Dankbarkeit beweise. Nun ist auf unserer Seite Eile geboten, du aber sollst dich ausruhen und mit

aller Ehre bewirtet und umsorgt werden, bis die Zeit herangekommen ist, dich angemessen zu belohnen. Doch nenne mir einen Wunsch, den ich dir sofort erfüllen kann.«

»Ich möchte nur schnell nach Hause zurück, Herrin. Denn dort warten Vater und Mutter auf mich und grämen sich sicher vor Sorge.«

Die Königin betrachtete sie eine Weile nachdenklich. Dann antwortete sie: »Das kann ich gut verstehen, mein Kind. Doch ist es nicht klug, die Heimreise noch am heutigen Abend anzutreten. Denn die Oststraße kannst du nicht wählen. Darum bitte ich dich auch den nächsten Tag noch hier zu verbringen, so kann ich einige Vorbereitungen treffen und dir

jemanden zur Seite stellen, der dich sicher zum Hof deiner Eltern bringt.«

»Ich bitte Euch, meine Königin«, sagte Glanost. »Gebt das Mädchen bis dahin in die Obhut meiner Tochter. So kann auch ich ihr meine Dankbarkeit zeigen und Ostwen wird es eine Freude sein, der Heldin aus meiner Grafschaft Gesellschaft zu leisten.«

Zwei Hofdamen geleiteten Lothiel in ein Zimmer im obersten Stockwerk des Palastes. Sie ließen ihr ein Bad ein, brachten ihr frische Kleidung und eine Kleinigkeit zu essen, um die Zeit bis zum Abendmahl im Saal zu überbrücken. Alles war neu und ungewohnt für Lothiel, die Größe und Pracht des

Palastes, das wertvolle Kleid aus einem samtweichen Stoff, die erlesenen Früchte und das weiße Brot, die respektvolle und zuvorkommende Art, mit der die Damen sie behandelten. Und es wäre noch weit aufregender für sie gewesen, hätte sie die Erinnerung verdrängen und ihre Sorgen vergessen können.

Kaum hatte sie ihren ersten Hunger gestillt, klopfte es an die Tür. Eine junge Frau trat ein.

»Ich bin Ostwen, Glanosts Tochter.«

Sie war vielleicht zwei Jahre älter als Lothiel, hatte das dunkle Haar ihres Vaters, das sie zu einem kunstvollen, mit Perlen verzierten Knoten zusammengebunden hatte, und trug ein

purpurnes Kleid, das in Lothiels Augen auch der Königin gut zu Gesicht gestanden hätte. Lothiel senkte den Blick und kniete nieder.

»He, lass das«, lachte die Grafentochter. »Heute gebührt alle Ehre dir.« Sie trat vor Lothiel hin und verbeugte sich.

Lothiel fühlte sich ein wenig unbehaglich. Noch nie hatte sich jemand vor ihr verbeugt. Erst recht keine Frau des Hochadels. Das Auftreten Ostwens erinnerte sie zudem an ihre zwanglosen Gespräche mit Gilborn. Das verkrampfte sie nur noch mehr und sie spürte wieder Tränen ihre Wangen herablaufen. Auch Ostwens Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an.

»Es sind schlimme Nachrichten, die du uns bringst und Furchtbares musst du gesehen haben. Ich würde dir gern Trost spenden, doch fällt es mir nicht leicht, muss ich doch fern der Heimat meiner Lieben gedenken.«

Jetzt erst wurde Lothiel bewusst, dass die Grafentochter ihre fröhliche Leichtigkeit nur ihretwegen aufgesetzt hatte. Ostwen war den Nachrichten über die Grenzfeste noch hilfloser ausgesetzt als sie, wusste sie doch nur ihren Vater in Sicherheit und musste um das Leben der Mutter, Geschwister und Freunde fürchten. Niemand konnte sagen, wie es dort stand.

Lothiel richtete sich auf und schaute Ostwen in die Augen. »Ich bin sicher,

die Königin wird alles tun, um die Menschen auf der Grenzfeste zu retten.«

»Da magst du recht haben«, antwortete die junge Edle, doch ihr Lächeln verbarg ihre Sorge nicht. »Ich hoffe nur, Arminas kann eine Streitmacht entbehren und es ist nicht längst zu spät. Lass uns hier nicht sitzen. Der Palast ist der schönste, den ich je sah. Und doch würde ich mich jetzt unter freiem Himmel wohler fühlen.«

Lothiel bat Ostwen, zunächst nach Carroch schauen zu dürfen. Er war in den Ställen der Königin vorzüglich untergebracht, wurde gut versorgt und schnaubte fröhlich bei Lothiels Eintreten. Lange schmiegte sie sich an seinen Hals,

bevor sie Ostwen folgte. Eine ganze Weile gingen sie Hand in Hand durch den königlichen Park, ohne ein Wort zu sprechen. Und auch am nächsten Tag nach dem Morgenmahl suchten sie gemeinsam die Einsamkeit in dem weitläufigen Grün. Die Angelegenheiten Lainsors wurden im Beratungssaal Araniels besprochen, sie hingen ihren eigenen Sorgen nach.

Nach dem Mittag begleitete sie der Graf ein Stück.

»Hat meine Tochter dich in der Stadt herumgeführt?«

»Sie wollte nicht, Vater«, antwortete Ostwen, als Lothiel schwieg.

»Es ist eine aufregende und schöne Stadt. Es gibt sicher viel zu entdecken für

ein Mädchen vom Lande. Selbst ich bin immer wieder beeindruckt, wenn ich nach Arminas komme.«

»Ich konnte sie von hier oben aus sehen, Herr«, antwortete Lothiel leise. »Es sind so viele Menschen dort.«

Graf Glanost betrachtete sie eine Weile. »Du sagtest, dein Vater sei Adar?«

»Ja, Herr.« Lothiel schluckte.

»Ich bin ihm zu großem Dank verpflichtet und habe seine Heldentat nicht vergessen. Nun zeigt sich, dass seine Tochter aus demselben Holz geschnitzt ist. Er muss sehr stolz auf dich sein.«

Lothiel blickte erstaunt auf. »Glaubt Ihr das wirklich?«

»Ich bin mir dessen sicher. Nach allem, was du für Laindor auf dich genommen und vollbracht hast.«

Lothiel dachte einen Moment darüber nach. Dann senkte sie ihren Blick. »Ich wünschte, ich könnte mein Tun ebenso zweifelsfrei betrachten.«

Der Graf setzte einige Male zu einer Antwort an, seufzte dann aber nur. Ostwen jedoch griff nach Lothiels Hand und drückte sie fest.

»Dein Vater ist sicher schon wieder wohlauf«, sagte Glanost schließlich. »Und bald wirst du ihm von deinen Taten berichten können.« Nach einer Pause fügte er hinzu: »Ich hoffe, dass auch mein Bote geheilt wird.«

»Meine Mutter versorgt ihn. Er wird

sich erholen.«

»Wie war sein Name noch?«

»Rochon.«

Ostwen ließ überrascht Lothiels Hand los. »Rochon?«

»Kennst du ihn, mein Kind?« Glanost zog eine Augenbraue hoch.

»Ja ... ich ... ich hörte von ihm.«

»So? Verschweigst du mir etwas?«

»Nein, Vater.«

Glanost schien der Antwort wenig Glauben zu schenken. Und auch Lothiel hatte das Gefühl, die Grafentochter wüsste mehr über Rochon zu sagen, als sie zugeben wollte. Lothiel bäugte sie misstrauisch, doch der Graf wollte das Thema nicht weiter verfolgen.

»Nun, jetzt gibt es Wichtigeres zu tun«,

sagte er. »Ich wünschte nur, ich könnte dem Feind schon in dieser Stunde entgegenreiten.«

Damit verabschiedete er sich und schritt auf den Palast zu. Doch er drehte sich noch einmal zu ihnen um. »Lothiel, fast hätte ich es vergessen. Istyar will dich sprechen. Er erwartet dich in seinem Turm.«

Begleitet von Glanosts Tochter klopfte Lothiel an die Tür des runden Baus neben dem Palast, die man über eine steinerne Treppe an der Außenmauer des Turmes erreichte. Istyar selbst öffnete. Er war der grauhaarige Mann mit den wachen Augen, der Lothiel schon bei der Königin aufgefallen war. In seiner

Kleidung unterschied er sich nur durch ihre Zurückhaltung von den anderen Edelmännern, die sie dort gesehen hatte. Gleichwohl wirkte er wie einer der ihren und hatte etwas Würdevolles an sich. Er betrachtete sie neugierig.

Ostwen wollte sich an der Tür verabschieden, doch Istyar hielt sie zurück. »Mir scheint, du möchtest Lothiel gern eine Freundin sein. Euch verbindet viel. Beide seid ihr fern der Heimat und beide könnt ihr in diesen Tagen eine Freundin brauchen, selbst wenn ihr euch bereits morgen wieder trennt. Oft reicht es zu wissen, dass es an einem anderen Ort jemanden gibt, der an einen denkt. Wenn also Lothiel nichts dagegen hat, darfst du sie gern in mein

Haus begleiten.«

Zu ihrer eigenen Überraschung zögerte Lothiel. Ostwen konnte ihr Trauer und Sorgen nicht nehmen. Aber sie half ihr über die Einsamkeit unter den fremden Menschen. Doch warum hatte sie so geheimnisvoll auf den Namen Rochon reagiert? Und warum bereitete Lothiel diese Frage solche Schmerzen?

Schließlich nickte sie dennoch. Morgen endlich würde sie die Stadt verlassen, nach Hause zurückkehren und Ostwen vermutlich nie wieder sehen. Diesem Istyar wollte sie nicht mehr erzählen, als sie schon im Saal der Königin gesagt hatte. Sie fühlte sich viel zu verwundbar, um ihre Wunden vor einem Fremden offen auszubreiten.

Der alte Mann führte sie in einen Raum, der den gesamten Grundriss des Turmes einzunehmen schien. Lothiel wurde nun doch neugierig. Sie schaute sich unter halb geschlossenen Augenlidern um. Es gab wenig Besonderes zu entdecken. In der Mitte des Raumes, der durch drei kleine Fenster schwach erleuchtet wurde, stand ein massiver Eichentisch. Auf ihm war eine Karte ausgebreitet, ähnlich der, die sie im Beratungssaal der Königin gesehen hatte. Eine hohe Kerze in einem einfachen Halter spendete zusätzliches Licht. Bei dem Fenster, das sich der Tür gegenüber befand, stand ein mächtiges Lesepult, auf dem ein großes Buch aufgeschlagen lag. An den Wänden auf

Ablagen, Gestellen, Truhen und Schemeln stapelten sich weitere Bücher und vergilbte Schriftrollen. Ein freier Schemel stand bereits am Tisch und Istyar räumte zwei weitere frei, die er an die andere Seite des Tisches stellte. Er bedeutete seinen Gästen, sich dort hinzusetzen, und nahm selber Platz. Eine Weile betrachtete er Lothiel, die sich unter seiner Aufmerksamkeit nicht besonders wohl fühlte.

»Da ist viel Unruhe in dir«, sagte er.
»Doch spricht die Königin weise, wenn sie meint, es sei besser, du begibst dich morgen auf einen sicheren Weg, als heute auf einen, dessen Ende du vielleicht nicht erreichst.«

Lothiel antwortete nicht.

»Es muss ein gutes Zuhause sein, das dich zu sich ruft. Und es sind sicher gute Menschen, um die du dich sorgst und deren Sorge zu beenden jetzt dein einziges Ziel ist. Willst du mir nicht von ihnen berichten?«

Lothiel unterbrach ihr Schweigen nicht. Er war ein Fremder. Und doch meinte sie, ihm früher schon begegnet zu sein.

»Glaube mir, es hilft, sich in schlimmen Zeiten der besseren zu erinnern.«

Lothiel begann zu erzählen. Sie sprach und Istyar hörte ihr zu. Er unterbrach sie nicht, sah sie an und rührte sich kaum. Wären da nicht seine aufmerksamen Augen und ein gelegentliches

verständnisvolles Nicken gewesen, hätte man denken können, er sei eingeschlafen. Doch Lothiel fühlte, dass sein Interesse nicht geheuchelt war. Sie verlor sich in ihrer eigenen Geschichte, sprach von Adar und Naneth, von Tass und Hu, vom Hof und der Arbeit, die sie dort verrichtete. Auch dass sie sich manchmal etwas einsam fühlte, verschwieg sie nicht. Sie erlebte ihre Freude, als Adar sie das erste Mal zur Grenzfeste mitnahm, staunte über die vielen kleinen Wunder, die sie dort gesehen hatte und die nicht weniger wurden, als sie die Stadt wieder und wieder besuchte. Zuletzt hatte sie dort sogar einen Freund gewonnen. Einen Freund, der vielleicht gar nicht mehr am Leben war.

»Warte.«

Hatte Istyar ihr Stocken bemerkt?

»Von den nächsten Ereignissen hast du bereits bei der Königin berichtet. Sie haben einen Schatten auf deine junge Seele gelegt. Doch vieles aus der Zeit davor hast du dir bewahrt, wenn es jetzt auch verborgener ist. Und das ist gut so.«

»Glaubt Ihr ...«, fragte Lothiel zögernd. »Glaubt Ihr, ich habe Vater und Mutter im Stich gelassen?«

Der alte Mann dachte über die Frage nach. Lothiel spürte, wie ernst er sie nahm.

»Nein, das glaube ich nicht. Du fehlst ihnen sicher sehr. Auf dem Hof und in ihren Herzen. Sie sorgen sich um dich.

Doch sie wissen auch, dass du das Richtige tust.«

»Woher sollen sie das wissen? Ich hätte längst zurückkehren müssen.«

»Weil sie dich kennen und lieben.«

»Doch vielleicht habe ich gar nicht immer das Richtige getan. Viele konnte ich nicht retten. Und ist es nicht meine Schuld, dass Ellian sein Leben geben musste?«

»Niemand kann wissen, was geschehen wäre, wenn du anders gehandelt hättest. Auch ich nicht. Vielleicht hast du nicht immer das Beste getan. Vielleicht könnte Ellian noch am Leben sein. Aber es ist nicht sehr wahrscheinlich. Und unmöglich konntest du die vielen anderen retten. Doch du

hast es versucht, denn es war dein Antrieb, als du dich auf den Weg machtest. Und du hast immer in guter Absicht und in bestem Wissen gehandelt. Wer weiß, wie vielen mehr du dadurch ihr Leben gerettet hast?«

»Aber«, flüsterte Lothiel, »ich habe auch getötet.«

Istyar schwieg lange und betrachtete Lothiel, die die Augenlider gesenkt hielt. »Erzähl mir davon.«

Als sie geendet hatte, fragte sie: »Glaubt Ihr, mein Vater kann mir auch das verzeihen?«

Diesmal antwortete Istyar sofort: »Ja, das glaube ich. Ich will nicht gutheißen, was geschehen ist. Aber du hattest keine

Wahl. Und nicht ich bin es, der dir die Last nehmen kann. Auch dein Vater nicht. Eines anderen Vergebung solltest du erflehen.«

»Wen meint Ihr?«

»Du wirst es wissen, wenn die Zeit gekommen ist.«

Damit konnte Lothiel wenig anfangen. Und doch fühlte sie sich seltsam beruhigt. »Wenigstens kann ich hoffen, dass Rochon zufrieden ist.«

Ostwen schaltete sich ein – Lothiel hatte sie ganz vergessen. Sie hatte Tränen in den Augen. »Istyar, ich bitte Euch! Könnt Ihr nicht helfen? Ihr seid weise und man sagt, Euer magisches Auge reiche weit über das Land und ebenso in seine Vergangenheit wie in

seine Zukunft. Seht Ihr nicht, wie Lothiels Eltern jetzt empfinden und ob sie ihr vergeben werden? Könnt Ihr ihnen nicht gar eine Botschaft senden, die ihre Sorgen mildert und Lothiel die Rückkehr erleichtert?«

Der alte Mann lachte. »Wahrlich, vieles sagt man mir nach. Und solche Gaben wären in unserer Lage vielen hilfreich, wenigstens schiene es so. Doch deine Hoffnungen übersteigen meine Fähigkeiten. Ich sehe viel und lese in den Augen und Herzen der Menschen. Ich höre ihnen zu. Wenn Lothiel aufmerksam war, konntest auch du ihr jetzt einen Teil der Zweifel nehmen und ihr Kraft für die weitere Reise geben. Doch es wird Zeit, dass ich meinen Rat

wieder Araniel zur Verfügung stelle.«

Als sie mit Ostwen zum Palast zurückkehrte, dachte Lothiel über die Worte Istyars nach. Sie hatte nur wenig verstanden und doch den Eindruck, er habe ihr geholfen.

Die Grafentochter griff nach ihrer Hand. Lothiel dachte an Rochon und war für einen Moment versucht, sie abzuschütteln. Stattdessen drückte sie sie fest und spürte, wie Ostwen zitterte.

Wie schon am Morgen und zum Mittag durfte Lothiel beim Abendmahl neben der Königin Platz nehmen. Doch wie zuvor sprach und aß sie wenig. Sie schaute auch kaum einmal auf. Nur wenn die Königin sie ansprach, bemühte sie sich, es nicht an der gebotenen

Höflichkeit fehlen zu lassen. Sie nickte freundlich, wenn man ihr den Wein aufgoss, und bedankte sich für die Speisen. Erleichtert bemerkte sie, dass sich das Interesse der meisten Anwesenden längst nicht mehr so sehr auf sie richtete wie noch am Morgen. Nur Istyar, der an der rechten Seite der Königin saß, beobachtete sie aufmerksam. Es störte sie nicht. Sein Blick fühlte sich beruhigend an. Ostwen saß links von ihr und Lothiel wäre ihr gern eine bessere Tischnachbarin gewesen, wusste sie doch, wie sehr die Tochter des Grafen selbst Beistand gebraucht hätte. Doch ihre eigenen Sorgen ließen nicht mehr als ein seltenes, wenig aufmunterndes Lächeln

zu.

Nach dem Essen erhob sich die Königin.

»Liebe Freunde, treue Gefährten. Wenn ich heute in eure Gesichter schaue, sehe ich Sorge, Ungewissheit und Furcht, Zwanzig Jahre lebtet ihr nun in diesem unseren Land in Frieden. Nun bricht für uns alle überraschend eine neue Welle des Krieges über uns herein und mit ihr ein Feind, den wir glaubten, nur in alten Legenden fürchten zu müssen. Aber er trifft uns nicht so unvorbereitet, wie er es sich erhofft hat, und er wird zu spüren bekommen, dass Laindor gewappnet und bereit ist, ihn zu empfangen. Der Kreis, in dem wir jetzt versammelt sind, ist kleiner geworden. Denn viele, die noch

gestern meine Gäste waren, sind aufgebrochen, ihre Gefolgsleute für den Kampf um unsere Heimat aufzubieten. Boten sind im ganzen Land unterwegs und auch unseren Verbündeten und Freunden hinter Laindors Grenzen soll die Nachricht überbracht werden.

Die Zeit drängt. Doch dass sie uns nicht überrannt hat, verdanken wir dem Mädchen, das an meiner Seite sitzt.« Sie deutete auf Lothiel. »Diese tapfere Tochter Laindors wird uns morgen in aller Frühe verlassen. Sie hat den Auftrag eines anderen aus freien Stücken übernommen und ihn zu Ende geführt. Nun warten auf sie die Ruhe und Geborgenheit ihrer Familie. Damit sie einen Weg dorthin findet, der sie sicher

zurückführt, will ich sie nicht allein gehen lassen. Lange habe ich darüber nachgedacht, welches die beste Lösung ist in einer Zeit, in der Arminas kaum einen Verteidiger entbehren kann. So wird es nur ein Mann sein, den ich mit ihrem Schutz betraue. Doch gibt es keinen besseren, denn schon in den Grenzkriegen hat er sich als Kundschafter einen Namen gemacht. Herr Magor wird Lothiel sicher nach Hause bringen.«

Der Mann, der sich jetzt erhob, um sich zur Königin hin zu verbeugen, musste zur Zeit der Grenzkriege noch ein junger Bursche gewesen sein, denn er konnte kaum älter als vierzig Jahre sein. Er schien nicht überrascht.

Wahrscheinlich hatte die Königin ihn schon vorher gesprochen. Lothiel hatte allerdings nicht den Eindruck, dass er sich über diesen Auftrag freute.

»Der weise Istyar bat mich um zwei weitere Begleiter«, fuhr die Königin fort. »So will ich Lothiel einen Knecht für den Hof ihres Vaters unterstellen. Und dies soll nicht das einzige Geschenk ihrer Königin sein. Auch Leithian, Bruder von Beleg, soll von nun an Lothiels Begleiter sein.«

Rundum erhob sich ein raunendes Gemurmel. Ein Mann betrat den Saal. Er trug auf einem großen Tablett feierlich einen Langbogen und einen ledernen Köcher mit langen, rotbefiederten Pfeilen herein und überreichte ihn der

Königin. Diese wandte sich mit der Waffe Lothiel zu. »Leithian, der Erlöser. Bewahre ihn gut.«

Der Bogen war schlicht gestaltet, trug keinerlei Verzierungen. Und er war nicht für die Jagd, sondern den Krieg gemacht. Lothiel wollte ihn nicht. Sie würde dem Krieg den Rücken kehren. Nie mehr einen Menschen töten. Eine solche Waffe erschien ihr wie eine böse Erinnerung und eine grausame Prophezeiung. Sie hob abwehrend die Hände. Dann fiel ihr Blick auf Istyar. Der alte Mann nickte ihr aufmunternd zu. Seine Augen schienen ihr zuzusprechen. Plötzlich erinnerte sie sich: das Gesicht im Traum. Der alte Mann hatte ihr einen Mantel versprochen. Sie drehte die

Handflächen, griff nach Leithian und bedankte sich mit einer tiefen Verbeugung.



DER BOTE



HEIMKEHR

Nach dem Essen blieben die Menschen noch in der Halle, um dem feierlichen Anlass gerecht zu werden. Doch es wurde kein fröhliches Fest. Die Königin zog sich bald mit ihren Beratern zurück und auch Lothiel suchte kurz darauf ihr Schlafgemach auf. Die Aufregung ließ sie erst spät zur Ruhe kommen. Endlich

stand der Heimweg bevor.

Königin Araniel verabschiedete Lothiel gleich nach dem Morgenmahl. Sie wünschte ihr eine sichere Reise und hoffte durch Magor bald von der glücklichen Ankunft zu erfahren. »Du bist an meinem Hof immer willkommen. Und sicher wird es ein fröhlicherer Besuch werden als dieser.«

Auch der Graf trat zu ihr.

»Ich bin dir ebenso dankbar, wie es unsere Königin ist und wie es jeder in Laindor sein muss. So will ich dir schon jetzt versichern, dass das Land, das ich deinem Vater als Lehen gab, euch immer ernähren soll. Araniel erlaubt mir, es deiner Familie zu eigen zu geben.

Ebenso will ich das Botenpferd aus meinem Stall nicht zurückfordern. Es wird dir auch weiterhin als treuer Freund gute Dienste leisten.«

Alles war vorbereitet. Ihr Aufbruch würde ein ganz anderer werden als der nach Waldruh. Zwei Packpferde standen bereit. Auch in der Satteltasche Carrochs fand Lothiel frische Wegzehrung und einen zweiten Münzbeutel, der sogar einige Silbertaler enthielt.

Istyar trat aus seinem Turm und ging auf Lothiel zu. »Es war gut, das Geschenk der Königin anzunehmen«, sagte er.

»Aber was soll ich mit einem Bogen,

der nicht zur Jagd taugt?«

»Ich war es, der Araniel zu diesem Lohn geraten hat. Es gibt wenig Wertvolleres, das man besitzen kann. Leithian hat viele Namen. Die meisten bedeuten Erlösung. Und wer weiß, wofür er dir noch nützlich sein kann? Also halte dich an Araniels Worte und bewahre ihn gut.«

Ostwen schaute ihr in die Augen. Dann drückte sie Lothiel an ihr Herz. »Diesen Dolch habe ich von meiner Mutter. Ich möchte, dass er dich an mich erinnert. Durch ihn will ich bei dir sein und dir beistehen.«

Lothiel betrachtete die wertvolle Klinge, die in einer kunstvollen Scheide

steckte und deren Griff mit einem großen blauen Stein besetzt war.

»Ein Lhun«, erklärte die Tochter des Grafen.

»Es wird Eurer Mutter nicht recht sein.«

»Das lass meine Sorge sein. Ich bitte dich, nimm es an.«

Magor trat an sie heran. »Es wird Zeit. Wir sollten aufbrechen.«

»Sprach die Königin nicht von einem Knecht?«, fragte Ostwen.

»Er wartet am Stadttor auf uns.«

Bis zum Tor sagte Magor kein weiteres Wort. Lothiel war das ganz recht. Ihr Beschützer saß auf einem Rappen und führte die Packpferde mit sich, von denen

eines an das andere gebunden war. Sie ritt mit etwas Abstand hinter ihm her.

Die Leute in der Stadt verhielten sich seltsam. Einige winkten ihnen zu. Vor allem die Kinder liefen ihnen oft ein Stück weit nach. Doch den meisten wurde das bald langweilig, denn weder Magor noch Lothiel reagierten auf ihre Zurufe. Andere Bürger beobachteten sie nur scheu, tuschelten oder unterbrachen ihre Gespräche für einen Moment. Wieder andere schienen sie gar nicht zu beachten. Eine Frau, die aus einem Fenster schaute, machte plötzlich eine Drohgebärde in Lothiels Richtung, als wäre sie es gewesen, die das Unglück bis in die Königsstadt gebracht hatte. Lothiel war das gleichgültig. In wenigen

Tagen war sie zu Hause unter Menschen, die sie verstand. Schlimm genug, dass sie sich nicht sicher sein konnte, wie man sie dort empfangen würde.

Am Tor wartete ein junger Mann, vielleicht zwei oder drei Jahre älter als Lothiel. Er trug die einfache Kleidung eines Bauern und stand neben einem alten, mageren Schimmel. Als sie näher kamen, fuhr er sich aufgeregt mit den Händen durch die strubbeligen schwarzen Haare und verbeugte sich zunächst vor Magor, dann vor Lothiel. »Selldur, Euch zu Diensten.«

»Schon gut«, antwortete Magor. »Steig auf und nimm die Packpferde! Wir wollen keine Zeit verlieren.«

»Entschuldigt, Herr.« Selldur verbeugte sich ein weiteres Mal. »Ich wusste nicht, dass wir es so eilig haben.«

Da Magor nicht antwortete und dem Knecht nur die Zügel des Packpferds entgegenhielt, beeilte sich Selldur aufzusteigen. Er stellte sich dabei nicht gerade geschickt an und saß endlich ziemlich ungelenk auf dem Rücken seines Pferdes. Als er ihnen folgte, hörte Lothiel, wie er vor sich hin grummelte.

Vor allem bei den Außenmauern spürte Lothiel die Hektik der Vorbereitungen auf den bevorstehenden Angriff. Männer und Frauen waren dabei, die Mauern auszubessern und zu verstärken. Fuhrwerke brachten Steine und

Werkzeuge, Hämmer klopften vielzählige Rhythmen auf die Meißel, mit kehligen Stimmen riefen sich die Arbeitenden Befehle und Unterstützung zu.

Es war vor allem diese Stadt gewesen, die zu warnen das Ziel ihres Auftrags und Grund all ihrer Mühen gewesen war. Lothiel konnte nur hoffen, dass Arminas sich des Feindes zu wehren wusste.

Sie schaute sich um. Ein Heer, das von dieser Seite die Stadt der Königin einnehmen wollte, musste zunächst den Fluss überwinden, der direkt vor ihren Mauern floss. War man vorbereitet, konnten Bogenschützen den Feind sicher eine ganze Weile am anderen Ufer halten, denn nur eine Brücke führte hier herüber. Lothiel seufzte.

Gleich nachdem sie den Pann überquert hatten, verließen sie die Oststraße und ritten nach Süden. Sie blieben nahezu die Einzigen, die in diese Richtung unterwegs waren. Hin und wieder überholte sie ein berittener Bote. Die meisten Menschen kamen ihnen jedoch entgegen. Vermutlich suchten viele von ihnen Zuflucht hinter den Mauern der Königsstadt. Fuhrwerke, beladen mit Fässern, Säcken und Kisten, kamen die Straße herauf, die ersten Söldner eilten der Königsstadt zu Hilfe.

Den ganzen Tag folgten sie der Südstraße. Am Abend erreichten sie ein Gasthaus in einem kleinen Dorf. Magor

erklärte, sie würden die Nacht hier verbringen. Ein Knecht führte die Pferde in den Stall. Lothiel folgte Magors Beispiel und nahm die Satteltasche Rochons mit sich.

Sie hätte vermutet, dass die Menschen in diesen Tagen Wichtigeres zu tun hatten, als sich in Wirtshäusern herumzutreiben, doch die Gaststube war fast bis auf den letzten Tisch besetzt. Ein schwerer Geruch von Bier und Essen hing in der Luft. Man hatte sich in Gruppen zusammengefunden, in denen lautstark debattiert wurde. Jeder wollte den anderen übertönen, doch als die drei Neuankömmlinge eintraten, wurde es still im Raum. Lothiel spürte, dass die Menschen hier der kleinsten Neuigkeit

entgegenfieberten.

Sofort kam der Wirt auf sie zu und verbeugte sich vor Magor.

»Geron, Euch zu Diensten, Herr«, sagte er freundlich, wobei er sich den Schweiß von der Stirn wischte.

»Warme Mahlzeit und Bett für die Nacht«, antwortete der Freiherr nur.

»Ich werde sogleich ein Zimmer für den Herrn und die Dame herrichten lassen. Euer Knecht kann in der Gaststube schlafen, Herr. Oder im Stall, wenn Euch das zu kostspielig ist.«

Lothiel wurde bewusst, dass die Reitkleidung, die man ihr im Palast gereicht hatte, aus ihr eine edle Dame machte. Es war für sie ohne Bedeutung gewesen, sie hatte nur das abgelehnt,

was ihr zu unbequem schien. Nun hielt man sie vielleicht für eine Verwandte Magors oder gar für seine Frau, obwohl der Mann weit älter war als sie.

Sie schüttelte den Kopf: Als ob die Kleider eine andere aus mir machten.

»Das Mädchen bekommt ein eigenes Zimmer, der Knecht kann in dem meinen nächtigen.« Magor schien die Angelegenheit schnell hinter sich bringen zu wollen. Wahrscheinlich war ihm das Gespräch mit dem Wirt lästig und er wollte so bald wie möglich irgendeine Tür hinter sich schließen. Da ging es ihr nicht anders. Nur Selldur blickte sich neugierig nach den Anwesenden um.

»Sehr wohl, Herr«, sagte Geron. »Ich

kann Euch einen Tisch freiräumen. Oder wollt Ihr auf den Zimmern essen?«

»Bring uns Bier und Speisen auf die Zimmer«, befahl Magor und Selldur war die Enttäuschung deutlich anzusehen.

»Sehr wohl, Herr. Wenn Ihr einen Moment auf mich warten wollt? Ich geleite Euch dann persönlich hinauf.«

Der Wirt verschwand in der Küche. Sie blieben am Eingang stehen und warteten. Viele der Anwesenden wandten sich wieder ihren Gesprächen zu. Doch einige schienen nicht zufrieden.

»Entschuldigt, Herr, kommt Ihr von Norden?«, fragte schließlich ein junger Mann, der am nächsten Tisch saß. »Wisst Ihr etwas über die Königsstadt und den Krieg?«

»Arminas rüstet sich«, war die karge Antwort Magors.

»Glaubt Ihr, der Krieg könnte auch uns bedrohen?«

Magors Gesicht nahm einen verächtlichen Ausdruck an. »Glaubst du, du könntest dich hier, nur einen Tagesritt entfernt, in Sicherheit wiegen? Wollt ihr zusehen, wie Arminas fällt, und warten, was der Feind für euch bereit hält? Aufrechte Männer sollten Seite an Seite mit ihrer Königin kämpfen.«

»Wir sind nur einfache Bauern, Herr. Doch warum zieht Ihr nach Süden?«

»Willst du mich provozieren, du Hundesohn?«, brauste Magor auf. »Ich bin im Auftrag der Königin unterwegs. Und was denkst du, wohin mich die Ehre

ruft, wenn ich den ausgeführt habe?«

Der Bauer duckte sich angesichts der drohenden Haltung des Ritters. Lothiel sah die geballten Fäuste Magors und befürchtete, die Wut des Mannes könne vollends zum Ausbruch kommen. Doch in diesem Moment kam Geron herangeeilt.

»So, Herr, die Zimmer sind bereit, das Essen ist auch gleich fertig.«

Sie folgten dem Wirt die Treppe hinauf zu zwei nebeneinander liegenden kleinen Zimmern. Sie waren schlicht, aber ausreichend eingerichtet. Geron erkundigte sich, ob der Herr mit allem zufrieden sei, und deutete dann an, es sei ihm in solchen Zeiten lieb, wenn er schon im Voraus bezahlt würde.

»Was sind wir dir schuldig?«, fragte Magor.

Geron rechnete kurz, indem er an seinen Fingern abzählte. »Fünf Caer.«

»Fünf? Für diese Bruchbude?« Der Freiherr wirkte schon wieder gereizt.

Lothiel zog einen der Beutel aus der Tasche, zählte dem Wirt die Münzen in die Hand und schob ihn vor sich her aus dem Zimmer. »Gute Nacht«, sagte sie und verabschiedete sich damit auch von ihren Begleitern.

Lothiel starrte in die Dunkelheit. Eigentlich war sie erleichtert gewesen, dass sie den Rückweg nicht ganz allein hatte antreten müssen. Jetzt bedauerte sie es fast. Ihre Stimmung hatte sich nicht

gebessert. Magor war gleichermaßen verschlossen wie reizbar. Mit seinem Schweigen hätte sie gut leben können, doch seine üble Laune gefiel ihr nicht und drückte ihre eigene noch weiter herunter. Selldur hatte zu Beginn einen freundlichen und aufgeschlossenen Eindruck gemacht und viele Fragen nach dem Weg, den Gefahren oder der Zukunft im Allgemeinen gestellt, die aber von Magor entweder schroff oder gar nicht beantwortet worden waren. Bald hatte er es aufgegeben und sich in Selbstgespräche vertieft, bis er schließlich nur noch still hinter ihnen her geritten war.

Glücklicherweise würde sie Magors Gesellschaft nur noch einige Tage

erdulden müssen. Das war beruhigend. Lothiel schloss die Augen.

Die Tür knarrte leise. Ein schwacher Lichtschein drang vom Gang herein und rahmte eine Gestalt. Einen Mann. Lothiel hielt den Atem an. Der Eindringling tastete sich behutsam zum Fenster, wo ein Tisch und ein kleiner Hocker standen.

Die Tasche! Der Bogen!

Alles andere hatte sie bei sich. Sie versuchte, kein Geräusch zu verursachen, als sie zwischen den Kleidern nach Ostwens Dolch suchte. Sie zog ihn aus der Scheide. Lothiel atmete tief ein und hoffte, ihr Herzschlag würde sich beruhigen. Dann schlich sie sich an den Mann heran. Er wühlte

bereits in ihrer Tasche, als sie ihm von hinten die Klinge an den Hals hielt.

»Bitte, lasst mich am Leben, Herrin«, flüsterte Geron und ließ die Tasche fallen. Er zitterte am ganzen Körper.

Lothiels Herz pochte jetzt den Takt ihrer Wut. »Verschwinde! Für Schurken wie dich habe ich also mein Leben aufs Spiel gesetzt!« Sie gab dem Wirt einen Tritt und er floh auf den Gang hinaus.

Lothiel warf sich aufs Bett. Hatten es solche Kerle überhaupt verdient, dass sie diesen beschwerlichen Weg gegangen war? Tapfere Männer wie Ellian und Rochon opferten sich, während so viele Feiglinge und Schurken nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht waren.

Wenigstens Geron hatte sie eine Lektion erteilt. Mit einem Lächeln schlief sie ein.

Als sie erwachte, waren die Wut und das Lächeln nur noch eine schwache Erinnerung. Sie wollte vor allem fort von hier. Obwohl sich der anbrechende Tag erst in einem leichten Dämmern zeigte, zog Lothiel sich an und weckte ihre Begleiter. Magor erklärte sich einverstanden, sofort aufzubrechen und das Frühstück erst unterwegs einzunehmen. Sie trugen ja mehr als ausreichend Vorräte bei sich. Selldur war anzusehen, dass er es nicht eilig hatte, wieder auf dem Pferd zu sitzen. Ihr nächtliches Erlebnis behielt Lothiel für sich.

In der Gaststube trafen sie auf Geron, der sich bei ihrem Anblick in die Küche zurückzog und einen Knecht vorschickte, der versprach, die Pferde bereit zu machen. Sie erwarteten ihn auf der Straße.

Die ersten Stunden hielten sie sich noch auf der Südstraße. Dann – Lothiel konnte nicht erkennen, woran er sich orientierte – verließ Magor die Straße Richtung Osten und sie ritten den restlichen Tag durch eine Graslandschaft, die nur vereinzelt von Bäumen und Sträuchern bestanden war. Nur fern im Norden war ein Wald zu erkennen. Im Nordosten sah man die Ausläufer der Smahiberge. Wie am

Vortag ritten sie schweigsam, so als sei jeder für sich unterwegs.

Am Abend rasteten sie bei einer kleinen Baumgruppe. Der lange Ritt und die wenigen Stunden Schlaf in der Nacht zuvor hatten Lothiel müde gemacht. Sie wickelte sich gerade in ihre Decken, da hörte sie ein unterdrücktes Schluchzen. Es war Selldur. Lothiel drehte sich einige Male hin und her. Wie sollte sie sich verhalten? Konnte sie sein Weinen ignorieren? Sie seufzte und kroch zu ihm hin.

»Was ist mit dir?«

»Nichts.«

»Warum weinst du dann?«

»Entschuldigt, Herrin, ich wollte Euch nicht belästigen.«

»Lass das! Es sind nur die Kleider, die ich trage. Ich bin die Tochter eines Bauern. Wir sind vom gleichen Stand.«

»Aber die Königin gab mich Euch zu Diensten.« Selldur wischte sich die Tränen aus dem Gesicht, doch es flossen sofort neue nach.

»Du kannst uns auf dem Hof sicher eine große Hilfe sein. Doch ich bin nur ein einfaches junges Mädchen.«

»Aber Ihr wirkt schon sehr ernst und erwachsen.«

Noch vor wenigen Tagen hätten diese Worte Lothiel geschmeichelt. Jetzt trugen sie einen bitteren Beigeschmack. »Was bedrückt dich also?«

»Ich weiß nicht, wie Ihr das aushaltet. Zwei Tage lang sprecht Ihr kein Wort.

Dafür bin ich nicht gemacht. Der Gutsverwalter kam zu uns auf den Hof und sagte, er habe mich für eine wichtige Aufgabe gewählt. Ich sollte eine große Reise antreten und musste mich von den Meinen trennen. Vater meinte, so käme ich ein Stück in die Welt hinaus. Und doch weiß ich nicht, ob ich ihn oder meine Mutter, die Schwester und die Brüder jemals wiedersehe. Aber ich tröstete mich. ›Sei ein Mann‹, sagte ich mir. ›Nun erlebst du endlich mal ein Abenteuer‹, sagte ich mir. ›Das Mädchen, das Laindor gerettet hat, ist sicher sehr nett. Und bei ihrer Familie wirst du es gut haben.‹ Doch Ihr sprecht ja nicht einmal mit mir. Jeder Mensch braucht doch ein bisschen Gesellschaft.

Ist denn das zu viel verlangt?«

Lothiel erschrak. War sie wirklich so mit sich selbst beschäftigt gewesen? Wieso hatte sie sich so wenig für das Befinden und die Sorgen ihres Begleiters interessiert? Dabei war er es, der alles aufgeben musste, um einer ungewissen Zukunft bei ihrer Familie entgegenzugehen.

»Habe ich Euch jetzt verärgert, Herrin?« Selldur hatte aufgehört zu schluchzen.

»Nein. Es tut mir Leid, wie ich mich verhalten habe. Jetzt wollen wir schlafen und morgen reiten wir zusammen. Vielleicht willst du mir ein bisschen von deinem Hof und deiner Familie erzählen. Ich möchte wissen, wie es sich mit

Brüdern und Schwestern lebt. Allerdings musst du mich dann Lothiel nennen.«

»Lothiel. Ein schöner Name.«

Von nun an ritten sie gemeinsam hinter Magor her. Selldur war ein lebhafter Erzähler und er taute merklich auf, als er sich immer neuer Anekdoten aus seinem bisherigen Leben erinnerte. Lothiel hörte ihm gern zu und bald brachte er sie mit seinen Geschichten zum Lachen. Es fiel ihr jetzt sogar leichter, von sich, Adar und Naneth zu erzählen.

Selldur zeigte sich, wenn sie rasteten, als ein Könner in der Zubereitung schmackhafter Gerichte selbst aus den einfachen Zutaten, die sie mit sich führten. Lothiel bedankte sich, indem sie ihn in der kurzen Zeit, bevor sie

weiterritten, im Umgang mit Steinschleuder und Jagdbogen trainierte. Vor allem mit der Schleuder stellte sich Selldur weit geschickter an als beim Reiten. So sehr sich Lothiel auch bemühte, der Junge wollte sich auf dem Rücken seines Tieres einfach nicht recht wohlfühlen.

Magor allerdings blieb schweigsam. Am Abend, als sie südlich der Ausläufer der Smahiberge rasteten, sprach Lothiel den Freiherrn darauf an.

Doch er antwortete nur: »Ich bin, wie ich bin.«

Dennoch blieb ihr nicht verborgen, dass auch er gerne ihren Gesprächen lauschte.

Vielleicht wird es mit der Zeit besser.

Er ist ein guter Führer.

Tatsächlich waren sie, seit sie die Südstraße verlassen hatten, in annähernd gerader Linie nach Osten geritten. Es schien, als gingen sie damit Hindernissen aus dem Weg. Nach den Smahi verbrachten sie die nächste Nacht südlich einer ausgedehnten Sumpflandschaft, die durch den Fluss Bi, einen Nebenarm des Bhal, entstanden war. Am folgenden Abend erreichten sie den Bhal selbst. Magor bestand darauf, ihn und die Straße noch in der gleichen Nacht zu überqueren, um Gefahren aus dem Weg zu gehen. So mussten sie nur ein Stück nordwärts reiten, um zu einer Brücke zu kommen. Hinter dem Fluss schlichen sie sich an einem schlafenden

Dorf vorbei, bevor sie in einem Wäldchen ein Nachtlager fanden.

Drei weitere Tage brauchten sie, bevor sie am vierten zur Alten Straße kamen und auf ihr gen Norden ritten. Je weiter sie sich der Oststraße näherten, desto aufgeregter wurde Lothiel. Aber auch Magors Unruhe steigerte sich zunehmend. Am Nachmittag erreichten sie den Waldrand, an dem Lothiel sechzehn Tage zuvor nach Westen abgebogen war. Hier ließ die überwucherte Straße kein schnelles Reiten mehr zu. Auch wollte Magor es nicht an Umsicht fehlen lassen, denn es war denkbar, dass sie in dieser Nähe zur Straße auf vagabundierende Krieger des Feindes stießen, selbst wenn es in der

Nähe keine Siedlungen gab. So lagerten sie schon bald. Magor würde sie in der Nacht wecken, um die Oststraße im Morgengrauen des nächsten Tages zu überqueren.

Lothiel hatte kein Auge zugetan, als sie wieder aufbrachen. Es schienen ihr viele Stunden zu vergehen, bis sie die Straße erreichten. Doch Magor hatte den Weg gut berechnet und es dämmerte gerade erst, als sie zwischen den Bäumen auf der anderen Seite der Straße verschwanden. Nun mussten sie sich nur noch nordostwärts halten, um zu der Lichtung zu kommen, auf der Lothiels Elternhaus sie erwartete.

»Da vorne!« Lothiel winkte Selldur und zeigte mit dem Finger zwischen die Bäume. »Da vorne ist es!«

»Wo?« Selldur ließ sich von ihrer Aufregung anstecken. »Ich kann nur Bäume sehen.«

»Aber dahinter. Es ist nur noch ein kleines Stück! Ich rieche schon das Herdfeuer!«

»Dann wollen wir mal sehen, wer zuerst da ist!« Selldur trat seinem Schimmel in die Hanken und trieb ihn damit in einen holprigen Trab, der den Reiter beinah zu Fall gebracht hätte.

»Bleib zurück!«, rief Magor. Doch schon stürmte Lothiel in vollem Galopp an dem Freiherrn vorbei.

»Ihr werdet verlieren, du und dein

Bleih!«, schrie sie Selldur hinterher und trieb Carroch weiter an.

Schnell hatte sie den Jungen überholt. Keiner ihrer Begleiter konnte ihr folgen. Geschickt duckte sie sich unter den Ästen weg. Carroch brauchte kaum eine Anleitung, um einen Weg zwischen den Bäumen zu finden.

»Erste!«, wollte sie rufen, als sie auf die Lichtung schoss, doch ihr Jubelschrei blieb ihr in der Kehle stecken.

Das Haus war niedergebrannt. Die Trümmer schwelten noch.



SPUREN

Naneth' Leiche hatte man auf das Grausamste verstümmelt. Sie lag einige Meter vor dem verbrannten Haus, unweit des toten Adar, dem man den Kopf abgeschlagen hatte. Auf dem Weg zwischen den Feldern hatte ein Pfeil den kleinen Hu niedergestreckt. Die Kadaver der Tiere, die nicht im Stall verbrannt waren, lagen auf dem zertrampelten Boden.

Lothiel kniete vor ihren toten Eltern und starrte stumm vor sich hin. Ihr waren keine Tränen geblieben. Sie nahm von ihrer Umwelt nichts mehr wahr, ahnte nur, dass Selldur hinter ihr stand.

Sie spürte eine Hand auf der Schulter.
Wie von Ferne hörte sie Magors Stimme.

»Wir können hier nicht bleiben.«

Sie schüttelte sie ab.

»Wir müssen von hier fort.«

Sie wollte es nicht hören.

»Sie sind noch in der Nähe.«

Wer? Wer war noch in der Nähe? Die
Mörder ihrer Eltern? »Warum glaubt Ihr
das?«

»Der Brand kann erst gestern Abend
gelegt worden sein. Außerdem fand ich
Spuren, die höchstens einen Tag alt sind.«

»Wo führen sie hin?«

»Ein paar Schritte unterhalb des
Baches geht ein schmaler Weg nach
Osten. Den haben sie genommen.«

Lothiel erhob sich. Sie sah niemanden an. Ihr Blick richtete sich in die Ferne. »Habt Ihr Rochon gefunden?«

»Nein. Hier gibt es keine dritte Leiche.«

»Gut.« Lothiel schaute ihre Begleiter noch immer nicht an. »Dies war das Ziel meines Weges. Ihr habt mir bis hierhin beigestanden. Mehr kann ich nicht von Euch verlangen. Doch um eines bitte ich Euch noch. Helft mir, meine Eltern zu bestatten.«

»Natürlich«, antwortete Selldur sofort. Magor schwieg.

Lothiel wandte sich ihm zu. »Ihr helft mir nicht?«

»Was hast du danach vor?«

»Ich finde meinen Weg.«

Magor betrachtete sie lange. Sie hielt seinem Blick stand.

»Du hast ihn schon gefunden«, sagte er schließlich. »Welcher ist es?«

»Ich werde den Tod meiner Eltern rächen. Sollte Rochon in den Händen der Mörder sein, werde ich ihn befreien.«

»Du wirst selbst den Tod finden!«, rief Selldur.

»Dann soll es so sein.«

»Du könntest mit mir zurückkehren. Mein Vater würde dich sicher bei uns aufnehmen.«

»Auch dort ist Krieg. Auch dort träfe ich die Mörder meiner Eltern.«

»Dann gehen wir woanders hin. Magor, helft mir doch!«

Der Freiherr schwieg.

»Du kannst mich nicht aufhalten, Selldur«, sagte Lothiel. »Stell dich mir nicht in den Weg!«

Der drohende Unterton verfehlte seine Wirkung nicht. Selldur senkte den Kopf und schwieg. Als er wieder aufschaute, sah er Lothiel direkt in die Augen. »Dann werde ich mit dir gehen.«

»Das musst du nicht.«

»Ich will es so.«

Magor betrachtete Lothiel noch immer. Auf seinen Lippen zeigte sich ein Lächeln. »Nun endlich weiß ich, warum ich diesen Weg gehen musste. Von jetzt an soll mein Platz wirklich an deiner Seite sein, denn er ist mindestens ebenso gut wie der auf den Mauern von Arminas.«

Lothiel kniete an der Westseite ihres zerstörten Heims vor dem Grab ihrer Eltern. Was die Mörder nicht geplündert hatten, war mit dem Haus verbrannt. So nahmen Adar und Naneth nur den kleinen Jagdbogen mit sich, den die Tochter einst unter Anleitung ihres Vaters geschnitzt hatte.

Lothiel erhob sich. Sie griff nach dem Bogen der Königin, der neben ihr im Gras lag. »Nun sollst du, Leithian, mein Jagdbogen sein!«

Sie warf einen letzten Blick auf den unscheinbaren Grabhügel, neben dem auch Hu seine letzte Ruhe gefunden hatte. Stumm bestieg sie Carroch und ritt zum nordöstlichen Rand der Lichtung.

Magor und Selldur folgten ihr.

Der schmale Weg, auf dem kaum einmal zwei Pferde nebeneinander Platz fanden, führte erst ein Stück nach Nordosten, dann in einem weiten Bogen nach Waldruh. Die Bauern nutzten ihn, um ihre Schweine in den Wald zu treiben, doch selten kam ein Wanderer bis hier herauf. Lothiel war ihn oft ein Stück hinuntergegangen. Manchmal allein, wenn sie den Wald erkundete. Mit Adar, um weiter entfernt nach Holz oder Wild Ausschau zu halten. Oder mit Naneth auf der Suche nach Kräutern.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als Magor sein Pferd zügelte und sich umsah.

»Sie haben hier gerastet«, sagte er.

»Sie sind also gestern Nacht nicht mehr lange marschiert.«

»Sind sie uns weit voraus?«, fragte Lothiel.

»Sie sind zu Fuß. Sie scheinen nur ein Pferd mit sich zu führen. Den Spuren nach haben sie Verwundete bei sich. Wir sollten sie einholen, noch bevor sie das Dorf erreichen.«

»Wie viele sind es?«

»Schwer zu sagen, vielleicht fünfzehn, vielleicht zwanzig.«

»Wir werden es sehen«, sagte Lothiel und setzte den Weg fort.

»Können wir nicht eine kurze Rast einlegen, Lothiel? Ich habe Hunger.«

»Nein, Selldur. Magor sagt, die

Mörder kommen nur langsam voran. Vielleicht müssen sie noch eine Nacht lagern, bevor sie Waldruh erreichen. Wenn wir uns beeilen, können wir dann mit ihnen abrechnen. Also wirst du auf dem Rücken Bleihs essen müssen.«

»Ich bin froh, wenn ich mich mit beiden Händen an ihm festhalten kann. Wie soll ich da etwas essen?«

»Dann wirst du bis heute Abend hungern müssen!«

»Warum haben die verfluchten Schurken nur diesen Weg eingeschlagen?«, nörgelte Selldur weiter. »Zu den Schmerzen, die ich auf diesem Gaul sowieso erleiden muss, ziehe ich mir jetzt auch noch einen krummen Rücken zu, weil ich mich

ständig wegen irgendwelcher verdammt Äste ducken muss. Hätten sie nicht die Straße nehmen können wie jeder normale Mensch?«

»Das sind keine normalen Menschen. Und sie sind zu Fuß unterwegs. Sie haben sich bestimmt wenig Sorgen darum gemacht, ob es ein Verfolger zu Pferd auch wirklich bequem hat. Warum sie nicht die Straße genommen haben, weiß ich nicht, denn es wäre der kürzere Weg gewesen. Aber es ist unser Glück, denn dort hätten wir ihnen nicht so leicht folgen können. Die Straße ist in des Feindes Hand.«

»Das hätte auch etwas Gutes gehabt. Vielleicht wärest du dann zur Vernunft gekommen und hättest dir ein

lebensfreundlicheres Ziel gesucht.«

»An meinem Ziel hätte das nichts geändert.«

Selldur schwieg. Lothiel wollte nicht so grob zu ihm sein. Sie hatte ihn in den letzten Tagen lieb gewonnen. Sie bewunderte Selldur dafür, wie er, seit er sich ihr anvertraut hatte, mit den für ihn sicher nicht leichten Umständen zurechtkam. Sie war dankbar für seine fröhliche Unbekümmertheit, die er seitdem an den Tag legte. Doch nach diesem Morgen fiel es ihr wieder schwer, die richtigen Worte zu finden. Daher war sie erleichtert, dass Selldurs Stimme ihren leichtfertigen Tonfall nicht verloren hatte, als er weitersprach.

»Hast du schon einen Plan, nach dem

du vorgehen willst, wenn wir die Schurken erst gestellt haben?«

»Wir werden sehen.«

»Na, da bin ich aber froh. Nun ist mir um unser Leben nicht mehr bang.«

»Wir müssen sie überraschen.«

»Die werden schön überrascht sein, wenn ihnen ein mürrischer Ritter, eine hübsche, aber planlose Maid und ein Bauernjunge mit einer Steinschleuder entgegentreten. Wahrscheinlich strecken sie sofort die Waffen, geben den Gefangenen frei, bereuen all ihre bösen Taten und kriechen um Gnade winselnd im Staub zu unseren Füßen.«

»Umso leichter werden meine Pfeile ihr Ziel finden.«

Selldur ging darauf nicht ein. »Dabei

wissen wir nicht einmal ob dieser ...
wie hieß er noch?«

»Rochon?«

»Richtig. Ob er überhaupt bei ihnen
ist. Vielleicht war er schon fort, bevor
...« Er unterbrach sich.

»Wenn er nur noch am Leben ist«,
sagte Lothiel. »Wie gern würde ich ihn
jetzt wiedersehen.«

Selldur schwieg. Als er diesmal
weilersprach, war das sehr leise.
»Bestimmt wirst du ihn wiedersehen,
Lothiel. Bestimmt.«

Am frühen Abend wussten sie sich
direkt im Rücken derer, die sie
verfolgten. Magor bedeutete ihnen,
langsam weiterzureiten. Er wolle die
Stärke und das weitere Vorgehen der

Feinde auskundschaften.

»Lasst mich vorreiten, Magor«, sagte Lothiel. »Es waren meine Eltern, die sie ermordet haben.«

»Nein. Als Kundschafter habe ich die größere Erfahrung in solchen Dingen. Und wir sind im Krieg. Es geht auch um Laindor.« Er wartete keine weitere Antwort ab und trieb seinen Rappen in den Wald nördlich des Wegs.

Es wurde bereits dunkel, als Magor wieder zu ihnen stieß.

»Sie lagern mitten auf dem Weg an zwei kleinen Feuern. Es sind fünfundzwanzig Männer, einige von ihnen verletzt, manche so schwer, dass sie die Hilfe ihrer Kameraden brauchen.

Die Gesunden tragen Kriegsmasken. Trotz nur eines Pferdes schleppen sie fünf Tote mit sich. Außerdem haben sie einen Gefangenen, der die Farben von Rimgarth trägt. Bei ihm befindet sich ein Wachposten, zwei weitere sichern das Lager zu beiden Seiten des Weges.«

»Rochon ist bei ihnen«, sagte Lothiel.
»Konntet ihr sehen, wie es ihm geht?«

»Er scheint nur leicht verwundet. Kannst du mit Leithian umgehen?«

Lothiel nahm den großen Bogen zur Hand. Sie spannte ihn probeweise. Sie musste weit mehr Kraft einsetzen als bei dem kleinen Jagdbogen, der nun ihre Eltern auf der letzten Reise begleitete, doch für die Größe der Waffe ließ sich die Sehne sehr leicht spannen. Das

biegsame Holz, das dem Bogen seine Kraft verlieh, war Lothiel unbekannt. Es musste von besonderer Art sein. Sie legte einen Pfeil auf und suchte sich ein Ziel in der anbrechenden Dunkelheit. Etwa fünfzig Schritt voraus konnte sie gerade noch den schlanken Ast einer Buche erkennen. Sie nahm sich kaum Zeit. Der Pfeil trennte den Ast vom Stamm. Lothiel saß ab und lief ihm hinterher. Er hatte das Holz durchschlagen und steckte tief im Stamm eines zweiten Baums. Dennoch ließ er sich leicht herausziehen und war unversehrt. Auch das Holz dieser Pfeile schien kein gewöhnliches zu sein.

»Leithian hätte keine bessere Schützin finden können«, sagte Magor, als Lothiel

mit dem Pfeil in der Hand zurückkehrte.
»Wir müssen uns aufteilen. Wir sollten so lange wie möglich die Deckung der Bäume nutzen. Daher darf sich keiner von uns auf dem Weg zeigen. Selldur nähert sich von dieser Seite südlich des Weges. Lothiel kommt möglichst genau von Nordosten. Ich werde das Lager umgehen und mich von Südwesten her anschleichen. Da ich den längsten Weg habe, will ich den ersten Schuss abgeben. Achtet auf den südlichen Wachposten. Wenn er fällt, ist das euer Zeichen. Handelt auf keinen Fall vorher. Lothiel, du musst dich dem Gefangenen und seiner Wache gegenüber postieren. Von dort aus kannst du sowohl diese als auch die am nördlichen Ende des Lagers

ausschalten. Traust du dir das zu?«

Lothiel nickte.

»Wenn wir schnell sind, haben die Schlafenden bis dahin nichts bemerkt. Suche zunächst die unverletzten Männer zu treffen. Halte auch deine Klinge bereit.«

»Was soll ich tun?«, fragte Selldur.

»Wenn du siehst, dass die Wache bei Rochon getroffen ist, versuche ihn loszubinden«, antwortete Magor und klopfte ihm auf die Schulter. »Lass deine Schleuder sprechen, so oft es dazu die Gelegenheit gibt.«

Magor hatte die Gegebenheiten gut beschrieben. Die Mörder wähten sich nicht in Gefahr. Im Schein der kleinen

Feuer konnte Lothiel einen guten Überblick gewinnen. Vor allem die aufrecht sitzenden Posten waren leicht zu erkennen. Sie befand sich genau gegenüber von Rochon und hatte Mühe, sich zu beherrschen. Am liebsten hätte sie seinem Wächter sofort eine tödliche Botschaft gesandt oder wenigstens dem Gefangenen zugerufen, dass alles gut werde. Sie konnte Rochon nur als eine zusammengerollte Gestalt am Fuße eines Baumes ausmachen. Vermutlich war er an Beinen und Händen gefesselt. Vielleicht schlief er, jedenfalls verhielt er sich ganz ruhig. Um die Feuer konnte sie weitere Männer liegen sehen, doch sie hatte nicht alle im Blick. Auch wusste sie nicht, ob unter ihnen einige

der Verwundeten waren. Hin und wieder hörte sie ein Stöhnen.

Etwas abseits war das Pferd an einen Baum gebunden. Lothiel war sich sicher, es handele sich um Tass. Wenigstens er war in den Augen der Mörder etwas wert gewesen.

Sie behielt den südlichen Wachposten im Blick. Es erschien ihr viel zu viel Zeit zu vergehen. Wo blieb Magor?

Plötzlich kippte der Mann, ohne einen Laut von sich zu geben, aus seiner sitzenden Stellung nach hinten.

Ein guter Schuss.

Lothiel drehte sich dem Bewacher Rochons zu, nahm den Bogen in Anschlag, zielte kurz und ließ die Sehne los. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie

es den Mann, begleitet von einem dumpfen Geräusch, von seinem Platz fegte, aber sie hatte bereits den zweiten Pfeil auf der Sehne und zielte auf den nördlichen Posten. Er musste etwas gehört haben, denn er war im Begriff aufzustehen, als ihn Lothiels Pfeil an den Stamm des Baumes nagelte, vor dem er eben noch gesessen hatte. Lothiel sah sich um. Magor war nicht zu sehen, doch ein Schmerzenslaut verriet ihr, dass er bereits ein neues Opfer gefunden hatte. Lothiel nahm sich das rechte Feuer vor. Ruhig legte sie einen Pfeil nach dem anderen ein. Sie hatte bereits drei der liegenden Gestalten das Leben genommen, bevor die verbliebenen zwei sich aufrichteten. Einem von ihnen, kaum

zehn Schritte von ihr und Leithian entfernt, riss es den Kopf weg, bevor sein Körper ins Feuer stürzte. Der andere begann zu schreien und versuchte, von dem unsichtbaren Angreifer weg und aus dem Lichtkreis des Feuers zu kommen. Er humpelte und hielt sich das Bein. Weit kam er nicht. Lothiel wandte sich dem anderen Feuer zu. Magor suchte sich seine Opfer offenbar nicht direkt am Feuer, denn dort schienen noch alle am Leben. Lothiel bemerkte, dass einige der Erwachenden sich nur mühsam oder gar nicht von der Stelle schleppten. Es mussten diejenigen sein, die schwer verwundet waren. In dem entstehenden Tumult erkannte sie, dass die Gesunden den Verletzten die

wärmeren Plätze am Feuer überlassen und sich in einem weiteren Kreis darum herum gelegt hatten, wo sie das flackernde Licht kaum noch erreichte. Jetzt aber, nachdem sie in Panik aufgesprungen waren, gaben sie ihre Position vor den Flammen preis. Die nächsten waren kaum fünf Schritte von Lothiel entfernt. Die Wucht, mit der Leithian kurz nacheinander zwei von ihnen niederriss, war umso größer. Die anderen versuchten, zwischen die gegenüberliegenden Bäume zu fliehen. Der erste von ihnen fiel. Wahrscheinlich hatte Seldur ihn mit der Schleuder getroffen. Und sie sah Rochon. Breitbeinig stand er dort und schwang ein Schwert, das er seinem toten

Bewacher abgenommen haben musste. Selldur hatte ganze Arbeit geleistet. Lothiel trat aus dem Wald hervor und schickte einem der Flüchtenden, der auf Rochon zuhielt, einen Pfeil hinterher. Von links sah sie Magor den Weg herauflaufen. Er hatte sein Schwert gezogen und stürzte sich auf einen Mann, der wie besessen versuchte, das linke Feuer auszutreten. Plötzlich hörte sie Selldurs Aufschrei. Lothiel schaute in seine Richtung, dann wurde sie umgerissen. Sie versuchte, an Ostwens Dolch zu kommen, doch es war zu spät.



REITER

Sie spürte eine Hand auf ihrer Stirn. Jemand tastete sie ab. Sie riss sich aus der wohltuenden Dunkelheit. Es wurde kaum heller. Der Mann drückte sie zurück auf den Boden.

»Ganz ruhig.«

»Magor?«

»Es ist alles gut.«

»Wo sind die anderen? Was ist mit Rochon?«

»Sie sind alle da. Bist du wohlauf?«

Lothiel versuchte, in sich hineinzuhorchen. Jetzt erst bemerkte sie die Kopfschmerzen. Sie richtete sich auf.

»Mir geht es gut.«

»Ich stehe tief in deiner Schuld«, sagte eine Stimme, die sie lange nicht gehört hatte.

»Rochon!« Lothiel verspürte den Drang, sich vollends zu erheben. Ein leichtes Schwindelgefühl, dann stand sie vor dem Boten. Zum ersten Mal nahm sie wahr, wie groß er war. Kaum kleiner als Magor. Und wenn ihm auch noch immer die Schmerzen ins Gesicht geschrieben standen, er sah wenigstens ebenso gut aus wie in ihrer Erinnerung. Er schaute ihr in die Augen und sie ließ sich in seine Arme sinken. Es war, als sei ein winziges Stück ihrer verlorenen Heimat zurückgekehrt.

»Lothiel!« Selldur brachte die Pferde.
»Wie geht es dir? Hast du Schmerzen?«

Lothiel löste sich von Rochon. »Es ist alles gut. Nur mein Kopf dröhnt ein wenig.«

»Kein Wunder, nachdem dir dieser Schurke seine Faust dagegen geschmettert hat. Na, dem hab ich es vielleicht gegeben.«

»Du? Aber ich hörte dich schreien.«

»Natürlich habe ich geschrien, als ich diesen Kerl auf dich zustürzen sah. Aber leider zu spät.«

»Er griff sich den nächstbesten Ast, stürmte los und hat den armen Mann ordentlich verprügelt«, bestätigte Rochon lachend. »Solange er in deiner Nähe ist, kann dir nichts passieren.«

»Ich finde, was ihr passiert ist, reicht schon«, antwortete Selldur.

»Er war wirklich sehr besorgt. Wollte nicht mehr von deiner Seite weichen.«

Selldur blickte betreten zu Boden. »Was soll jetzt geschehen? Wenn es nach mir geht, möchte ich nicht gern hier bleiben. Ein schreckliches Blutbad, das wir hier angerichtet haben.« Er schaute sich um und wandte sich schauernd ab. »Ich glaube, mir wird schon wieder übel.« Er lief ein Stück in den Wald und verschwand hinter einem Baum.

Magor lachte. »Wenigstens müssen wir ihm dieses Mal nicht zusehen.«

»Ich kann mit diesen Mördern kein Mitleid empfinden«, sagte Lothiel. »Konnte jemand entkommen?«

»Nicht einem gelang die Flucht«, antwortete Rochon. »Mitleid oder nicht.

Selldur hat Recht. Dies ist kein Ort zum Verweilen. Er riecht nach Tod.«

Magor nickte. »Wir sollten uns einen Platz suchen, an dem wir noch ein bisschen Schlaf finden. Ich schlage vor, wir gehen den Weg ein Stück zurück. So entfernen wir uns von Waldruh und der Straße. Morgen können wir dann entscheiden, was weiter geschehen soll.«

Lothiel erwachte früh. Sie stand auf und ging zu den Pferden. Carroch begrüßte sie mit einem Schnauben. Sie tätschelte ihm den Hals und küsste ihn auf die Nüstern. Dann ging sie zu Tass. Sie schmiegte sich an seinen mächtigen Nacken, als sie eine Hand auf ihrer

Schulter spürte.

»Du hättest ein bisschen mehr Schlaf verdient, Lothiel.« Es war Rochon. »Ich fürchtete, ich hätte dich in den Tod geschickt.«

»Waldruh war bereits besetzt. Der Feind rückte auf Iden vor. Ich musste mich entscheiden: umkehren oder die Botschaft weitertragen. Ich wusste nicht, wie Vater entschieden hätte.«

»Dein Vater kannte dich gut. Er machte sich große Sorgen. Ebenso deine Mutter. Als die Zeit verstrichen war, in der du hättest zurückkehren müssen, wurden ihre Sorgenfalten tiefer. Doch Adar weigerte sich zu glauben, du seiest in den Tod geritten. ›Wenn meine Tochter noch nicht wieder bei uns ist‹, sagte er,

›dann hat sie einen guten Grund dafür. Was immer geschehen ist, Lothiel wird wissen, was sie tut. Sie ist ein tapferes Mädchen und klug obendrein. Ihr habt gesehen, wie wichtig es ihr war, dem Land und seinen Menschen einen Dienst zu erweisen. Sie wird zurückkehren, wenn sie ihre Aufgabe als erfüllt ansieht. ‹‹

»Ihr glaubt nicht, wie gut es tut, das zu hören. Wäre ich doch nur einen Tag früher zurück gewesen!«

»Du hättest ihnen nicht helfen können. Du wärest mit ihnen gestorben und ich befände mich noch immer in Gefangenschaft.«

»Wollt Ihr mir erzählen, was sich zugetragen hat, Rochon?«

»Es ist nun genau drei Wochen her, dass ich zu euch stieß. Du kannst mir glauben, ich habe jeden Tag gezählt, den ich auf deine Rückkehr wartete. Deinem Vater ging es bald besser und auch ich genas unter den kundigen Händen deiner Mutter. Kaum, dass dein Vater sich vom Bett erheben konnte, beschloss er, trotz aller Warnungen seiner Frau, zur Oststraße zu gehen, wo er nach dir Ausschau halten wollte, denn wir hatten dich längst zurückerwartet. Es war der fünfte Tag, nachdem du fortgeritten warst. Wenigstens erhoffte sich Adar Kunde über das, was im Land vor sich ging. Und er brachte schreckliche Nachrichten. Aus einem Versteck hatte er ein riesiges Heer die Oststraße nach

Westen ziehen sehen. Er schätzte, er habe weit über zehntausend Krieger in ihren furchterregenden Masken gezählt. Und an der Spitze ritt Er. Dein Vater war sich sicher, er habe Naurhir gesehen. Und wie ich heute weiß, führte er nur die dritte Abteilung seiner Streitkräfte in die Schlacht.«

»Woher wisst Ihr das?«

»Dazu werde ich noch kommen. Uns wurde klar, dass die Straße und vielleicht das ganze Land um uns in Feindes Hand war. Wir mussten vorsichtig sein, durften keine Aufmerksamkeit auf uns lenken. Als auch ich mich kräftig genug fühlte, wollte ich mich nützlich machen und ging deinen Eltern bei der Arbeit zur Hand. Schon zu

diesem Zeitpunkt stand ich tief in der Schuld deiner Familie. Doch um ehrlich zu sein, fiel es mir schwer, bei ihnen zu bleiben. Mich drängte es, von diesem ruhigen Ort fortzukommen, um zu sehen, wie es anderswo bestellt war und ob ich nicht doch noch etwas im Kampf gegen den Feind beizutragen hätte. Aber neben der Verpflichtung, die ich deinen Eltern gegenüber fühlte, wusste ich nicht, wohin ich mich wenden und wie ich ohne Pferd dorthin gelangen sollte. Mit solchen Gedanken quälte ich mich bis zum Tage des Überfalls. Es war am späten Nachmittag. Ich half Adar auf dem Feld und Naneth brachte die Tiere in den Stall, als der Hund anschlug und den Weg zur Straße hinunterlief. Das

ließ uns Schlimmes ahnen und wir zogen uns umgehend ins Haus zurück, verriegelten die Tür und hielten Pfeil und Bogen bereit. Keinen Moment zu spät, denn schon hörten wir den Hund aufheulen. Dann sahen wir sie: einen wilden Haufen von etwa dreißig Kriegern. Alle trugen sie die Masken. Sie mussten auf der Oststraße auf den Weg zum Hof gestoßen sein. Vielleicht hatten sie einen Auftrag, vielleicht waren sie nur auf Beute aus. Sie stürmten sofort auf das Haus zu, rechneten wohl kaum mit Gegenwehr. Doch dein Vater zeigte sich noch immer als der Schütze, von dem man sich in Rimgarth erzählt. Und auch Naneth und ich trugen unseren Teil bei. Mehrere der

Angreifer wurden verwundet, einige fanden sogar den Tod. Das verwirrte die restlichen und sie zogen sich zurück. Sie versuchten es noch einmal, vorsichtiger jetzt, doch mit dem gleichen Ergebnis. Die Pfeile deines Vaters fanden immer ihr Ziel. Kein Wunder, dass auch du eine solch gute Schützin bist. Nun zogen sich die Krieger endgültig zurück. Doch sie blieben in der Nähe. Eine Flucht war uns nicht möglich. Und als es dunkelte, schlichen sie sich an und schossen Brandpfeile auf das Haus. Dein Vater war der erste, der hinauslief, denn er wollte die Tiere im Stall vor den Flammen retten. Er wurde direkt hinter der Tür niedergeschlagen. Bald mussten auch wir uns ergeben. Dir wäre es nicht

anders ergangen.«

»Was geschah dann?«

Rochon schwieg, drückte Lothiel die Hände. Dann sagte er: »Sie waren aufgebracht über die Toten und Verwundeten unter ihren Kameraden und rächten sich dafür.«

Lothiel schluckte. »Warum ließen sie Euch am Leben?«

»Sie erkannten die Tracht der Grenzfeste und erhofften sich Belohnung. Ihr Anführer sagte: ›Du bist also der eine, der entflohen ist. Weit bist du ja nicht gekommen.‹ Dann lachte er und ließ mich binden. Sie wollten sich beeilen, um ihre Verwundeten sicher zurückzubringen. Ich musste ihnen sagen, wo sie Wasser fanden. Einer der Männer

fand beim Bach den Weg, der nach Osten führt. Adar hatte ihn mir gezeigt. Der Anführer fragte mich und ich erklärte mit scheinbarem Widerwillen, der Weg sei eine Abkürzung nach Waldruh, denn ich wollte Zeit für eine mögliche Flucht abseits der Straße gewinnen.«

»Dann habt Ihr es auch Eurer Klugheit zu verdanken, dass Ihr nun wieder frei seid.«

»Allein hätte ich es nicht geschafft. Das wussten auch meine Bewacher. So habe ich viel von den Plänen der Fremdländer erfahren. Es sieht schlimm aus: Rimgarth ist in ihrer Hand. Auch alle umliegenden Siedlungen sind besetzt. Die Posten im Gebirge haben sie überwältigt. Selbst Caragost im Norden

und Eredost im Süden hat der Feind genommen. Die Oststraße entlang patrouillieren Truppen. Iden wird befestigt. Der Vorhut folgte ein großes Heer nach Arminas und nur zwei Tage später brach Naurhir auf. Das war die Kriegsschar, die dein Vater beobachtete. Der Plan des Feuermeisters war wohl durchdacht und wenn er aufgegangen ist, wird Arminas bereits belagert. Hoffen wir, dass Königin Araniel durch deinen mutigen Ritt die Zeit fand, sich zu wappnen.«

»Glaubt Ihr, es ist zu spät für Laindor?«

»Die Zeit wird knapp. Es müssen sich alle Kräfte sammeln, die das Land aufzubieten hat. Dann kann der Feind

vielleicht noch geschlagen werden. Denn Naurhir ist die Überraschung nicht so gut gelungen, wie er es sich gedacht hat.«

Lothiel schwieg.

Rochon tätschelte Carroch den Hals.
»Er scheint dir gute Dienste geleistet zu haben.«

»Mehr als das. Doch ich gebe ihn gern zurück in die Obhut seines Herrn.«

»Er gehört dem Grafen. Hast du ihn nicht in Arminas getroffen?«

»Doch. Und er machte mir Carroch zum Geschenk. Nun will ich ihn Euch zurückgeben.«

»Das Geschenk des Grafen solltest du nicht ausschlagen.«

»Es war nicht das Einzige, was er mir schenkte, wenn auch seine zweite, weit

größere Gabe nun einen bitteren Beigeschmack trägt. Und seine Tochter gab mir diesen kostbaren Dolch. Ihr seht, ich bin noch immer reich beschenkt.«

Rochon griff nach ihrem Arm und Lothiel spürte das Zittern seiner Hand.

»Ostwen? Du hast mit Ostwen gesprochen? Geht es ihr gut? Wie sehne ich mich danach, sie wiederzusehen!«

Lothiel reagierte nicht sofort. »Ihr tut mir weh!«, sagte sie dann und entwand sich seinem Griff. »Es geht ihr gut. Jetzt lasst uns nach den anderen sehen. Ich will nicht den ganzen Tag hier herumsitzen!«

»Also ist es beschlossen?«, fragte Magor. »Wir reiten gemeinsam nach

Arminas. Doch welchen Weg nehmen wir?«

»Wenn wir in nördliche Richtung durch den Wald reiten, kommen wir am frühen Abend zum alten Holtweg«, antwortete Rochon. »Wenn wir Glück haben, wird er nicht so stark bewacht und mit einiger Vorsicht sollten wir auf ihm gut und schnell nahe an Iden herankommen. Dort trifft er allerdings wieder auf die Oststraße, doch Iden müssen wir in jedem Fall umgehen.«

Rochon bestand darauf, dass Lothiel weiter auf Carroch ritt. Sie luden dem kräftigen Tass die Vorräte eines der beiden Packpferde auf, damit Rochon dieses als Reitpferd nutzen konnte.

Bevor Lothiel aufsaß, trat Rochon noch einmal an sie heran.

»Du bist eine ausgezeichnete Schützin, doch wird selbst Ostwens Dolch im Nahkampf nicht immer ausreichen. Ich fand dieses Schwert bei einem der Fremdländer. Es sollte mit einiger Übung auch von dir gut zu führen sein.«

Lothiel nahm die schlanke Waffe entgegen, zog sie aus der Scheide und betrachtete sie. Während sie das Schwert an ihrem Gürtel befestigte, sagte sie: »Ich danke Euch, Rochon. Ich werde Magor bitten, mich auf dem Weg nach Arminas in seiner Handhabung zu unterrichten.«

Rochon blieb noch einen Moment stehen. In seinen Augen lag ein

verwunderter Ausdruck, als er beobachtete, wie sie aufs Pferd stieg. Er wendete sich Selldur zu. »Auch für dich habe ich eine Klinge gefunden.«

»Ich kann mit so einem Ding nicht umgehen. Und ich habe es auch nicht vor. Stattdessen will ich Schlachten und Kämpfen lieber aus dem Weg gehen.«

Rochon lachte. »Es könnte sein, dass sich dir in den nächsten Tagen der eine oder andere Kampf in den Weg stellt. Dann solltest du gerüstet sein. Nimm das Ding und ich will dir beibringen, wie man sich damit zur Wehr setzt.«

Missmutig griff Selldur nach dem Schwert. »Verzeiht mir, wenn ich sage, ich hoffe, Ihr irrt Euch. Doch ich fürchte, wenn man mit – verzeiht auch dies –

Raufbolden wie Euch daherreitet, was an sich schon eine sehr unbequeme Angelegenheit ist, bleiben einem solche Unannehmlichkeiten nicht erspart.«

Die Bäume standen dicht und sie kamen nur langsam voran, doch wie Rochon vorausgesagt hatte, erreichten sie am frühen Abend eine einfache Straße. Sie schnitt sich durch den Wald und war gerade so breit, dass sich zwei kleine Fuhrwerke mit Mühe hätten aneinander vorbeizwängen können. Magor stieg ab und lief auf dem Holtweg zunächst allein ein Stück in westlicher Richtung. Rochon folgte seinem Beispiel und sicherte zur anderen Seite. Als sie zurückkehrten, schauten sie zufrieden.

Der Weg war frei. So ritten sie dem Sonnenuntergang und der Schlacht um Arminas entgegen, Rochon mit Magor vorneweg und Lothiel mit Selldur hinterdrein.

Als der Tag endete, verließen sie die Straße und lagerten zwischen den Bäumen. Gleich nachdem sie gegessen hatte, suchte sich Lothiel ein wenig abseits eine Stelle zum Schlafen. Selldur kam ihr nach und legte sich zu ihr.

»Schläfst du schon?«, fragte er und Lothiel bemerkte seine Unsicherheit.

»Nein.«

»Warum willst du zurück nach Arminas?«

»Wohin hätte ich mich sonst wenden

sollen?«

»Wenn es stimmt, was Rochon sagt, werden wir gar nicht in die Stadt hineinkommen. Und würden wir es, wäre es dort zurzeit wohl auch nicht gerade der angenehmste Ort, eingeschlossen von feindlichen Kriegern. Der Hof meiner Eltern liegt ein Stück nördlich der Stadt, vielleicht sollten wir erst einmal dorthin gehen. Dann können wir sehen, ob es da sicher ist oder wohin wir ziehen können.«

Lothiel bemerkte den flehenden Unterton in Selldurs Stimme. Und er reizte sie. »Wenn es stimmt, was Rochon sagt, wäre es gut für deine Familie, wenn sie sich längst hinter Arminas' Mauern verkrochen oder sich weit von

ihnen entfernt hätte.« Als sie den entsetzten Ausdruck in den Augen Selldurs sah, fügte sie hinzu: »Ich bin sicher, dass sie das getan haben.«

»Warum ...« Selldur stockte. »Warum, bei Tyaro, willst du dann dorthin?«

»Du weißt es.«

»Aber du hast deine Eltern bereits gerächt.«

»Das waren nur die Handlanger eines Größeren. Solange Er und seine Schergen weiteres Unglück über dieses Land bringen, werde ich keine Ruhe finden. Ich kann und will dem Kampf nicht ausweichen. Mein Vater hat es versucht, doch schließlich ist der Krieg zu ihm gekommen.«

Selldur schwieg und so sagte Lothiel

zu ihrem Gefährten: »Schlaf jetzt.«

Auch am nächsten Tag begegneten sie niemandem. Lothiel ritt diesmal neben Magor, der ihr so von den Grundregeln des Umgangs mit dem Schwert berichten konnte. Sie hörte ihm aufmerksam zu und war sehr konzentriert, als er ihr während der Mittagsrast einige Übungen zeigte. Selldur dagegen schien sich nur schwer auf den Unterricht von Rochon einlassen zu können.

»Ich bin Bauer und für solche Waffen nicht geschaffen«, sagte er, als er am Nachmittag wieder neben Lothiel ritt.

»Dem Schwert deines Gegners ist das gleich«, antwortete sie.

Nach einer Weile ließ sich Rochon zurückfallen und bedeutete Selldur, er

wolle sich allein mit Lothiel unterhalten. Missmutig trieb der Junge sein Pferd an, hielt sich jedoch hinter dem stillen Magor.

»Ich sprach mit Magor über dich«, sagte Rochon. »Bedrückt dich etwas, Lothiel?«

»Macht sich Magor etwa Sorgen um mich?«

»Ehrlich gesagt bin ich es, der sich Sorgen macht. Du bist nicht mehr das Mädchen, dem ich vor vielen Tagen am Weidenbach begegnete.«

»Ich wüsste nicht, wer ich sonst sein sollte.«

»Du weißt, wie ich es meine. Du hast einen großen Verlust hinnehmen müssen und ich fürchte, du hast dabei auch ein

Stück deiner selbst verloren.«

»Ihr kennt mich doch gar nicht.«

»Das mag stimmen. Doch deine Eltern haben viel von ihrer Loth erzählt. Und die vermag ich in dir kaum wiederzuerkennen.«

»Lasst meine Eltern aus dem Spiel.«

»Das ist kein Spiel, Lothiel. Vielleicht wäre es gut für dich, mit jemandem darüber zu sprechen. Selldur scheint dir ein guter Freund geworden zu sein. Doch obgleich er gute drei Jahre älter sein dürfte als du, erscheint er neben dir wie ein kleines Kind.«

»Also meint Ihr, ich solle mit Euch sprechen?«

»Ich habe dir viel zu verdanken, jetzt lass mich dir helfen.«

»Ich glaube nicht, dass Ihr der Richtige seid. Wartet, bis wir in Arminas sind, dann könnt Ihr Euch an Eurer Ostwen versuchen.«

Sie gab Carroch einen kurzen Befehl und schloss zu Selldur auf. Der begrüßte sie mit einem Lächeln, doch sie nickte nur leicht zurück.

Am Abend des darauffolgenden Tages kamen sie zu einer Stelle, an der der Holtweg mit einer breiteren Straße aus dem Norden zusammentraf.

»Die Nordentstraße«, sagte Magor. »Denn von dort führt sie herunter.«

»Wir sollten vorsichtig sein«, sagte Rochon.

»Wenn es nach mir ginge«, brummte

Selldur, »könnten wir noch viel vorsichtiger sein.«

»Still!« Magor lauschte angestrengt. Rochon tat es ihm gleich.

»Was ist?«, fragte Selldur ängstlich.

»Reiter«, antwortete Magor. »Eine große Anzahl Reiter.«

»Ihr habt gute Ohren«, sagte Rochon. »Verstecken wir uns. Schnell!«

Sie brachten die Pferde tiefer in den Wald. Magor wollte allein zur Straße zurückkehren, um die Reiter auszukundschaften, doch Lothiel bestand darauf, ihn zu begleiten. Rochon blieb mit Selldur bei den Pferden zurück.

Sie versteckten sich am Rand der Straße zwischen den Sträuchern. Es

dauerte nicht lange, da sahen sie in einer Staubwolke die ersten Reiter auftauchen, die sich von Norden her näherten. Eine große Reiterschar. Weit mehr als Lothiel in Iden gesehen hatte. Sie hatten es offensichtlich eilig. Und zumindest die vordersten waren schwer bewaffnet. Die Abendsonne spiegelte sich auf ihren glänzenden Schilden und Helmen.

Es sind zu viele. Wir können sie nicht aufhalten. Lothiel schaute zu Magor.

Er lächelte. »Hol die anderen.«

Als sie mit Rochon und Selldur zu ihm zurückkehrte, richtete Magor sich auf. »Das wird ein Gemetzel«, sagte er, lachte und trat auf die Straße hinaus.

Rochon blickte ihm bestürzt hinterher. Dann schaute er zwischen den Bäumen

hindurch zu den Reitern. »Fürst Amrun!«, rief er aus und lachte ebenfalls. »Laindor zieht in die Schlacht!« Er folgte Magor auf die Straße.

Seldur zuckte mit den Schultern. »Ich weiß zwar nicht, was daran so erheiternd sein soll, aber in diesem Fall scheint es, als hätten wir einmal Glück gehabt.«

»Ein Mann aus Rimgarth«, sagte Fürst Amrun verwundert, als er Rochon gewahrte. »Damit hätte ich nicht gerechnet in diesen Tagen. Sollte es doch nicht so schlecht um die Grenzfeste stehen, wie mir berichtet wurde?«

»Rochon, Euch zu Diensten, Herr. Es

steht schlimm um die Grenzfeste. Ich bin nur ein Bote, vielleicht der einzige, der entkommen konnte. Doch ist das schon viele Tage her, denn ich wurde verwundet.«

»Wie nennt man Euch?«, fragte der Fürst und deutete mit einem leichten Nicken auf Magor. »Obwohl Eure Kleidung offenbar gelitten hat, scheint Ihr mir von edler Abkunft.«

»Magor, aus der Grafschaft des Grafen Gwesthir.«

»Ah ja, Gwesthir ist mir bekannt. Dann kommt Ihr von weit her. Warum seid Ihr nicht in Arminas?«

»Ich habe den Auftrag, dieses Mädchen zu beschützen.«

Amrun betrachtete Lothiel vom Rücken

seines prächtigen Schimmels herab. »Was ist an dem Mädchen so Besonderes?«, fragte er und drehte sich lächelnd zu den nächststehenden seiner Gefolgsleute um, die sich beeilten, ebensolche Heiterkeit zu zeigen. »Sie sieht mir ganz gewöhnlich aus. Ein bisschen müde vielleicht.« Er lachte.

Lothiel erwiderte den Blick des Fürsten, dessen weiter, reich bestickter Mantel nicht ganz verbergen konnte, welch ausschweifenden Lebensstil der Mann gewöhnt war. Jetzt jedoch verschwand der fröhliche Ausdruck aus seinem gutmütigen Gesicht und er sagte etwas unsicher:

»Wenn sie einen so anschaut, kann es einem aber kalt den Rücken

herunterlaufen. Ist mit ihr alles in Ordnung? Sie ist doch nicht verrückt?«

»Lasst sie ...«, platzte Selldur heraus, bevor Rochon ihn zurückhielt.

Lothiel wollte etwas sagen, aber Magor kam ihr zuvor. Zu ihrer Verwunderung schwang ein wenig Ärger in seiner Stimme.

»Das, Herr, ist Lothiel, Tochter des Adar, eines geachteten und verdienten Schützen von Ringarth. Sie war es, die die Nachricht vom Eindringen des Feindes bis zur Königin brachte. Nun ist sie, Trägerin Leithians, wieder auf dem Weg nach Arminas, um an der Seite der Königin Laindor zu verteidigen und den Tod ihrer Eltern zu rächen.«

Lothiel glaubte ehrliche Anerkennung

in den Augen des Fürsten zu lesen, als er sich ihr direkt zuwandte.

»Wenn dem so ist, verzeih mir meine unüberlegten Worte. Denn dann habe ich schon von dir gehört. Vor sechs Tagen kam ein Bote zu mir und brachte die grausamen Nachrichten aus Arminas. Ich erfuhr zunächst, wie die Lage im Land sei und welche Befehle Araniel ausgegeben hatte. Ich kümmerte mich um das Vorrangigste. Am andern Tag befahl ich den Boten erneut zu mir. Er konnte mir nicht alle Zusammenhänge berichten, denn er selbst kam nicht aus der Hauptstadt, sondern ward von Fürst Ened geschickt. Doch ich erfuhr, dass es einem Mädchen aus Glanosts Grafschaft gelungen sei, Naurhirs Truppen zu

überflügeln. Also waren es wohl dein Mut und deine Entschlossenheit, die ich in deinen Augen sah. Ich bitte ich dich deshalb: Schließe dich mit deinen Gefährten mir an. Denn wir sind auf dem Weg nach Iden, um es aus den dreckigen Händen dieser fremdländischen Brut zu befreien. Auf dieser Seite erwartet uns Ened, vom Süden her werden uns Sundan und Marcon unterstützen. Wenn die Schlacht geschlagen ist, reiten wir auf der Oststraße nach Arminas. Da du denselben Weg hast, sollten wir ihn gemeinsam beschreiten.«

Lothiel nickte. »Ich danke Euch, Herr. So bleibt es uns erspart, Iden zu umgehen. Ich werde mich besser fühlen, wenn ich dem Mörderpack nicht

abweichen muss und Arminas auf der Oststraße entgegenreiten kann.«

Sie ritten nicht mehr weit, denn der Abend war schon fortgeschritten. Die Männer Amruns errichteten ein Lager mitten auf der nun recht breiten Straße. Für den Fürsten und die Edlen unter seinen Gefolgsleuten wurden Zelte aufgestellt.

Lothiel setzte sich ein wenig abseits und beobachtete Rochon, der sich unter die Männer an einem der Feuer gemischt hatte. Magor war in eines der Zelte gegangen.

Selldur trat zu ihr. »Sie scheinen Freude daran zu haben, in den Kampf zu ziehen. Rochon ist bester Laune und

sogar Magors Stimmung hat sich gebessert.«

»Verstehst du sie nicht?«, fragte Lothiel. »Vor wenigen Stunden noch waren wir allein in einer feindlichen Gegend inmitten unseres Landes. Wir mussten jederzeit damit rechnen, Fremdländern zu begegnen, und ritten einem ungewissen Ziel entgegen. Nun sind wir unter Freunden und haben eine klare Aufgabe vor uns. Es besteht sogar gute Hoffnung, dass wir in Iden erfolgreich sind. Und jede Hoffnung ist wichtig in diesen Tagen.«

»Das mag sein. Ich fürchte nur, an dieser Hoffnung klebt mehr Blut, als ich es vertrage.«

»Dann reite voraus«, sagte Lothiel

wütend, »und bitte die Maskenmänner, dahin zurückzukehren, wo sie hergekommen sind. Vielleicht bleibt dir dein Kopf, um mir von deinem Erfolg zu berichten.«

»Ist ja schon gut«, brummte Selldur.

Er stand auf und schlich zu Rochon hinüber. Lothiel erhob sich ebenfalls, nahm ihr Schwert und ging ein Stück in den Wald. Dort wiederholte sie im flackernden Halbdunkel, das die Feuer erzeugten, die Übungen, die ihr Magor in den letzten zwei Tagen gezeigt hatte.

Obwohl Selldur ihr sagte, die Männer des Fürsten wunderten sich darüber, hielt sich Lothiel auch am nächsten Tag am Ende des Reiterheers, den Blick auf den Boden vor sich gerichtet, die Lippen

verschlossen. Selldur blieb meist an ihrer Seite und Lothiel war froh darüber. Er schien ihr die wütenden Worte vom Vorabend verziehen zu haben, denn er sprach so unbekümmert, als hätte es sie nie gegeben und als seien sie auf dem Weg zu einem Herbstfest. Es verlangte ihn wohl nach solcher Geselligkeit, denn immer wenn Rochon sich sehen ließ, hörte er sich begierig alles an, was es von den Männern zu erzählen gab. Manchmal ritt er eine Weile ins Gespräch vertieft neben einem der Reiter her, wenn der dem Bauernjungen diese Freundlichkeit gewährte.

Nach dem Mittag gesellte sich Magor wieder zu ihnen. »Genug geredet«, sagte er nur und blieb von da an gewohnt

schweigsam. Erst am Abend verabschiedete er sich und erklärte, er wolle auf eigene Faust die Lage erkunden.

Am Vormittag des nächsten Tages erreichten sie die Oststraße. Kundschafter berichteten, die Feinde seien in Iden bereits eingeschlossen und die umliegenden Gegenden längst wieder in eigener Hand.

Wenige Stunden später kehrte Magor zurück. »Die Fremdländer haben hart gearbeitet, seit sie in Iden sind. Doch ihre Befestigungen werden ihnen wenig nutzen, denn große Heere haben sich um sie versammelt. Das Gebiet südlich der Stadt kontrollieren die Fürsten Sundan

und Marcon, im Norden erwartet uns Ened. Alles ist bereit. Wir werden bald dort ankommen, dann sollten wir ausruhen, denn noch in der Nacht wird Iden angegriffen.«

Lothiel musste den zunehmend nervösen Selldur fortschicken, um noch einige Stunden Schlaf zu finden. Sie schaute ein letztes Mal zur Stadt hinunter, die scheinbar friedlich in dem kleinen Tal zwischen den Hügeln ruhte. Herrlich blau zog sich das Band des Bhal durch das Grün, Gelb und Braun der Wiesen und Felder, schützte Iden im Westen, um sich schließlich südlich der Stadt aus dem Tal in die Ebene zu ergießen, wo er einen kleinen See

speiste, wie Lothiel von Magor wusste. Er hatte ihr auch gezeigt, wie der Feind den Graben um den kleinen Ort verbreitert, die Palisaden verstärkt und mit Wehrgängen versehen sowie an den entscheidenden Stellen durch Steinmauern ergänzt hatte. Etwa hundertfünfzig Schritt vom nördlichen Tor entfernt, ein Stück weit links der Straße, lag die kleine Erhebung, die Lothiel sich erwählt hatte. Dort stand ein einzelner großer Baum mit einem kräftigen Stamm. Er sollte sie, gemeinsam mit Dunkelheit und Entfernung, vor den feindlichen Pfeilen schützen. Und von dort aus würde Leithian sich die Männer auf dem Tor und den Wehrgängen vornehmen.

Sie kuschelte sich in ihre Decken und sank in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

Magor weckte sie. »Es ist Zeit.«

Es war stockdunkel. Lothiel nahm ihre Waffen an sich und suchte sich den Weg zu ihrem Hügel. Dort angekommen bemerkte sie, dass Selldur ihr gefolgt war.

»Was tust du hier?«, fragte sie ihn.

»Ich will dir zur Seite stehen.«

»Der Feind ist in der Stadt, weit mehr als einhundert Schritt entfernt. Wen willst du mit der Schleuder treffen?«

»Niemanden.« Selldurs Stimme klang trotzig. »Ich will am liebsten überhaupt niemanden treffen. Ich will nur hier sitzen und hoffen, dass es bald

vorübergeht.«

Lothiel lachte. »Dann bleib hier hocken. Aber verhalte dich ruhig. Ich bin nicht zum Schwatzen hier.«

»Ich werde dich nicht stören.«

Lothiel legte den Köcher mit Leithians Pfeilen bereit. Daneben platzierte sie einen zweiten, den sie von Magor erhalten hatte. So war sie mit einem Nachschub an gewöhnlichen Pfeilen versorgt.

Nun wartete sie auf das vereinbarte Signal. Noch war alles ruhig, Iden von ihrem Standpunkt aus kaum zu sehen.

»Schade, dass sie auf das Angebot der Fürsten nicht eingegangen sind«, flüsterte Selldur. »Als du schliefst, trug es ihnen ein Unterhändler vor. Doch die

Männer auf den Palisaden sollen nur gelacht haben.«

»Sie werden sehen, was sie davon haben«, entgegnete Lothiel. »Still jetzt!«

In diesem Moment ertönte südlich Idens ein Horn. Unweit von Lothiels Standort antwortete ein zweites. Selldur sprang nun doch auf, um das Geschehen verfolgen zu können. Rund um die Stadt entflammten kleine Feuer und Schützen entzündeten daran ihre Brandpfeile. Kaum dreißig Schritte von der kleinen Erhebung entfernt, konnte Lothiel einen der Männer beobachten, wie er den Pfeil auf die Sehne legte. Sie fieberte dem Flug des Geschosses entgegen, stellte sich vor, wie es sich mit den anderen zu einem Schwarm brennender Vögel

vereinte, der sich in der Schwärze der Nacht Unheil verkündend auf die Palisaden stürzte.

»Sie sind erloschen!« Lothiel stampfte mit dem Fuß auf.

Doch Selldur deutete zur Stadt hin: Auf den Palisaden züngelten die ersten Flammen. Einige der Pfeile mussten die Befestigungen überflogen haben und in die Dächer der dahinterliegenden Häuser eingeschlagen sein. Ein Mann über dem Nordtor wurde getroffen. Noch im Sturz schlug er auf sich ein, in der Hoffnung, er könne die Flammen ersticken. Schon folgte ein zweiter Schwarm unsichtbaren Glimmens.

Nun reagierte man in Iden. Pfeile prasselten auf die Feuer der Belagerer

nieder. Der Mann am Fuße von Lothiels Hügel ... Sie hörte seinen Schmerzensschrei. Doch sie konzentrierte sich auf die Männer auf den Wehrgängen, die im Schein der Flammen sichtbar wurden. Sie wählte einen der Schützen. Längst fühlte sie sich eins mit Leithian, kannte die Flugbahn seiner Pfeile, wusste, dass sie auch auf diese Entfernung nicht zu hoch ansetzen durfte. Fast waagerecht verließ der Pfeil die Sehne, überbrückte in kaum mehr als einem Augenblick und nur in einem leichten Bogen die Entfernung bis zu seinem Ziel und traf mit einer solchen Wucht in die Brust des Schützen, dass es ihn rücklings von der Palisade schleuderte.

Nach nur drei weiteren Schüssen bemerkte Lothiel, dass die Männer auf der Befestigung die Stelle mieden, an der ihre Pfeile sich die ersten Opfer gesucht hatten. Sie lächelte und wählte eine neue. Sie traf mit spielerischer Gelassenheit.

Ihre Gegner versuchten, ins Dunkel auszuweichen, doch inzwischen brannten die Palisaden lichterloh. Dazu hoben sich ihre Körper gegen die brennenden Dächer der Häuser ab. Weitere Brandsalven hatten Iden hell erleuchtet und nun senkten sich die Pfeile der Belagerer in schwarzen Wolken über die Stadt.

Lothiel suchte sich weiter Opfer für Opfer. Es war, als trüge sie ihren eigenen Kampf aus. Jetzt konnte sie sogar die

Masken der Männer auf dem Tor gang erkennen. Leithian wütete unter ihnen und die ersten gaben ihre Position auf.

Auf der Bhalstraße näherten sich Söldner mit einem Baumstamm dem Tor. Ihnen folgte eine Reihe Schützen, die versuchten, die Verluste unter den Trägern so gering wie möglich zu halten.

Immer mehr der feindlichen Krieger verließen ihre Posten. Lothiel orientierte sich weiter nach links vom Tor. Sie fand einen Mann, der versuchte, sich hinter den brennenden Balken der Palisade wegzuducken. Sie zielte.

»Ein Ausfall!«, schrie Selldur und schlug ihr auf die Schulter.

Der Pfeil löste sich und schlug etwa einen halben Schritt neben dem Mann in

die Holzplanken. Lothiel schaute ärgerlich in die Richtung, in die Selldur deutete. Tatsächlich: Aus dem Tor strömten die feindlichen Krieger. Viele waren es. Naurhir hatte wohl dem kleinen Handelsort eine wichtige strategische Bedeutung zugemessen. Mit Geschrei stürzten sie sich auf die Söldner, die den Baumstamm fallen ließen und zu ihren Schwertern griffen. Auch die Schützen auf der Straße mussten sich jetzt auf den Nahkampf einlassen. Doch die Gegner waren weit in der Überzahl. Sie ließen sich kaum aufhalten und stürmten in Richtung der Schützenfeuer.

Lothiel verschoss einen Pfeil nach dem anderen. Ein Teil der Fremdländer hatte

sich das Feuer am Fuß ihres Hügels als Ziel auserkoren. Es ertönte ein Signal und die Reiter der Fürstenheere preschten auf die feindlichen Krieger zu. Rochon und Magor mussten unter den vielen Hundert sein. Aus dem Ausfall wurde eine heillose Flucht. Etwa zehn der Maskierten schafften es, zwischen den Pferdeleibern hindurchzuschlüpfen, und liefen weiter auf den Hügel zu.

Selldur zerrte an Lothiels Arm. »Wir müssen verschwinden! Schnell!«

»Lass mich!«, brüllte sie ihn an, riss sich los, legte einen Pfeil auf die Sehne und zielte. Die Männer waren noch fünfzig Schritt entfernt. Lothiel zielte erneut.

Fünf Männer erreichten den Fuß des

Hügels. Selldur holte endlich seine Schleuder hervor. Lothiel zielte ein letztes Mal und sprengte die Maske des vordersten Angreifers entzwei, dann zog sie das Schwert aus der Scheide.

Der Mann, der sich auf sie stürzte, war viel größer und schwerer als sie. Die Wucht des Angriffs warf sie gegen den Baumstamm zurück. Im letzten Moment konnte sie dem tödlichen Schwerthieb ausweichen und kam wieder auf die Beine. Dem Fremdländer schien erst jetzt klar zu werden, mit welchem Gegner er es zu tun hatte. Er riss sich den Maskenhelm vom Kopf. Von seiner Stirn lief der Schweiß in Strömen. Er schnaufte von dem anstrengenden Lauf. Aber in seinem Gesicht machte sich ein

überlegenes Grinsen breit.

»Ein Mädchen, ein kleines«, brummte er mit einem tiefen Bass. »Du hast geschossen viele meiner Kameraden. Jetzt ist Schluss damit!«

Wieder stürzte er sich auf sie, doch Lothiel konnte ihm ausweichen.

»Leg weg das Schwert, bevor du verletzt dich«, sagte er.

Lothiel schwieg. Als der Mann ein drittes Mal auf sie losging, vollführte sie eine Drehung, wie Magor sie ihr gezeigt hatte, und schlug ihm von hinten mit aller Kraft die Klinge in die Seite. Er drehte sich um, schaute sie ungläubig an, wankte – und Lothiel stieß zu.

Selldur hatte zwei der Gegner mit der

Schleuder niedergestreckt, aber der verbliebene hockte auf ihm und versuchte, ihm seinen Dolch in die Kehle zu rammen. Selldur wehrte sich, so gut er konnte, doch es wurde höchste Zeit, dass Lothiel eingriff. Sie drückte dem Maskenmann die Spitze ihrer Klinge in den Rücken. Er ließ den Dolch fallen, gab Selldur frei und flehte auf Knien um Gnade. Lothiel ramnte ihm das Schwert in den Hals.



HEERE

Mit dem Sonnenaufgang zogen die Heere der Fürsten in Iden ein. Noch waren nicht alle Brände gelöscht, doch die Bewohner empfingen ihre Befreier mit lauten Jubelrufen. Dreimal waren die Kriegsscharen des Feindes durch diesen Ort gezogen und hatten Angst und Schrecken verbreitet. Nun gab es wieder Hoffnung. Und so sollte den ganzen Tag gefeiert werden, bevor das Fürstenheer am nächsten Morgen nach Arminas aufbrechen würde.

»Ist das nicht verrückt?«, fragte Selldur.

Es war das erste Mal, dass er wieder

zu Lothiel sprach, seit er durch ihre Hilfe dem sicheren Tod durch den Maskenmann entgangen war. Nachdem sie das Schwert aus seinem Peiniger gezogen hatte, war sie von Selldur mit einem langen, merkwürdigen Blick bedacht worden. Sie glaubte, eine Mischung aus Erschrecken und Abscheu in seinen Augen erkannt zu haben. Mit einem verbitterten »Danke« hatte er sich von ihr abgewandt.

»Da stehen sie und bejubeln die Männer, die gerade ihre ohnehin schon geschundene Stadt abgefackelt haben.«

Lothiel wollte etwas entgegnen, doch sie hielt sich zurück. Sie fürchtete, sie habe nun auch die Freundschaft Selldurs verloren.

Der Ort bot einen trostlosen Anblick. Vor allem in der Nähe der zerstörten Befestigungen waren viele der Häuser niedergebrannt und erinnerten Lothiel an das Schicksal ihrer Eltern.

Die meisten Menschen waren bei dem Fest vor der Stadt. Und selbst viele derer, die sie auf ihrem Weg traf, zeigten ihre Freude über den Sieg.

Einige aber versuchten noch immer, die Schwelbrände an ihren Häusern zu löschen. Hier und da sah sie einen, der vor seinem zerstörten Eigentum stand und weinte, und manchmal kamen ihr Männer, Frauen oder Kinder entgegen, die unter den Leichen nach Angehörigen suchten, oder sie begegnete denen, die

ihre bereits gefunden hatten. Denn auch in dieser letzten Nacht der Besatzung waren Bewohner Idens ums Leben gekommen. Nach den vielen Tagen des Leids hatte selbst die Befreiung noch schlimme Spuren hinterlassen.

Lothiel suchte an den Palisaden nach den Pfeilen Leithians, denn sie wollte für den Kampf um die Königsstadt möglichst keinen von ihnen zurücklassen. Selbst überrascht über den Erfolg ihrer Suche hatte sie bereits die meisten wieder beisammen. Alle hatten ihren Einsatz gut überstanden und manch einen fand sie unversehrt im verkohlten Körper seines Opfers.

Sie hörte einen unterdrückten Schrei, kümmerte sich nicht darum. Doch dann

hörte sie einen weiteren und ein Röcheln. Die Stimme klang nach einem Mädchen und schien aus einer Scheune zu kommen, die von den Bränden verschont geblieben war. Vielleicht versteckte sich hier noch einer der Fremdländer und bedrohte eine junge Idenerin.

Lothiel legte einen Pfeil auf die Sehne und schlich sich vorsichtig an die Scheune heran. Die Tür war nur angelehnt. Sie spähte hindurch und sah in der hinteren Ecke des großen, fast leeren Raums einen Mann, der auf der Ladefläche eines Fuhrwerks saß und versuchte, ein junges Mädchen, das etwa in ihrem Alter war, niederzuzwingen. Er drehte Lothiel den Rücken zu, doch selbst im Halbdunkel der Scheune erkannte sie,

dass der Kerl kein Fremdländer war. Er war gekleidet wie ein Söldner und gehörte wahrscheinlich zum Heer eines der Fürsten. Sie ließ den Bogen sinken.

»Hei«, rief Lothiel.

Der Mann schreckte auf und drehte sich um, ohne das Mädchen loszulassen.

»Was willst du?«, brüllte er zurück.

»Lasst sie laufen!«

Der Söldner lachte. »Warum? So ein kleines Vergnügen nach der Schlacht ist mir die Göre doch wohl schuldig. Schließlich haben wir sie befreit.«

»Als Söldner ist es Eure Pflicht, in den Kampf zu ziehen. Sie ist Euch nichts schuldig!«

»Verschwinde! Sonst bekomme ich vielleicht Lust, dich gleich als Nächste

dranzunehmen.« Wieder lachte der Mann. Dann beachtete er Lothiel nicht weiter und wandte sich erneut dem Mädchen zu.

Der Pfeil durchschlug nur wenige Zentimeter vor dem Gesicht des Söldners das Holz der niedrigen Seitenwand des Wagens. Schon legte Lothiel einen zweiten auf die Sehne Leithians. Der Mann sprang auf, griff sich Kleider und Schwert und floh zur anderen Seite aus der Scheune hinaus. Das Mädchen zerrte am Saum ihres Kleides und rannte schluchzend an Lothiel vorbei ins Freie.

Am Mittag saß Lothiel mit ihren Gefährten an einem der Feuer, die man vor der Stadt entzündet hatte und über

denen Ochsen und Schweine brieten, als stünde ein Winter des Überflusses bevor. Sie schaute sich um. Die meisten der Männer waren Söldner. Die Ritter saßen meist für sich, nur an einigen der Feuer hatten sich die Freiherren zu den Söldnern gesellt. Nur selten zeigte sich einer der Grafen oder Fürsten.

Unter all diese Kriegsmänner hatten sich die Bewohner Idens gemischt und um das größte der Feuer wurde zur Musik einer Gruppe Spielmänner getanzt. Viele der Söldner und auch einige der Freiherren tanzten mit den Frauen und Mädchen der Stadt. Lothiel sah manche, die Hand in Hand aus dem Schein der Feuer in Richtung Wald oder Stadt verschwanden, und sie fragte sich,

ob jedes der Mädchen sich am Ende freiwillig auf das sogenannte Vergnügen einlassen würde.

Sie entschied sich schließlich, Magor von ihrem Erlebnis in der Scheune zu berichten.

»Du hast recht gehandelt«, antwortete er. »Doch wirst du es nicht immer verhindern können. Der Krieg bringt das mit sich. Der Krieger erwartet oft mehr Belohnung, als ihm zusteht.«

Was war das für eine Welt, in der man selbst vor seinen Befreiern nicht sicher war?

Lothiel seufzte. »Wollt Ihr mich heute noch im Schwertkampf schulen?«

»Dein Geschick und dein Mut werden nur noch von deinem Ehrgeiz

übertröffen. Wir können sofort
beginnen.«

Lothiel übte mit Magor abseits der Festlichkeiten und sie wurde des Unterrichts nicht müde. Schließlich befand Magor, es würde bald zu dunkel und sie sollten sich noch etwas zu essen von den Feuern sichern.

Jetzt erst bemerkte Lothiel Rochon. Er stand unter einem Baum und musste ihr bereits eine Weile zugeschaut haben. Er trat zu ihr und bat Magor, sie allein zu lassen.

»Bald schon wird deine Kunst mit dem Schwert der mit dem Bogen kaum noch nachstehen. Und ich hörte, dass du auch

in dieser Schlacht deinem Vater als Schützin alle Ehre gemacht hast.«

»So, Ihr hörtet davon.«

»Man erzählt sich an den Feuern von der geheimnisvollen Kriegerin, die von einem Hügel aus jeden Pfeil sicher in jedes Ziel in beliebiger Entfernung lenken kann. Dutzenden Feinden sei allein von diesem Hügel der Tod geschickt worden. Und Selldurs Berichte scheinen dies nur zu bestätigen.«

»Selldur spricht darüber?« Lothiel konnte die Überraschung in ihrer Stimme nicht unterdrücken.

»Zu jedem, der davon hören will. Und das sind nicht wenige. Selbst die, denen es weniger Freude macht, verschont er nicht. Und der Stolz, den er dabei

empfindet, ist nicht zu überhören.«

»Wie soll ich das glauben? Ich weiß, ihm gefällt nicht, was ich tue. Er macht sich nichts aus solchen Dingen.«

»Nein, es ist mehr. Er verabscheut sie. Auf ganz natürliche Weise. Bewundernswert in diesen Tagen, in denen gerade das Töten bewundernswert erscheint. Selbst er kann sich dem nicht ganz verwehren, denn auch er bewundert dich dafür. Oder er glaubt es. Denn eigentlich ist es deine Person, die ihn so verwirrt.«

»Wie meint Ihr das?«

»Ich bin mir sicher, sein Herz schlägt für dich. Doch ich fürchte, es findet kein Gehör.«

»Woher wollt Ihr das wissen?« Lothiel

war selbst nicht sicher, auf welchen Teil von Rochons Aussage sich ihre Frage bezog. Sollte es wirklich wahr sein, dass Selldur sich so zu ihr hingezogen fühlte? Hatte sie es nicht längst bemerkt und wollte es nur nicht zulassen?

»Ich fürchte, du sehnst dich nach einem anderen.«

»Wer sollte das sein?«, fragte Lothiel patzig.

»Einer, der seinerseits die Liebe der Tochter seines Grafen erstrebt, ohne die Hoffnung, sie jemals zu erlangen.«

»Ostwen liebt Euch nicht?«

»Sie kennt mich kaum.«

»Aber sie wusste Euren Namen.«

»Sie ließ mich einst zu sich rufen, denn ich sollte für sie eine Botschaft

überbringen. So erfuhr sie meinen Namen. Sie bat mich, über die Botschaft selbst und den, dem ich sie bringen musste, Stillschweigen zu bewahren. Vor allem sollte ihr Vater nichts davon erfahren. Ich habe mich daran gehalten, auch bei allen folgenden Aufträgen, die ich für sie ausführte. Und, so es mir beschieden ist, werde ich es auch in Zukunft tun.«

»Dann liebt sie einen anderen?«

»Ich habe dir schon zu viel erzählt und ich bitte dich, darüber zu niemandem zu sprechen. Doch du sollst wissen, auch ich sehne mich vergeblich.«

»Tröstet Euch. Ihr wäret ohnehin nicht von ihrem Stand und der Graf hätte einer solchen Verbindung sicher nicht

zugestimmt.«

»Da hast du Recht. Ich bin nur ein Söldner.«

Er schaute ihr in die Augen. Lothiel errötete und er griff nach ihrer Hand.

»Hast du nicht auch Hunger?«

Gemeinsam schlenderten sie zu den Feuern zurück. Dort erwartete sie Selldur. Als er sie kommen sah, reichte er Lothiel ein großes Stück dampfendes Fleisch.

»Ich habe es für dich zurückgehalten. Noch ist es warm.« Er wandte sich ab und lief zu dem großen Feuer, um das noch immer getanzt wurde. Er sprach eines der Mädchen an und sie reihten sich bei den Tänzern ein.

Lothiel teilte ihr Fleisch mit Rochon. Eine Weile unterhielten sie sich noch. Rochon erzählte von seinem Dienst auf der Grenzfeste und Lothiel sprach von ihren wenigen Besuchen dort. Sie freute sich, als sie erfuhr, dass auch Rochon den alten Meister Cennan kannte.

»Habt Ihr auch seinen Lehrbuben Gilborn kennengelernt?«

»Hat er rote Haare und viele Sommersprossen?«

»Ihr kennt ihn.« Lothiel klatschte in die Hände.

»Ein lustiger Bursche.«

»Ja. Er ist ein Freund von mir«, sagte Lothiel stolz. Dann fügte sie leise hinzu: »Oder er war es.«

»Wer weiß, vielleicht siehst du ihn

eines Tages wieder.«

Lothiel streckte sich neben dem Feuer aus, den Kopf auf den Knien Rochons.

»Erzählt mir noch ein wenig von Euren Tagen auf der Grenzfeste.«

Rochon strich ihr durchs Haar und begann zu erzählen. Lothiel erinnerte sich daran, wie Adar oder Naneth ihr manchmal vor dem Schlafengehen Geschichten erzählt hatten, und bald schlief sie mit einem Lächeln auf den Lippen ein.

Früh am nächsten Morgen bliesen die Hörner zum Aufbruch. Manch einem der stolzen Krieger waren die Folgen des Festes am Vortag deutlich anzusehen. Doch nun trieb man sie wieder zur Eile.

Es war anzunehmen, dass die feindlichen Heere den Pann und Arminas inzwischen erreicht hatten. Die wenigen Tage, die Königin Araniel geblieben waren, sich gegen den Angriff zu wappnen, ihren Vasallen Botschaft zu senden und ihren Heerschild aufzubieten, konnten kaum ausgereicht haben, den Angreifern auch nur annähernd in gleicher Stärke entgegenzutreten.

So einigten sich die Fürsten, wie schon in den vergangenen Tagen der Schnelligkeit den Vorrang zu geben und mit allen verfügbaren Reitern die Vorhut zu bilden. Die Fußtruppen würden folgen, so schnell es ihnen möglich war. Die unberittenen Söldner Amruns, die mit ihm gemeinsam von seiner Burg

aufgebrochen waren, würden Iden erst in einigen Tagen erreichen. Die der anderen Fürsten hatten zwar in den Kampf um die Stadt bereits eingreifen können, doch bis Arminas war es ein weiter Weg, für den sie wenigstens doppelt so viele Tage unterwegs sein würden wie die Reiter. Dann könnte es bereits zu spät sein.

Lothiel hielt Selldur zurück, als er sich bemühte, auf seinen Schimmel zu steigen. »Warum willst du nicht mit den Fußtruppen nachkommen?«

Er schaute sie verwundert an. »Weil ich ein Pferd habe.«

»Aber du fühlst dich nicht wohl auf seinem Rücken. Und du fühlst dich nicht wohl in der Schlacht. Warum also willst

du dorthin eilen?«

»Ich will dich nicht im Stich lassen. Du hast mir das Leben gerettet.«

»Das gilt auch für dich.«

»Dennoch. Die Königin gab mich dir zu Diensten. Soll ich meine Aufgabe vernachlässigen?«

Lothiel antwortete nicht sofort. Wenn Selldur tatsächlich etwas wie Liebe für sie empfand, war sie sich nicht sicher, ob ihr seine Nähe willkommen war. »Nein«, sagte sie. »Das sollst du nicht.«

Selldur schnaufte zufrieden, als er auf Bleihs Rücken kletterte.

Auf der Brücke über den Bhal hielt Lothiel an und schaute den Fluss hinunter. Gleich neben der Brücke

befand sich der kleine Hafen Idens. Bald schon würden wieder Boote den Bhal hinaufkommen, hier ihre Waren entladen und neue aufnehmen, um sie gen Süden zu transportieren. Vor einigen Jahren war Adar nach Iden gereist und als er zurückkehrte, hatte er Lothiel von dem Hafen erzählt. Und wie sie es sich damals gewünscht hatte, stand sie nun auf dieser Brücke. Doch nichts war, wie sie es sich vorgestellt hatte.

Sie waren noch nicht weit geritten, als ein Reiter auf sie zuhielt und Lothiel erklärte, sie möge ihm zur Spitze des Zuges folgen, denn Fürst Sundan wolle sie sprechen. Rochon nickte ihr zu und sie folgte dem Mann.

Sundan war ein großer, kräftig

gebauter Mann, dem sein schwarzer Bart ein strenges Aussehen gab.

»Lothiel, Euch zu Diensten.« Sie verneigte sich, wie es sich gehörte.

»Ich freue mich, dich kennenzulernen. Wenn ich mich nicht täusche, musst du das Mädchen sein, von dem man mir berichtete, als ich noch auf meiner Burg im Süden weilte.«

»Wieso solltet Ihr dort von mir erfahren haben?«

»Es muss inzwischen etwa drei Wochen her sein, da kam einer meiner Vasallen zu mir. Man hatte ihm zugetragen, es habe einen Angriff auf Rimgarth gegeben und ein Heer sei auf dem Weg nach Iden. Herr Boto, denn er war es, der zu mir kam, hatte diese

Nachricht von einem jungen Mann aus einem seiner Dörfer erfahren. Dieser berichtete von einem hübschen Bauernmädchen auf einem prächtigen Pferd, dass von Osten her in das Dorf geritten kam. Sie sah müde aus, als habe sie einen weiten Weg hinter sich, und doch brannte in ihren Augen ein Feuer und sie war voll Tatendrang, hielt sie sich doch nicht länger auf als nötig und ritt weiter, um Iden vor der Gefahr zu warnen. Wenn ich bisher noch gezweifelt hätte, ob dieses Mädchen dasselbe ist, von dem mir Amrun erzählt hat und von dem es in unserem Heer heißt, keinen Mann müsse der Feind mehr fürchten als eben dieses Mädchen, dann bin ich mir nun, da ich dich sehe, meiner Sache

gewiss.«

»Ihr habt recht, Herr. Ich kam durch dieses Dorf. Und ich bin froh, dass die Botschaft von dort an Euer Ohr gelangte.«

»Ja, bei Tyaro, das war ein Segen. Ich schickte Boten in die benachbarten Fürstentümer und Grafschaften, sandte die Nachricht meinem Lehnsherrn, dem Hochfürsten Harad, und bereitete mich selbst darauf vor, nach Iden zu ziehen. Erst als ich die Stadt mit meinen Mannen längst erreicht und die südlich gelegenen Gebiete unter meine Kontrolle gebracht hatte, bekam ich die Botschaft Araniels und hörte wieder von deinen Taten. Wenn wir letztlich siegreich sind, so ist das deiner Tapferkeit und Umsicht zu

verdanken, denn weder Marcon noch ich hätten zu diesem Zeitpunkt eine solche Streitmacht aufbieten können, wäre deine Warnung nicht so früh zu uns gelangt. Wenn du also einen Wunsch hast, den ich dir erfüllen kann, zögere nicht, ihn zu äußern.«

»Ich danke Euch, Herr. Noch ist der Feind nicht geschlagen und der Ausgang der nächsten Schlacht ungewiss. Niemand kann mir meine Eltern zurückholen. So ist es der höchste Wunsch, den man mir erfüllen kann, die zu richten, die sie mir genommen haben. Dazu braucht es den vollständigen und endgültigen Sieg über den Mann, der für diesen heimtückischen Feldzug die Verantwortung trägt. Ihr seht, Ihr helft

bereits, mir diesen Wunsch zu erfüllen. Daher kann ich Euch nur bitten, all Eure Kraft und Euer Geschick in dieses Unterfangen zu stecken und nicht nachzulassen, bis das Ziel erreicht oder der Untergang nicht mehr abzuwenden ist.«

»Du bist ein erstaunliches Mädchen.« Sundan wiegte nachdenklich den Kopf hin und her. »Ich wünschte, ich könnte mehr für dich tun. Doch ich verspreche, alles daran zu setzen, das Unrecht, das man dir angetan, zu sühnen. Vielleicht verschafft es deinem Herzen Raum für glücklicheres Sehnen. Bis dahin sehe ich meine Schuld nicht als beglichen an.«

Die nächsten Tage brachten wenig

Veränderung. Wie eine überlange gefährliche Schlange zog sich das Band der Reiter über die Oststraße. Einige Männer sicherten den Zug nach vorn ab. Oft ritt Magor mit ihnen. Immer wieder trafen sie auf kleine Patrouillen der Fremdländer, doch keine von ihnen hatte Gelegenheit, von der heranrückenden Gefahr zu berichten. Hinter den Smahibergen fanden sie die Dörfer verlassen und geplündert vor.

Lothiel hielt sich die meiste Zeit bei Rochon. Zwar vermisste sie die Plaudereien mit Selldur, doch sie fühlte sich in seiner Nähe zunehmend unwohl. Sie meinte, ständig seine Blicke auf sich gerichtet zu spüren, und das störte sie. In vielen seiner scheinbar zwanglosen

Äußerungen vermutete sie versteckte Andeutungen. Und es war ihr kaum möglich, ihm aus dem Weg zu gehen, denn er wich ihr so gut wie nie von der Seite.

Rochon schien das zu bemerken, denn er flüsterte ihr einmal zu: »Er will dir nichts Böses, Lothiel.«

Sie seufzte und antwortete: »Ich weiß.«

Von da an ließ Rochon das Thema ruhen.

Am Abend des vierten Tages kamen sie nach Enteri. In einem weiten Bogen umzingelten sie den kleinen Ort, doch noch bevor der Kreis ganz geschlossen war, ergaben sich ihnen die etwa

zweihundert feindlichen Krieger, die man hier zurückgelassen hatte. Sie wurden zusammengetrieben, entwaffnet und unter Bewachung in das Haus der Bräuche gesperrt, das der größte und sicherste Bau der Stadt war.

Auch Enteri war von seinen ursprünglichen Bewohnern verlassen. Vermutlich waren sie geflohen, nachdem Lothiel vor mehr als drei Wochen die Botschaft vom heranziehenden Feind gebracht hatte.

Das Heer blieb über Nacht in dem Städtchen, während Magor mit anderen Kundschaftern vorausritt, um zu sehen, wie es um Arminas stand. Denn die Königsstadt war nur noch wenig mehr als einen Tagesritt entfernt und

spätestens dann konnten sie jederzeit auf die Hauptmacht des Feindes treffen.

Beim Aufbruch am nächsten Morgen war die Anspannung deutlich zu spüren. Nun ging es nicht mehr darum, eine kleine Stadt zurückzugewinnen. Es galt, gegen eine Streitmacht von vielen tausend Kriegern anzutreten, um die Hauptstadt des Landes zu verteidigen. Ab Mittag erhielt das Heer den Befehl, jeden unnötigen Laut zu vermeiden. Kurz darauf kehrten die ersten Kundschafter zurück. Magor war unter ihnen und so konnte er seine Gefährten über die Lage um Arminas unterrichten.

»Es wird eine harte Schlacht und ich wage ihren Ausgang nicht

vorauszusehen. Naurhir hat der Königin wenig Zeit gelassen. Nun steht er mit weit mehr als zwanzigtausend Kriegern vor den Toren Arminas' und nur der Fluss trennt ihn noch von seinem Ziel. Aber Araniel hatte mehr Zeit, als Naurhir erwartete, und sie hat sie schlaugenutzt. Denn der Feuermeister hoffte, bereits einen Ring von fünftausend seiner Mannen vorzufinden. Das war es auch, was ihm bis zuletzt die Boten berichteten. Doch es waren nicht seine Männer, die unter den Masken steckten, und seine Vorhut gab es längst nicht mehr. Als sie den Belagerungsring geschlossen hatte, geriet sie, wie von Araniel geplant, zwischen die Verteidiger auf den Mauern und die

stetig wachsende Zahl heranrückender Truppen aus den umliegenden Fürstentümern. Es blieben nur wenige, die sich ergaben und in die Gefangenschaft gingen. Araniel aber bereitete eine Falle für die Hauptmacht des Feindes, der verwandt, in die bereits die Vorhut geraten war. So findet sich nun auch Naurhir eingeschlossen. Auf der anderen Seite des Pann warten die Schützen auf den Wehrgängen der Stadt und hinter neu errichteten Wehrmauern am Flussufer auf den Befehl der Königin. Hinter ihm, gedeckt durch den Wald, versperren ihm die herangeeilten Vasallenheere den Weg. Sie werden geführt vom Hochfürsten Dagnir, dem Istyar zur Seite steht. Sie gaben uns den

Befehl, die Streitmacht zu stellen, die den Weg über die Oststraße verschließt.«

»Aber das klingt ja viel hoffnungsvoller, als ich zu hoffen gewagt hätte«, rief Seldur aus. »Der Feind ist bereits umzingelt?«

»Täusche dich nicht«, antwortete Magor. »Es scheint, als stünden die Kräfte der Königin in den besseren Positionen. Doch sie müssen einen großen Bereich absichern und sehen sich einer gewaltigen Übermacht gegenüber. Das königliche Heer ist noch immer nicht stark genug, das Maskenheer direkt anzugreifen, und Naurhir kann weiter die Stadt belagern. Noch hofft er, seinem Ziel nahe zu sein, doch wenn er es

vorzieht, seine Stellung aufzugeben und einen Ausbruch aus der Umzingelung zu befehlen, um sich an anderer Stelle neu zu formieren, wird es kaum irgendwo gelingen, ihn aufzuhalten. Unsere Hoffnung ist die Zeit, denn mit ihr wächst unsere Streitmacht, Tag für Tag. Andererseits schwindet die Hoffnung, wenn die Stadt noch vor der Zeit fällt und in die gierigen Hände des Feindes gelangt.«

Selldur antwortete nicht, doch ihm war die Enttäuschung deutlich anzusehen.

Magor wandte sich Lothiel zu und übergab ihr ein leichtes Kettenhemd. »Sundan gab mir dies für dich. Er ließ in Enteri nach einem passenden suchen. Er sagte, Bogen und Schwert allein machten

noch keine Kriegerin aus. So sei es sicherer, dass er dir eines Tages deine großen Taten danken könne.«

Lothiel hatte sich die Schlacht um die Königsstadt ganz anders vorgestellt. Drei Tage hielten sie nun die Stellung. Weder rückten sie vor, noch mussten sie sich eines Angriffs der Fremdländer erwehren. Dort, wo die Oststraße den Wald verließ, um sich auf direktem Weg durch die Ebene zum Pann zu strecken, hatten die Männer der Fürsten eine Barrikade aus umgestürzten Fuhrwerken errichtet. Schützen standen hier mit freiem Blick auf das riesige Lager des Feindes. Doch es befand sich außer Reichweite ihrer Bögen und die

Fremdländer unterließen es bald, dem Wald zu nahe zu kommen.

Da Rochon als Bote immer unterwegs war, hielt sich Lothiel die meiste Zeit bei Magor auf. Er verbrachte den größten Teil jeden Tages an der Barrikade, um mögliche Bewegungen des Feindes zu beobachten. Lothiel wollte die Pfeile Leithians nicht verschwenden und so wurde es ihre Hauptbeschäftigung, sich neue zu fertigen. Selldur schaute ihr dabei zu und machte es sich zur Aufgabe, ihr zu helfen. Er zeigte viel Geschick und einen noch größeren Ehrgeiz. So fand Leithian wenigstens ab und an ein Opfer, das sich zu weit vor die Zelte gewagt hatte, und Lothiel gelang es, die Fremdländer am

ersten Tag so weit zu verunsichern, dass sie die Rückseite ihres Lagers mieden. Die Männer an der Barrikade jubelten bei jedem Treffer, doch Lothiel interessierte das nicht.

Bald gab es auch für sie nur noch selten Gelegenheit, einen Schuss anzusetzen, und sie verlegte sich mehr darauf, mit dem Schwert zu trainieren.

Gern hätte sie sich an den schnellen Vorstößen gegen die Fremdländer beteiligt, aber die gingen bisher nur von den Flanken aus. Immer wieder konnte sie die Reiter von Norden oder Süden an das Lager heranpreschen sehen. Sie ließen sich nie in ausgedehnte Kämpfe verwickeln, zogen sich sofort wieder zurück. Magor erklärte, man wolle auf

diese Weise wertvolle Kräfte des Feindes vom Angriff auf Arminas abziehen und Zeit gewinnen. Das mochte zum Teil gelingen, denn Naurhir konnte so das Lager nicht entblößen und sein Heer erlitt stetig Verluste. Aber er ließ sich auch nicht zu Gegenattacken bewegen.

Stattdessen sah und hörte man weiterhin die gewaltigen Katapulte ihre schweren Geschosse über den Fluss schicken und jede Nacht zur dunkelsten Stunde erleuchteten die Blitze des Feuermeisters den Himmel. Lothiel fürchtete, es könne zu lange dauern, bis sie eine Stärke erreicht hätten, mit der sie einen offenen Angriff wagen könnten. Selbst eine so mächtige Stadt wie

Arminas würde nicht ewig standhalten.

Selldur brachte ihr und Magor am Abend Suppe und Brot. Dann zog er aus seinem fleckigen Wams ein großes Bündel neuer Pfeile hervor.

»Das ist lieb von dir«, sagte Lothiel, »doch es gibt im Moment wenig, worauf es sich zu zielen lohnt.«

»Das wird leider nicht so bleiben. Und wenn es so weit ist, will ich nicht, dass du plötzlich mit leerem Köcher dastehst.«

»Hör endlich auf, dir ständig Sorgen um mich zu machen!«, fuhr ihn Lothiel an.

»Nein!«, antwortete Selldur zu ihrer Überraschung mit fester Stimme. »Nein, das tue ich nicht! Wenn es etwas gibt, das du mir nicht verbieten kannst, dann

ist es, mir Sorgen um dich zu machen.« Er wischte sich mit dem Handrücken über die Augen, kehrte ihr den Rücken zu und verschwand zwischen den Bäumen. Lothiel tat es leid, doch sie ging ihm nicht nach.

Am nächsten Tag fühlte sich Lothiel durch Selldurs Anwesenheit noch mehr gestört. Sie bemerkte zwar, dass er einen gewissen Abstand zu halten suchte, es gelang ihm aber auch nicht, sich vollständig von ihr fernzuhalten. Lothiel verspürte eine Mischung aus schlechtem Gewissen und Abscheu und es gab wenig, mit dem sie sich davon ablenken konnte. So beschloss sie schließlich, mit Carroch ein wenig die Gegend zu erkunden.

Der Wald unterschied sich kaum von dem, in dem ihr Zuhause gewesen war. Man hätte meinen können, sie reite durch die heimatlichen Gefilde, wenn ihr hier auch nichts vertraut war. Und es schien ihr, als übertrüge sich ihre eigene Anspannung auf die Stimmung unter den Baumkronen. Oder war es umgekehrt? Die Vögel klagten ihre Trauer und sangen von ihrer Furcht. Die Blätter der Bäume wisperten ängstlich oder sanken entkräftet zu Boden. In den Ästen knackte es geheimnisvoll. Und kein Tier, nicht einmal ein Eichhörnchen, zeigte sich.

Der Wald erschien ihr trostlos. Doch gab es in diesen Tagen einen Ort, der ihr ein anderes Bild geboten hätte? Sie

suchte die Einsamkeit, da der eine Mensch, dessen Nähe ihr angenehm war, nicht bei ihr sein konnte. Aber wohin sie sich auch wandte, sie traf früher oder später auf Leute. Die meisten gehörten wohl zum Gefolge der vier Fürsten und viele grüßten sie höflich oder ehrfurchtsvoll. Sie sah aber auch berittene Boten und andere Gefolgsleute, die Wappen trugen, die ihr fremd waren.

Dann erspähte sie Rochon, der nicht weit von ihr einen Waldweg heraufkam. Er ritt inzwischen einen großen Braunen, der es an Kraft und Ausdauer sicher mit Carroch aufnehmen konnte. Das Pferd gehörte Amrun und war von einem seiner Boten geritten worden, bis dieser vor zwei Tagen auf dem Rückweg von

der südlichen Flanke vom Pfeil eines Fremdländers niedergestreckt worden war.

Lothiel trieb Carroch an und schnitt Rochon den Weg ab. »Kann ich Euch das letzte Stück des Weges begleiten?«, rief sie ihm zu.

»Du hast Glück«, antwortete er lachend. »Die Botschaft, die ich bringe, verlangt es nicht, mit der allerhöchsten Eile zu ihrem Empfänger zu stürmen.«

Lothiel lenkte Carroch an die Seite des Braunen. »Ach, Rochon. Wie gern würde ich mit Euch tauschen. Ihr seid nicht zur Untätigkeit verdammt. Hier ist es sterbenslangweilig.«

»Sei geduldig. Bald ist es auch hier mit der Ruhe vorbei.«

»Könnt Ihr mir nicht ein wenig über die Lage berichten? Wird andernorts gekämpft? Hält Arminas stand? Wann werden wir eingreifen?«

»Ja, ich will deine Neugier befriedigen. Es ist, wie es uns Magor sagte: Mit jedem Tag wird die Lage für uns aussichtsreicher, doch gilt das nur, solange es dem Feind nicht gelingt, Arminas einzunehmen. Das weiß Naurhir auch. Daher drängt er vor den Mauern auf eine Entscheidung. So wird für uns die Zeit gleichermaßen zur Gefahr und die Königin ist bereit, jederzeit das Signal zum Angriff zu geben. Denn die Befestigungen der Stadt bröckeln.«

»Sind wir denn endlich stark genug

dafür?«

»Um mit den Fremdländern gleichzuziehen, fehlen uns sicher noch weit mehr als fünftausend Mann. Die magischen Kräfte des Feuermeisters nicht eingerechnet. Aber wir werden nicht mehr lange warten können. Zwar gelingt es uns noch, den Feind daran zu hindern, den Fluss an anderer Stelle zu überqueren und so die Stadt zu umzingeln, doch dadurch stehen ihre vorderen Mauern verstärkt unter Beschuss.«

»Was hat die Königin vor?«

»Selbst wenn ich ihre genauen Pläne kennen würde, wäre ich nicht befugt, sie einem anderen als einem der Fürsten zu berichten. Aber so viel kann ich dir

sagen: Sie wird nicht mehr lange warten. Sie will Naurhir zuvorkommen, ihn zum Handeln zwingen. Ich hörte es von einem ihrer Berater.«

»Dann habt Ihr die Königin nicht gesprochen?«

Rochon lachte. »Du hast bisher nicht viel mit Königinnen zu tun gehabt. Andererseits bist du weiter vorgedrungen als viele andere. Normalerweise kommt ein Bote seiner Königin nicht so nah. Er bringt und erhält Botschaften. Meist sind sie versiegelt und nur in besonderen Fällen übergibt sie die Herrin dem Boten persönlich.«

»Woher habt Ihr dann Euer Wissen?«

»Ein Bote sieht und hört viel, wenn er auf den Empfang einer Botschaft wartet,

sei es auf dem Feld oder am Hof.«

Lothiel zögerte, bevor sie eine Frage stellte, die sie, seit sie vor der Königsstadt lagerten, immer öfter gequält hatte: »Habt Ihr Ostwen getroffen?«

Rochon schaute sie verdutzt an. Sein fröhlicher Ausdruck verschwand. »Nein. Wie sollte ich? Selbst wenn sie wüsste, dass ich hier bin, gibt es für sie zur Zeit sicher Wichtigeres, als einen ihrer Boten zu begrüßen.«

»Aber waren es nicht vertrauliche Nachrichten, mit denen sie Euch betraute? Bedeutet das nicht, dass auch Ihr ihr vertraut seid?«

»Sie mag meinen Namen kennen, denn sie ließ nach mir rufen, wenn sie mich

brauchte«, sagte Rochon verbittert. »Mit Vertrautheit hat das wenig zu tun. Es ist, als ob man sein schnellstes Pferd satteln lässt, weil man ein Rennen bestreiten will, oder sich für seinen besten Hund entscheidet, weil man bei der Jagd besonders gut abschneiden möchte.« Er schüttelte den Kopf, blickte Lothiel an und sagte: »Doch ich will nicht klagen. Es steht mir nicht zu. Und die Tochter des Grafen handelt nicht aus böser Absicht. Sie trägt an meinem Schicksal keine Schuld.« Sein Blick richtete sich gen Osten. Mit einer plötzlichen Bewegung wandte er sich wieder Lothiel zu. »Warum fragst du mich das?«

»Glaubt Ihr nicht, Ihr könntet sie vergessen?«

»Ich liebe sie schon seit vielen Jahren.«

»Aber sie liebt Euch nicht. Ihr seid ohne Hoffnung.«

»Was ändert das?«

»Alles!«, rief Lothiel aus. »Ich habe mich in Euch getäuscht. Seit Iden glaubte ich, in Euren Augen eine neu erweckte Leidenschaft zu erblicken. Aber Ihr seid zu schwach, Euch von Euren sinnlosen Träumen zu lösen. Ich bin es nicht!«

Lothiel ließ dem Boten nicht die Zeit zu antworten und sprengte davon. Sie achtete nicht darauf, dass er ihren Namen rief, und wandte sich zur Barrikade. Sie hoffte, dort Magor zu treffen. Er war ihr nun als Einziger ihrer Kameraden geblieben. Mit ihm könnte sie

gemeinsam auf die entscheidende Schlacht warten, ohne dummes Zeug zu reden.

Magor sah sie kommen, nickte zur Begrüßung und richtete seinen Blick wieder auf das entfernte Lager der Fremdländer. Lothiel hockte sich neben ihn. Nach einer Weile spürte sie seine Hand, die sich ihr auf die Schulter legte und dort einen Moment verweilte.

Als es zu dämmern begann, entstand Aufregung unter den Männern. Es hieß, ein Reiter sei gekommen, ein edler Mann der Königin, der zu ihnen sprechen wolle. Lothiel und Magor folgten dem Gedränge. Die Leute sammelten sich um den Mann, der sich mitten auf der Straße

auf ein Fuhrwerk gestellt hatte und wartete, bis ihn alle hören konnten.

Lothiel erkannte ihn sofort, obwohl er seine Gewänder gegen eine leichte Rüstung getauscht hatte und jünger wirkte als in ihrer Erinnerung.

»Man nennt mich Istyar«, sprach er zu den gespannten Zuhörern. Seine Stimme trug weit und sein Name löste Getuschel aus. »Ich bin gekommen, um euch Botschaft zu bringen von Araniel, eurer Königin, die euch oder eure Väter bereits vor zwanzig Jahren zum Sieg und in eine Zeit des Friedens geführt hat und die auch jetzt seit Wochen für euch und euer Land kämpft, wie auch ihr gekommen seid, für sie zu kämpfen.«

Die Worte verfehlten ihre Wirkung

nicht: Die Männer brüllten dem Redner ihre Zustimmung entgegen und ließen die Königin hochleben. Auch Lothiel fühlte sich berührt und sie spürte eine warme Zuneigung zu dem alten Mann, der ihr schon in Arminas Gehör und Verständnis geschenkt hatte.

»Viel habt ihr bereits geleistet auf dem Weg hierher«, sprach Istyar weiter. »Eure Königin weiß das. Daher vertraut sie euch eine besondere Aufgabe an. Der Feind ist stark und mit ihm ist eine Legende auferstanden: Naurhir!«

Wieder gab es Gemurmel, doch dieses Mal klang es ängstlich.

»Ja, ihr seid gekommen, gegen Ihn zu kämpfen. Doch fürchtet euch nicht. Einst, in der alten Welt, war er ein mächtiger

Mann. Doch vor vielen Jahrhunderten wurde er aus diesem Land vertrieben und büßte einen großen Teil seiner Macht ein. Und auch auf eurer Seite kämpfen Legenden, denn eure Königin trägt Cu Valava in die Schlacht, Beleg, den Bogen der Macht, den ihre Vorfahren schon in den alten Zeiten mit sich führten. Und sehet: Auch Cu Lehta ist unter euch. Leithian, Bruder Belegs und der Bogen der Erlösung!«

Er deutete zielsicher auf Lothiel, die er bis dahin gar nicht angesehen hatte. Die Männer, die um sie herum standen, traten ehrfurchtsvoll zurück und bildeten so einen Kreis um Lothiel. Nur Magor blieb stehen, wo er war. Er schaute völlig ungerührt und flüsterte ihr zu: »Halte den

Bogen hoch.«

Lothiel waren die Blicke unangenehm.
»Warum? Die meisten kennen ihn doch schon.«

»Halte den Bogen hoch«, forderte Magor eindringlicher.

Lothiel nahm ärgerlich die Waffe von der Schulter und fluchte: »Was soll der Hokuspokus?«

Dann streckte sie Leithian in die Höhe. Die Menge brach in Jubelrufe aus, die kein Ende nehmen wollten, bis Istyars Stimme alles übertönte.

»Noch bevor der morgige Tag anbricht, werdet ihr das Signal der Königin hören. Haltet eure Stellung und verfolgt, wie der Feind von allen Seiten angegriffen wird. Denn die Oststraße

muss sein Fluchtweg sein, wenn die Streitmacht Araniels ihn vor sich hertreibt. Und hier werdet ihr, die ihr das besondere Vertrauen der Königin genießt, ihn erwarten. Eure großen Fürsten Amrun, Ened, Marcon und Sundan wissen von den Plänen der Königin. Folgt ihnen, wie ihr es bisher getan habt, und sie werden euch zu einem weiteren Sieg führen! Denn Naurhirs Rache und sein verblendeter Hass sind es, die die Männer hinter den Masken antreiben, ihr dagegen kämpft für eure Königin, euer Land und eure Familien!«

Die Männer antworteten mit erneuten Hochrufen, die den vier Fürsten und anschließend der Königin, ihrem Bogen

und dessen Bruder galten. Istyar stieg von dem Wagen und bahnte sich einen Weg zu Lothiel.

Eine Weile ging er schweigend neben ihr unter den Bäumen. Dann hielt er sie an und drehte sie zu sich um. Er schaute ihr tief in die Augen. Bald senkte sie den Blick.

»Die Schrecken, die du erlebt hast, haben sich vermehrt, seit wir uns das erste Mal begegneten. Das Schlimmste hat dich getroffen und tiefe Spuren hinterlassen. Als ich dich damals sah, wusste ich, dass Trauer und Schmerz gleichermaßen ein kindliches Gemüt, ein gerechtes Herz und einen starken Willen umhüllen. Nun ist ein großer Teil der Trauer dem Hass gewichen und der

bedient sich nur deines Willens.«

Es war, als spüre Lothiel einen Stich im Herzen, als sie sich selbst antworten hörte. »Eben noch sah ich einen großen Führer. Jetzt seid Ihr wieder der alte Mann aus dem Turm beim Palast. Doch ich bin nicht mehr das kleine Mädchen, das auf Eurem Schemel hockte und andächtig Euren Rätseeln lauschte. Als Redner auf dem Fuhrwerk habt Ihr mir besser gefallen, wenngleich ich nicht sicher bin, ob Ihr selbst an die Hoffnung glaubt, die Ihr den Männern gepredigt habt.«

Istyar nickte. »Ja, ich habe gepredigt. Und ich habe den Männern Mut für die Schlacht gegeben. Eine Rolle, die mich nicht sehr erfreut. Doch es gibt eine Hoffnung, wenn sie auch bedeutend

kleiner ist, als es manch einer der Krieger nun glauben mag.«

»Wie steht es mit Naurhir und seiner Macht?«

»Was genau willst du über ihn wissen?«

»Ob man ihn töten kann.«

»Vor einem halben Jahrtausend hat man es versucht und es wäre fast gelungen. Aradan, zu dieser Zeit nannte man ihn Taratan, trug damals Cu Valava. Er schickte dessen Pfeil direkt in Naurhirs Herz, das die Quelle seines Lebensfeuers war. Der Getroffene floh, zum Sterben verdammt, doch er beschwor einen Dämon des Feuers. So rettete er nicht sein Herz, aber die Glut seiner Flamme, denn der Dämon

verblendete ihn. Diese Glut gilt es zu löschen, doch keine der in unseren Tagen hergestellten Waffen vermag bis zu ihr zu dringen.«

»Aber Leithian ist ein Bogen aus der alten Zeit.«

»Er ist jünger als der Bogen, den Araniel mit sich trägt, doch er wurde vor fünfhundert Jahren aus dem Holz desselben Baumes von den Händen desselben Meisters gefertigt. Seine Bestimmung sollte es sein, Beleg im Kampf gegen Naurhir beizustehen, denn des Schrecklichen Feuer nährt sich nun aus zwei Quellen.«

»Woher weiß ich, wohin ich zielen muss?«

»Du wirst es sehen, wenn du Narturo –

denn so lautet sein eigentlicher Name – gegenüberstehst. Also verschwende Leithians Pfeile nicht!«

Lothiel schwieg. Istyar betrachtete sie nachdenklich.

»Hast du noch eine Frage?« Sein Blick schien in ihren Augen versinken zu wollen.

Lothiel senkte die Lider. »Muss ich noch etwas wissen?«

»Nur das, was du zu wissen begehrt.«

»Dann bin ich vorbereitet.«

»Gut«, antwortete Istyar und setzte nach einiger Überlegung hinzu: »Willst du mich zu meinem Pferd begleiten?«

»Wenn ich Euch damit einen Gefallen tue.«

Als der alte Mann aufgesessen war,

wollte Lothiel sich schon verabschieden, doch dann fiel ihr etwas ein.

»Warum habt Ihr mich als Trägerin für Leithian gewählt?«

Istyar zeigte sich nicht überrascht über die Frage. Er lächelte zufrieden. »Beleg und Leithian waren mächtige Waffen, als ihr Meister sie erschaffen hat. Heute findet man nicht eine, die ihnen gleicht. Doch ihre Macht speist sich aus den Stärken ihrer Träger. In Araniels Geschlecht sind diese Stärken seit jeher besonders ausgeprägt, aber die Königin lebt allein und hat keine Nachkommen. Glücklicherweise sind nicht nur Königen solche Eigenschaften vorbehalten. Ich glaubte sofort an dich, als du in meinen Turm kamst. Und auch du solltest an dich

glauben und dich deiner Stärken besinnen.«

Lothiel spürte, dass mehr hinter den Worten steckte, als sie zu fassen vermochte, mehr auch, als sie hören wollte. Daher schwieg sie. Istyar hob die Hand zum Gruß und ritt davon.

Lothiel schlief bei der Barrikade, bis Magor sie weckte. Sie war sofort hellwach, obwohl gerade erst der Morgen graute, denn sie hörte den langgezogenen Ton vieler Hörner.

»Die Königin lässt zum Angriff blasen«, sagte Magor. »Sieh dort! Und dort!«

Lothiel sah ein Leuchten von Süden heraufkommen. Sie schaute in die zweite

Richtung, in die Magor gedeutet hatte, und sah ein ähnliches Leuchten von Norden. Dann bemerkte sie, dass es viele kleine Feuer waren, die auf das Lager der Fremdländer zueilten. Brandpfeile, die nun durch unzählige Schützen von den Rücken ihrer Pferde abgeschossen wurden und sich von beiden Seiten auf das Feindeslager stürzten. Im selben Moment erklang ein weiteres Signal und gleich darauf donnerte die Erde unter tausenden Hufen, als die Reiter von allen Seiten in die offene Schlacht stürmten, gefolgt von den Söldnern und Kriegern zu Fuß. Von Süden und Norden kamen sie heran und auch links und rechts der Oststraße brachen sie aus dem Wald hervor.

»Wie lange wird es dauern, bis auch für uns der Kampf beginnt?«, fragte sie Magor.

Der Ritter zuckte die Schultern. »Das ist schwer einzuschätzen.«

Lothiel griff nach den Köchern, die sie neben sich bereitgelegt hatte. Außer dem mit den Pfeilen Leithians lagen dort vier weitere.

»Was hast du vor?«, fragte Magor.

»Ich will nicht länger zusehen!«

»Der Befehl lautet zu warten.«

»Warum seid Ihr hier, Herr Magor? Keiner der Fürsten hier ist Euer Lehnsherr. Ihr habt mir gesagt, die Grafschaft Eures Herrn gehöre zum Fürstentum des Hochfürsten Dagnir. Sicher reitet Gwesthir mit ihm. Wollt Ihr

nicht Euren Eid erfüllen?«

»Ich leistete einen Eid gegenüber der Königin, dich zu begleiten.«

»Ich bin keinem der Fürsten hier die Treue schuldig. Ich bin die Tochter eines Freien auf den Gütern des Grafen Glanost. Ich werde reiten und wenn es Euer Eid verlangt, begleitet mich!«

Sie ging zu den Pferden. Magor folgte ihr. Als sie an der Barrikade vorbeiritten, gab es niemanden, der sie aufzuhalten suchte.

Viele der Zelte im Lager brannten. Auch auf eines der Katapulte hatte das Feuer übergegriffen. Inzwischen hatten die ersten Reiter den Rand des Lagers erreicht und fuhren zwischen die

Maskenkrieger, die versuchten, sich dem Angriff entgegenzustellen. Schon aus großem Abstand hörte Lothiel das metallische Klirren der Klingen, das Krachen der getroffenen Schilde, das Sirren der Pfeile. Dazu die heiseren Befehle, Kriege rufe und Schmerzensschreie.

Für einen Moment nahm ihr die unglaubliche Masse an Menschen, auf die sie zuritt, den Atem. Wie auf riesigen Ameisenstraßen strömten die Kämpfer der Königin heran und auf die Fremdländer zu, die sich einer mächtigen Masse gleich zwischen ihnen und dem Fluss drängten. Dann war sie nahe genug. Vor ihr hatten bereits Schützen Stellung bezogen und auch

Magor zügelte sein Pferd.

Lothiel blieb auf Carroch sitzen und spannte den Bogen. Leithians Pfeile hielt sie zurück. Einen Augenblick lang brauchte sie, um sich aus der feindlichen Masse ein Ziel zu suchen, denn sie wollte sicher gehen, dass jeder ihrer Pfeile traf. Der Pfeil schnellte von der Sehne und sie meinte den Schrei ihres Opfers unter allen anderen herauszuhören. Sie wählte sofort den Mann hinter dem, den sie zu Fall gebracht hatte.

Sie zielte schnell, achtete kaum darauf, dass vor ihr die ersten Schützen den Pfeilen der Gegner erlagen. Bald hatte sie den ersten Köcher leergeschossen. Sie schätzte, er habe etwa dreißig Pfeile

enthalten, und sie wusste, dass keiner davon sein Ziel verfehlt hatte. Sie blickte zu Magor, der neben ihr auf seinem Rappen saß. Auch er schaute zu ihr.

»Noch hält er seine Krieger zurück«, rief er. »Doch er wird bald einsehen, dass es ein Fehler wäre, nicht zum Gegenangriff überzugehen. Dann wird es hier nicht mehr so ruhig zugehen.«

Kaum hatte er ausgesprochen, ertönte ein Signal vom Lager her und die vordersten Reihen der Maskenmänner, die noch nicht in die Kämpfe verwickelt waren, stürmten los, die Reihen dahinter drängten nach. Aus ihrer Mitte lösten sich Reiter, die auf die Schützenstellung zujagten.

»Nicht weichen!«, hörte Lothiel einen Befehl. Sie sah, wie die Schützen weiter zielten. Sie riss einen Pfeil aus dem zweiten Köcher und nahm sich die Reiter vor.

Sie kamen schnell näher. In vollem Galopp boten sie einen furchterregenden Eindruck, der durch die Maskenhelme und die schwere Bewaffnung noch verstärkt wurde. Auf Befehl rissen die fünf vor Lothiel postierten Schützenreihen lange speerartige Spieße hervor, die sie vor sich in den Boden rammten, und stellten sich hinter ihnen auf. Die ersten zwei Reihen waren mit weiteren Speeren bewaffnet, die anderen nahmen wieder die Bogen zur Hand. Die vordersten der heranstürmenden Reiter

erkannten die Situation, versuchten ihre Rösser zum Stehen zu bringen. Die Tiere bäumten sich auf, doch die nachdrängenden schoben sie erbarmungslos vorwärts.

Lothiel trauerte um die Pferde. Sie jagte einem Reiter nach dem anderen einen Pfeil in den Leib, bis Magor Carroch in die Zügel griff.

»Zurück!«, schrie er.

Während die Masse der Reiter sich vorwärts schob und mit dem Gewicht der Pferde die Wand aus Speießen niederdrückte, hatten die hinteren ihre Tiere herumgerissen, um das Hindernis zu umreiten. Viele der Schützen versuchten zu fliehen, denn den Reitern waren sie im Nahkampf unterlegen.

Lothiel erkannte, dass auch die unberittenen Maskenkrieger inzwischen bedrohlich nahe gekommen waren. Obwohl an den Flanken die Schlacht mit den Heeren Lainsors tobte, waren tausende der Fremdländer frei, vorwärts zu stürmen.

Lothiel folgte Magor, um eine Position zu erreichen, von der aus sie wieder sicher zielen konnte. Immer wieder blickte sie zurück. Das Gros der Reiter wurde durch die Gefechte bei der Schützenstellung aufgehalten. Sie riss Carroch herum. Magor tat es ihr gleich.

Plötzlich erklangen wieder die Hörner aus Arminas. Magor stieß einen Jubelschrei aus. Lothiel blickte zu den Toren der Stadt. Sie wurden aufgestoßen

und entließen eine weitere Streitmacht. Lothiel sah hunderte schwer bewaffnete Panzerreiter, allen voran, in einer rotgoldenen Rüstung mit weißem Überwurf, die Königin. Noch bevor sie die Brücke über den Pann erreicht hatte, legte sie Beleg an und Lothiel wusste, dass sein Pfeil und alle, die nach ihm von dieser Sehne sprängen, sicher ihr Ziel erreichen würden.

Schon hatten die ersten der Ritter die Brücke verlassen und folgten ihrer Königin, die, nun das Schwert hoch erhoben, mitten unter die verschreckten Fremdländer fuhr.

Lothiel wollte mit neuem Eifer den Bogen spannen, doch sie musste erkennen, dass sie zu lange in den

hoffnungsspendenden Anblick versunken gewesen war. Wieder hatten sie die Fremdländer fast erreicht, von den Schützen war kaum noch einer am Leben. Diesmal rief sie Magor die Warnung zu und gemeinsam machten sie kehrt.

Plötzlich sah Lothiel einen einsamen Reiter, der die Oststraße herunterkam. Er ritt in Richtung der Schlacht und schaute sich suchend um.

»Selldur!«, entfuhr es ihr und nach dem ersten Schrecken rief sie lauter nach ihm.

Er schien sie entdeckt zu haben. Auf seinem Gesicht machte sich ein erleichtertes Grinsen breit und er winkte ihr zu.

»Kehr um!«, schrie sie, während sie ihm entgegenritt. Doch er kam weiter auf sie zu. Sie drehte sich um. Mehrere Reiter waren ihr auf den Fersen. »Dieser Dummkopf«, rief sie aus und versuchte, ihre Verfolger von ihm fernzuhalten, indem sie eine Wendung machte. Die Fremdländer änderten ihre Richtung nicht.

Endlich begriff Selldur, was ihm blühte. Er zog seine Schleuder hervor, doch sie fiel ihm aus der Hand. Nun blieb ihm nur noch das Schwert. Magor ritt an seine Seite und zog ebenfalls seine Klinge. Lothiel war nun wieder in einer Position, in der sie den Bogen nutzen konnte. Der vorderste der Reiter fiel, bevor er in die Nähe ihrer

Gefährten kommen konnte, der zweite wenige Schritte vor ihnen, ein dritter, als er bereits zum Schlag ausholte.

Lothiel hörte das Trommeln weiterer Hufe. Sie drehte sich um, versuchte mit einem schnell schweifenden Blick die Situation zu erfassen: Das gesamte Feindesheer war jetzt in Bewegung. Naurhir musste den Befehl gegeben haben, aus der Umzingelung auszubrechen. Zwar war sein Heer den Truppen Lainsors zahlenmäßig noch immer überlegen, doch wurde es von drei Seiten heftig bedrängt. Den Panzerreitern der Königin waren die leichte Reiterei und die unberittenen Krieger gefolgt und aus den Gebieten hinter Arminas rückten weitere

Verbündete nach. Sie zwangen die Fremdländer die Oststraße hinauf, wo sie hinter der Barrikade vom Fürstenheer, mit dem Lothiel von Iden heraufgekommen war, erwartet wurden.

Ihnen blieb keine Zeit. Sie mussten zurück zur Barrikade, denn längst waren die ersten Fremdländer an ihnen vorbei und sie gerieten zwischen die Fronten. Leicht konnten sie jetzt gar einem Pfeil aus den eigenen Reihen zum Opfer fallen. Die Schützen hinter den Fuhrwerken schossen bereits.

Doch sie konnte nicht fort. Magor und Selldur waren in höchster Bedrängnis. Lothiel schulterte den Bogen, zog das Schwert und preschte auf die Gruppe zu.

Magor hatte sein Pferd vor Selldur gebracht und versuchte, drei Angreifer gleichzeitig abzuwehren, doch ein vierter kam an ihm vorbei und ging auf den armen Selldur los. Lothiel stieß ihm die Klinge in den Rücken. Der Mann sackte vom Pferd und sie wandte sich einem von Magors Bedrängern zu. Der ließ von dem Ritter ab und stellte sich ihr. Hinter sich hörte Lothiel, wie Selldur sich erbrach, doch nun forderte ihr Gegner ihre ganze Aufmerksamkeit. Er war eher breit als groß, seine Schläge waren wütend, aber ungezielt. Dennoch verhinderten sie, dass Lothiel einen entscheidenden Stoß anbringen konnte, stattdessen hatte sie Mühe, die Wucht der Angriffe zu parieren. Plötzlich war

Selldur neben ihr und überraschte den Fremdländer, als er ihm sein Schwert in die Seite rammte. Lothiel nickte ihrem Gefährten dankbar zu, sah, dass Magor die beiden anderen Gegner niedergestreckt hatte, dann waren schon die nächsten da. Sie fanden keinen Ausweg, mussten sich dem Kampf mit der Überzahl stellen. Neben den Reitern drängte jetzt auch Fußvolk auf sie ein. Und Lothiel hörte von links weitere Reiter heranstürmen.

»Ja, zeigt mir eure Masken!«, schrie Lothiel. »Doch bis ihr mich zu meinen Eltern schickt, werde ich weiter auf sie einschlagen! Für Adar und Naneth!« Sie trat einem Fremdländer vom Pferd aus ins maskierte Gesicht und schlug dem

Reiter auf der anderen Seite den Schwertarm ab, mit dem er gerade ausgeholt hatte. Im letzten Moment wehrte sie die Attacke eines weiteren ab, der sich von links an sie heranschob. Sie war verblüfft, als der Mann aufbrüllte und vom Pferd fiel. Dann sah sie den Pfeil, der in seinem Hals steckte und nur Augenblicke später brach der Sturm über ihre Gegner herein.

Rochon war bei der großen Schar von Reitern, die Lothiel schon im Schlachtenlärm gehört hatte und die ihnen statt des sicheren Todes neue Hoffnung brachte. Das vorrückende feindliche Heer geriet ins Stocken und die Gefährten ließen für einen Moment

vom Kampf ab.

»Bist du verletzt?«, fragte Rochon.

Lothiel schüttelte den Kopf. Sie sah Selldur an.

»Alles in Ordnung«, sagte er schnell.

»Zeig mir deinen Arm!«, befahl Lothiel, als sie das Blut sah.

»Nur ein Kratzer.« Selldur zog den Arm weg.

»Du musst zurück!«

»Nein!«

Magor lachte. »Er wird nicht von deiner Seite weichen. Also wehr dich nicht. Es sollte dich glücklich machen.«

»Er ist ein Sturkopf!«, antwortete Lothiel. Dann musste auch sie lachen. »Und es macht mich glücklich.«

»Warum stehen wir dann noch hier

herum?«, fragte Magor.

»Was schlägt Ihr vor?« Rochon schaute sich um. »Wo sollen wir hin?«

Magor blickte über das Schlachtfeld. »Ich glaube, Leithian wird jetzt an der Barrikade gebraucht.«

»Ich tauge einfach nicht zum Bogenschießen«, raunte Selldur Lothiel zu. »Schon wieder daneben.«

»Gräm dich nicht«, antwortete Lothiel und legte einen neuen Pfeil auf die Sehne. »Wenn das Hauptheer der Fremdländer erst näher gekommen ist, wird es immer schwerer, sie zu verfehlen.«

»Sehr beruhigend«, sagte Selldur.

»Es fällt dir nicht leicht zu töten«,

sagte Rochon. »Es gibt keinen Grund, sich deshalb zu grämen.«

»Hätte ich nur meine Schleuder noch.« Selldur seufzte. Er schaute zum Himmel. »Es ist fast Mittag. Wie lang wird dieses Morden noch dauern?«

»Seht!« Magor zeigte auf die Reihen des Feindes. »Es tut sich etwas.«

Lothiel hatte es ebenfalls bemerkt. Bisher glichen die vereinzelt Angriffe auf die Barrikade eher verzweifelten Fluchtversuchen, die im Hagel der Pfeile endeten. Jetzt kam Ordnung in das Chaos. Man hörte die Befehle bis zu ihrer Stellung, wenn auch ihr Wortlaut nicht zu verstehen war. Das fremdländische Heer sammelte sich um einen Punkt. Es bildete einen starken

äußeren Ring, der Laindors Truppen abwehrte. Der große Rest formierte sich.

»Sie brechen durch!« Magor fluchte.
»Haltet euch bereit!«

Wie ein mächtiger Keil stieß der eine Teil der feindlichen Truppen in östlicher Richtung durch die Reihen der Laindorer und sammelte sich hinter ihnen. Wieder teilte sich die Streitmacht, bildete eine Nachhut, die dem herannahenden Heer den Rücken deckte. Beinahe unbehelligt marschierten die Fremdländer auf die Barrikade zu. Ihre Schützen antworteten auf die Pfeile, die ihnen die Laindorer von dort entsandten. Ihre verbliebene Reiterei hielt sich noch zurück.

»Die Flanken verstärken und

bereithalten!« Der Befehl Fürst Sundans wurde von Boten weitergetragen.

Lothiel und ihre Gefährten standen bei den Schützen direkt hinter den umgestürzten Fuhrwerken. Sie sprachen nicht mehr, zielten und schossen nur noch. Wieder meinte Lothiel, jeden Schrei der Getroffenen unterscheiden zu können. Sie nahm den letzten Pfeil aus dem zweiten Köcher, doch es schien ihr, als könne sie die zehnfache Menge verschießen, ohne in den Reihen der Maskenmänner auch nur eine kleine Lücke aufzutun.

Plötzlich ertönte ein Signal. Die Fremdländer stürmten auf die Barrikade zu. Laindors Schützen konnten sie kaum aufhalten. Viele von ihnen fielen durch

die Pfeile der feindlichen Schützen, die hinter den Heranstürmenden Stellung bezogen hatten.

Fürst Sundan gab den Befehl für die Reiterei. Sie brach an beiden Seiten der Straße aus dem Wald hervor, um die Fremdländer daran zu hindern, die Barrikade zu umgehen. Magor warf den Bogen zur Seite und sprang, sein Schwert in der Hand, auf eines der Fuhrwerke. Rochon folgte seinem Beispiel. Lothiel kletterte neben ihn und durchbohrte mit ihren Pfeilen von oben die hässlichen Maskenhelme. Um sie herum wurde gekämpft, geschrien und gestorben. Doch die Kämpfer der Fürsten hielten stand. Die Leichen der Fremdländer türmten sich vor ihnen auf.

Dann sah Lothiel Ihn.

Groß und aufrecht saß er auf seinem mächtigen Rappen. Seine Rüstung war schwarz wie der weite Mantel, der ihn umhüllte, und auf seinem Helm, der einer Krone ähnelte, thronten die Federn eines schwarzen Vogels.

Lothiel sah seine Augen, die von rotem Feuer glühten. Und sie sah, wie er seine Hände emporhob und auf die Barrikade richtete.

»Fort!«, schrie Lothiel ihre Kameraden an und sprang vom Wagen. Im gleichen Moment krachte der Feuerstoß auf die Fuhrwerke. Lothiel wurde durch die Luft geschleudert.



GLUT

Der Aufprall war hart und schmerzhaft. Lothiel rieb sich die brennenden Schultern. Dann versuchte sie sich aus den dornigen Sträuchern zu befreien. Sie hörte ein Geräusch hinter sich. Jemand griff nach ihr.

»Hier bist du. Geht es dir gut? Bist du verletzt? Du lebst doch noch? Lothiel, sag etwas!«

»Würde ich ja, Selldur, wenn du mich nur zu Wort kommen ließest.«

»Du sprichst, bei Tyaro, es wird alles gut. Das war aber auch knapp. Du hast wirklich Glück gehabt.«

»Das mag sein. Aber wie glücklich

wäre ich erst, hätte ich einen Freund, der mir, statt ununterbrochen zu reden, aus diesem Gebüsch helfen würde.«

Selldur reichte ihr seine Hand und zog sie aus der dornigen Umklammerung. »Es tut mir Leid, ich bin ganz durcheinander. Du solltest dich etwas ausruhen. Wenigstens ein bisschen.«

»Ausruhen?« Lothiel fiel wieder ein, wie sie in dieses Gebüsch geraten war. »Jetzt, da mein Gegner so nahe ist? Wo sind meine Pfeile?«

»Hier.« Selldur reichte ihr einen Köcher. »Die anderen können nicht weit sein, ich mache mich gleich auf die Suche.«

»Die meine ich nicht!« Lothiel warf den Köcher auf den Waldboden und lief

suchend hin und her. »Ich brauche Leithians Pfeile!«

»Warte, ich finde sie gleich.« Selldur ging ein Stück in die Richtung, in der die unkämpfte Straße lag. Er bückte sich. »Hier sind sie, Lothiel. Ich hoffe, du denkst bei deinem Gegner nicht an Ihn.«

Lothiel riss ihm den Köcher aus der Hand. »Doch! Jetzt soll Naurhir für den Tod meiner Eltern bezahlen!«

»Bist du verrückt geworden? Musst du dir ausgerechnet den mächtigen Magier aussuchen? Gibt es nicht genug andere, die sich ihm in den Weg stellen können? Einer der Fürsten, Istyar, die Königin meinetwegen?«

Lothiel blieb stehen. Sie schaute Selldur an. Dann ergriff sie seine Hände

und drückte sie. »Danke ... Verzeih.«
Sie drehte sich um und lief zur Straße.

Die Barrikade war gesprengt. Durch die Lücke drängten sich die Fremdländer, doch noch hielten die Laindorer stand. Lothiel suchte nach Naurhir. Er hatte seine Position kaum verändert, umringt von seinem Heer und besonders geschützt durch eine Gruppe Reiter, deren Maskenhelme rundum schwarz eingefärbt waren. Ihr Herr selbst trug keine Maske, doch das Glühen seiner Augen war umso furchterregender. Er führte keine Waffe, aber an seinem Streitross waren große Speere befestigt.

Seit dem Moment, in dem sie ihn das

erste Mal erblickt hatte, wusste Lothiel, dass es die Augen waren, die sie auslöschen musste. Sie legte einen Pfeil zurecht und sprang auf ein entzweigebrochenes Fuhrwerk. Sie zielte, doch der Magier schaute nicht in ihre Richtung. Beinahe teilnahmslos thronte er über dem Geschehen. Die Pfeile, die ihn trafen, nur um an seinem Körper zu verbrennen, schien er nicht wahrzunehmen. Sie musste ihn dazu bringen, in ihre Richtung zu schauen.

»Naurhir!«, rief sie, so laut sie konnte.
»Sieh her!«

Es war, als würde es plötzlich ganz still um sie. Doch Lothiel achtete nur auf ihren Gegner, der sich langsam ihr

zuwandte. Plötzlich war ihr klar, warum er sein Feuer immer nur für kurze Zeit auf die Mauern Arminas' gerichtet hatte. Er sah müde aus. Erschöpfung sprach aus seinem Körper, der seine Haltung nur mühsam bewahrte. Die Glut in seinen Augen schien nachgelassen zu haben, seit seinem Angriff auf die Barrikade. Der Einsatz seiner Kräfte schwächte ihn.

Lothiel lachte. »Nun, alter Mann, geht es mit Euch zu Ende. Ihr werdet für den Tod meiner Eltern bezahlen, wie so viele Eurer niederträchtigen Handlanger vor Euch. Denn seht, ich trage Leithian bei mir und sein Pfeil sehnt sich danach, Euer Feuer auszulöschen!«

Lothiel sah das Erschrecken in

Naurhirs Augen, ein Flackern, als habe ein Wind die Glut gestreift. Sie spannte den Bogen.

Sie hörte ein Raunen um sich, als der Pfeil von der Sehne sprang. Er jagte dem Schrecklichen entgegen und bohrte sich in das Rot seines linken Auges. Ein Schrei, dann war es still.

Ein kleiner Faden silbrigen Rauchs bildete sich, der Pfeil begann zu glühen, brannte und es blieb nichts als graue Asche, die ein Windhauch verwehte.

Naurhir lachte. Er richtete sich auf, schien beinahe zu wachsen, und seine Stimme trug weit über das Schlachtfeld. »Wer bist du, dass du es wagst, dich mir entgegenzustellen? Deine Stärke gleicht der eines Wurms. Du kannst mich nicht

gefährden.«

Naurhir griff nach einem seiner Speere und als er ihn erhob, erglühte die eiserne Spitze der Waffe.

Lothiel sah den Speer kommen. Es schien ihr, als sei er Ewigkeiten in der Luft. Und doch konnte sie sich nicht rühren. Alles war zu Ende. Sie hörte Selldurs Schluchzen. Sie sah das Lachen des Feuermeisters. War das Rochons Stimme, die ihren Namen rief? Ihre Rache an übermächtigen Klippen zerschellt. Dort stürzte Magor auf sie zu. Er würde zu spät kommen. Und das war gut so.

Lothiel nahm den Schlag nur aus den Augenwinkeln wahr. Wie ein heller Blitz

wirkte er auf sie. Eine schnelle Bewegung, vor der Endgültigkeit. Doch die Erlösung blieb aus.

Lothiel warf den Kopf herum. Naurhirs Speer steckte seitlich hinter ihr in der Ladefläche des zerstörten Fuhrwerks. Dort, wo seine Spitze in den Wagen eingedrungen war, schlugen Flammen aus dem Holz. Jemand sprang zu ihr auf den Wagen. Es war Istyar, einen schweren weißen Stab in den Händen.

»Gebt auf, Naurhir!« Istyars Stimme erhob sich über die Kämpfenden. »Fordert Euer Schicksal nicht heraus!« Wie beiläufig wehrte er hinterhältige Pfeile ab. »Seht: dieses Land ist nicht das Eure. Das war es nie und wird es

nie sein!«

»Wer ist es, der es wagt, die Stimme gegen mich zu erheben?«

»Ich bin Istyar.«

»Ich habe von Euch gehört, alter Mann. Wie wollt Ihr mich aufhalten?« Er deutete mit einem leichten Kopfnicken auf die durchbrochene Barrikade. »Eure Männer sterben unter den Waffen meiner treuen Dienerschaft. Der Sieg um Arminas mag Euer sein. Doch ich lasse mich nicht noch einmal aus meinem Land vertreiben. Und bald wird auch die Königsstadt mir gehören!«

Lothiel schaute wie durch einen Nebel. Die mächtigen Stimmen der beiden Männer schienen weit aus der Ferne zu

kommen und drangen kaum zu ihr vor. Dennoch war ihr Blick der Kopfbewegung des Feuermeisters gefolgt. Wie recht er hatte. Mit der Barrikade war auch der Widerstand gebrochen, mit Lothiels Versagen die Gegenwehr der fürstlichen Streitkräfte versiegt. Naurhirs Krieger schlugen sich durch die Reihen und gewannen Meter um Meter, löschten Leben um Leben aus. Ihre Masken schienen zu breit grinsenden Grimassen verzerrt.

»Sieh nach Westen!«

Lothiel folgte der Aufforderung Istyars. Hatte er zu ihr oder zu Naurhir gesprochen? Dort sprengten viele Reiter heran, hinter ihnen ein Heer zu Fuß. Geführt wurden sie von der Königin

selbst. Sie hatten die Nachhut der Fremdländer geschlagen und stürzten sich in diesem Moment auf die hinteren Reihen von Naurhirs Hauptheer.

Der Schleier vor Lothiels Augen hob sich. Welche Selbstherrlichkeit hatte sie getrieben? Dort ritt die Hoffnung Lainsors. Selbst aus der Ferne war die Größe der Königin zu spüren. Sie selbst war ein kleines Bauernmädchen. Sie hatte ihre Eltern verloren. Das war schlimm. Doch um sie herum wurde noch immer gestorben. Väter, Söhne, Brüder, Großväter. Ja, sie war nicht einmal das einzige Mädchen unter den vielen.

Vor ihr stand Istyar. Erst jetzt wurde

ihr bewusst, dass er sie mit seinem Körper und seinem Stab deckte. Er setzte sein Leben für ihres ein. Und sie stand hier und trauerte der verpassten Chance nach, sich an dem Größten zu rächen.

»Sieh die Königin!«, rief ihr Beschützer. Doch sein Ruf galt dem Schrecklichen. »Und vergiss das Mädchen nicht!«

Naurhir gab einen Befehl an seine Leibgarde. Die Reihen vor ihm öffneten sich. Geschützt durch seine Reiter stürmte der Feuermeister auf die Barrikade zu. Lothiel sah, wie er seinen Körper straffte und seine Kräfte sammelte. Sie schrie auf, als sich ein weiterer Feuerstoß von seinen Händen löste und einen Fluchtweg tief in die

Reihen des Fürstenheers brannte. Dann donnerte er mit seinen Reitern an ihr vorüber und niemand konnte ihn aufhalten.

Istyar drehte sich zu ihr um, griff sie am Arm und sprang mit ihr vom Wagen. »Du weißt, was du zu tun hast.« Er sah ihr eindringlich in die Augen. »Lass sie nicht im Stich!«

Lothiel nickte. Sie rannte zu der Stelle, an der Selldur sie gefunden hatte. Er saß noch immer dort, das Gesicht in den Händen vergraben. Neben sich die Köcher Lothiels, gefüllt mit den aufgesammelten Pfeilen. Er weinte.

Sie lief zu ihm und noch bevor er den Kopf heben konnte, schloss sie ihn in die Arme.

»Lothiel?«, fragte er verwundert. »Du lebst!« Er sprang auf und hätte sie beinah umgerissen. »Du lebst!«, rief er noch einmal und tanzte um sie herum. Dann hielt er inne und schaute sie fragend an. »Hast du Ihn besiegt?«

»Nein. Das stand nicht in meiner Macht. Er ist geflohen, denn die Königin zieht heran.«

»Dann wird die Königin die Eindringlinge vertreiben?«

»Bis dahin ist es noch ein weiter Weg.«

Selldur stöhnte auf. »Und du hast noch nicht genug.«

»Doch, Selldur. Ich habe genug.«

»Dann lass uns hier bleiben und abwarten. Oder besser noch: Lass uns

verschwinden.«

»Das kann ich nicht. Du vergisst Rochon und Magor. Und all die anderen. Ich kann sie nicht im Stich lassen.«

Selldur ließ die Schultern hängen.

Lothiel schaute ihn eindringlich an und er senkte den Blick.

»Du hast ja recht. Wie schäbig von mir.« Er seufzte, hob dann aber den Kopf und sagte: »Wir müssen ihnen zur Seite stehen!«

Sie suchten nach dem Ritter und dem Boten und fanden sie weit vorn in die Kämpfe verwickelt. Sie drängten sich zu ihnen durch. Beide wirkten erleichtert, als sie ihre Gefährten erkannten.

»Wie ist die Lage?«, fragte Selldur

und schwang sein Schwert.

»Wir können sie nicht aufhalten«, antwortete Rochon. »Wer uns heute entkommt, steht uns morgen wieder gegenüber.«

Lothiel versuchte, einen Überblick zu bekommen, was ihr inmitten der Kämpfe nicht leicht fiel. Sie wehrte den Angriff eines großen Fremdländers ab, dem Selldur darauf sein Schwert zwischen die Rippen stieß.

»Komm!«, sagte sie zu ihrem Gefährten und zog ihn mit sich. »Mit dem Bogen kann ich unsere Freunde besser unterstützen.«

Sie zogen sich hinter die Schwertkämpfer zu den anderen Schützen zurück. Lothiel legte den

Bogen an und konzentrierte sich auf die Stelle, an der Rochon und Magor kämpften. Selldur stellte sich breitbeinig neben ihr auf, das Schwert drohend erhoben.

Rochon behielt recht. Immer weiter wurden die Verteidiger zurückgedrängt, bis sie schließlich den Fluchtweg freigeben mussten. Das königliche Heer im Rücken brachen die Fremdländer nach vorn durch und ein großer Teil konnte sich so den Weg nach Osten bahnen, bevor es gelang, den Kreis wieder zu schließen.

Die Königin und ihre Reiter kämpften jetzt ganz nah. Istyar war bei ihr. Plötzlich hob die Königin die Hand und

ein Signal ertönte. Araniels Stimme klang traurig, als sie sprach, und Lothiel war sich fast sicher, Tränen in ihren Augen zu erkennen.

»Euer Führer ist fort. Vielen eurer Kameraden ist die Flucht gelungen. Doch unsere Reihen haben sich erneut geschlossen und werden sich nicht wieder öffnen. Gebt den Kampf auf und euer Leben soll geschont werden!«

Als sei es die Antwort auf ihre Worte, erklang ein Horn im Osten. Rüstete sich der Feind zu einem neuen Angriff?

Dann aber hörte Lothiel die Rufe aus den eigenen Reihen und sie erinnerte sich der Fußtruppen, die ihnen aus Iden gefolgt waren. Sie mussten hart marschiert sein.



KÄMPFE

Sie war wieder zu Hause. Vor ihr lag der Hof ihrer Eltern. Hatte sie nur einen bösen Traum durchlebt? Sie rief nach Adar. Keine Antwort. Auch Naneth zeigte sich nicht. Lothiel lief auf das niedrige Gebäude zu. Es war nicht das Haus ihrer Eltern, ihm nur sehr ähnlich. Als sie sich umsah, bemerkte sie, wie sehr sie sich getäuscht hatte. Der Wald hinter dem Hof war lichter, als sie ihn kannte. Manche der Bäume und Sträucher waren ihr unbekannt. Sie sah Birken und Ulmen, aber vor allem die vielen Kiefern fielen ihr auf. Links und rechts von ihr standen nur wenige

Bäume. Dass der Weg, der zum Hof führte, einen Hügel hinaufkroch, war ihr bis dahin gar nicht aufgefallen. Die brachliegenden Felder, die ihn säumten, versprachen auf dem kargen Boden nur magere Ernten. Als sie sich umdrehte, sah sie weitere Gehöfte. Sie befand sich am Rand eines Dorfes. Die Berge waren nah.

Hinter ihr kam ein Mann den Weg hinauf. Sein nicht großer, aber kräftiger Körper steckte in einfacher Bauernkleidung. Sein Schritt war hastig und Lothiel sprang zur Seite. Doch er schien sie nicht wahrzunehmen. Er verschwand in dem Haus, in dem Lothiel gerade noch ihr Elternhaus wiedererkannt zu haben glaubte. Sie

folgte ihm ins Innere.

Der Mann stand mit einem älteren an der Feuerstelle und redete auf ihn ein.

»Es ist an der Zeit, zurückzuholen, was unseren Ahnen genommen wurde, Vater.«

Der Angesprochene blickte auf, doch er schaute in Lothiels Augen. Sie erkannte ihn. Wieder fiel ihr die Ähnlichkeit mit Cennan auf.

»Es ist eine sehr alte Rechnung, die du begleichen willst, mein Sohn«, sagte Drugon und wandte sich dem Jüngeren zu.

»Erst jetzt hat sich ein Mann gefunden, der sie begleichen kann.«

»Du sprichst von Gashbaas. Man hört, er sei ein furchterregender Hexer.«

»Doch er ist auf unserer Seite.«

Drugon sah wieder zu Lothiel. Sein Gesicht verzerrte sich, als habe er große Schmerzen. Dann wurde es zu einer ledernen Kriegsmaske. Auch das Antlitz seines Sohnes verbarg sich nun hinter einer hässlichen Fratze. Als sie sich der Tür näherten, sah Lothiel auch die Abzeichen der roten Faust auf dem schwarzen Brustleder. Zwei weitere Gestalten lösten sich aus dem Dunkel des Raumes und folgten den Männern. Lothiel wusste, es waren der jüngere Sohn Drugons und der Erstgeborene seines Ältesten. Mit stolzem Schritt folgte der Vierzehnjährige seinem Vater, seinem Großvater und seinem Onkel, der nur wenige Jahre mehr zählte als er.

Lothiel hörte ein leises Wimmern

hinter sich und noch bevor sie sich umdrehte, ahnte sie, von wem es stammen musste. Drugons Frau sah sie mit vorwurfsvollem Blick an. Doch sie sprach nicht zu ihr. Lothiel ertrug den Anblick nicht lange und drehte sich wieder der Tür zu. Da sah sie Drugon heimkehren.

Sie wunderte sich, wie schlank der Jagdpfeil war, der aus Drugons linkem Auge ragte. Der Blick des rechten richtete sich leer und starr auf seine Frau, deren Atem zu einem heiseren Keuchen wurde, als sie ihn mit zitternden Händen empfing.

»Ich bin zurückgekehrt, um dir dies zu berichten: Du hast deinen Mann, deine Söhne und deinen Enkel verloren.«

Die Frau wurde ganz ruhig. Ihre Augen fanden Lothiel und ihr Blick hielt sie fest. Kein Blinzeln unterbrach ihr Starren. »Wer hat mir das angetan?«

»Sie«, antwortete Drugon. Er sah nur seine Frau an. »Ihr Pfeil traf mich hinter Iden.«

Lothiel wand sich unter den Blicken der Frau. »Es tut mir leid«, schrie sie den Toten an. »Ich wollte das nicht!«

»Sie war ein unschuldiges kleines Mädchen«, sagte Drugon. »Ich sah die Furcht in ihren Augen.«

»Was geschah meinen Söhnen, Blöd und Dreor, und Geomor, dem Sohn meines Sohnes?«

Lothiel konnte ihren Blick nicht mehr ertragen, wollte fort. Doch sie war

unfähig, sich zu bewegen. Nur Drugon stand zwischen ihr und der Frau, den Rücken Lothiel zugewandt, den Kopf leicht zur Seite geneigt, sodass sie den Pfeil bei jedem seiner Worte erzittern sah.

»Ich glaubte sie in Sicherheit. Die Schlacht um die Grenzfeste hatte sie verstört. Sie blieben in einem Dorf zurück. Waldruh nannten es die Bewohner. Alle drei waren bei einem Trupp, der die Gegend sicherte. Sie stießen auf einen Hof wie unseren und manch einer ihrer Kameraden fand den Tod. Auch dein Enkel wurde verwundet. Doch ihre Einheit behielt die Oberhand. Dann kam sie. Sie war ein Monster ohne Gnade, führte den Tod als Waffe bei

sich. Sie kam in der Nacht. Blöd und Dreor waren unter den ersten Opfern, denn sie hielten die erste Wacht. Geomor folgte ihnen in den Tod, als er trotz seines verwundeten Beines seinem sterbenden Vater zu Hilfe kommen wollte. Sie nahm dir deine Liebsten in einer Nacht. Sie lächelte dabei.«

Nun endlich wandte sich Drugon Lothiel zu. Sein verbliebenes Auge betrachtete sie. Es war frei von Hass und auch im starrenden Blick seiner Frau konnte Lothiel nur unendliche Trauer erkennen.

»Sie haben meine Eltern umgebracht!«, schrie sie. »Es ist nicht meine Schuld! Es ist der Krieg! Dieser verdammte Krieg!«

Niemand antwortete ihr. Sie sah den Wächter von Rochon, hinweggerissen von dem tödlichen Geschoss. Den nördlichen Posten an den Stamm genagelt. Den Verwundeten, der noch im Sterben nach seinem Vater rief. Alles war rot und unwirklich. Brennende Männer stürzten von den Barrikaden. Sie sah das Schwert in der Kehle des Toten. Die Gefallenen auf dem Schlachtfeld zwischen ihren Kameraden. Doch keiner trug eine Maske. Sie musste jedem ins Gesicht sehen.

Viele Gesichter: schöne und hässliche, breite und schmale, dunkle und helle. Dann sah sie nur noch ein einziges, wohin sie auch schaute: Es war das Adars.

»Merke dir eines, Loth: Es ist nicht gut, einen Menschen zu töten.«

»Es tut mir leid!«, schrie sie und schreckte auf.

Sie spürte die Tränen auf ihren Wangen. Um sie herum war es dunkel. Sie war ganz allein. Nein. Sie spürte einen festen Druck an ihrer Hand. Lothiel konnte ihn nicht sehen, doch sie wusste, dass es Selldur war. Vermutlich schlief er noch. Es musste mitten in der Nacht sein. Der Mond war zwischen den Bäumen kaum zu sehen, doch er stand noch hoch am Himmel. Die Königin hatte aus Vorsicht jedes Feuer verboten. Bei Tagesanbruch sollte die Verfolgung Naurhirs beginnen. Die nachrückenden

Fußtruppen waren ihm nicht begegnet und die Königin hoffte, ihn spätestens in der Grenzfeste zu stellen.

Dort würde das Morden weitergehen, wenn es nicht gelänge, die Fremdländer friedlich zum Abzug zu zwingen. Die Fremdländer, hinter deren Masken sie Gesichter wusste, die sich von denen in Laindor nicht unterschieden.

Konnte sie je wieder den Bogen heben, ohne an Drugon und seine Kinder zu denken? Wie viele Mütter sollte sie noch ihrer Söhne berauben? Wie viele Frauen ihrer Männer und wie viele Kinder ihrer Väter?

Und doch: Sie waren mordend und raubend in ein friedliches Land eingedrungen. In ihr Land. Das Land von

Selldur, Rochon und Magor. Von Adar und Naneth. In das Land einer Königin, die noch im Kampf um die Gefallenen weinte. Das war Unrecht. Und es war der rechte Weg, dieses Land zu verteidigen.

Aber nun schien ihr dieser Weg schwerer als je zuvor. Und wieder drang die Stimme ihres Vaters in ihren Kopf: »Es ist nicht gut, einen Menschen zu töten.«

Gab es keinen Ausweg?

»Selldur.«

Er öffnete schlaftrunken die Augen.

»Selldur, wach auf!«

»Was ist?« Er sprang auf. »Geht es los?«

»Ich will fort.«

»Fort? Wohin?«

»Fort von all dem.« Selbst in der Dunkelheit bemerkte sie seine aufkeimende Hoffnung.

»Du willst nicht mehr kämpfen?«

»Nein. Kommst du mit mir?«

»Da fragst du noch?«

»Wo sollen wir hin?«, fragte Selldur, als sie ein Stück hinter dem Lager aufgesessen waren.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht in die Königsstadt. Dort ist es jetzt sicher. Dann könnten wir nach deiner Familie Ausschau halten.«

Selldur wippte aufgeregt auf seinem Schimmel auf und ab, bis er beinah

herunterfiel. »Ich hätte nie gedacht, dass du noch zur Vernunft kommst.« Er sah sie an. Das dämpfte seine Freude. »Was ist mit Rochon und Magor?«

»Sie hätten sich uns nicht angeschlossen. Vielleicht hätten sie uns nicht ziehen lassen. Ich verlasse sie nicht gern, aber das ändert nichts. Sie sollen ihren Weg gehen, wir gehen unseren.«

Seldur schwieg. Lothiel war das recht. Sicher konnte er ihr ansehen, wie schwer ihr die Entscheidung gefallen war.

Die Morgensonne ließ den Pann glitzern. Majestätisch floss der breite Fluss durch eine verwüstete Landschaft. Der Boden war zerwühlt, das Gras

niedergetreten. Verwaist standen die Kriegsmaschinen Naurhirs als stumme Zeugen der grausamen Ereignisse am Flussufer. Auf dem Schlachtfeld des Vortages trugen Menschen aus der Stadt die zahllosen Toten zusammen. Wagen standen bereit, die die Gefallenen Lainsors zu ihrer letzten Ruhestätte bringen würden. Den Fremdländern wurden Waffen und Wertgegenstände abgenommen. Die Leichen sollten wohl verbrannt werden, denn man schichtete sie zu großen Haufen.

Lothiel atmete tief durch, als sie die Brücke erreichten. Sie warf einen Blick auf den Fluss und es schien ihr, als sei es nicht allein die Morgensonne, die seine Wasser rötlich färbte. In den mächtigen

Stadtmauern zeigten sich Risse und Brüche, bei den Toranlagen sah man schwarze Verfärbungen und das äußere Tor hing zerborsten in seinen Angeln.

»Bei Tyaro«, rief Selldur. »Die Stadt ist nur um ein Haar einem grausamen Schicksal entgangen.«

Lothiel antwortete nicht.

Ein Trupp Reiter kam ihnen entgegen. Der Anführer versperrte ihnen den Weg und betrachtete sie lange, bevor er sie ansprach.

»Woher kommt ihr?«

Lothiel zeigte in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

»Dann wart ihr in der Schlacht?« Sein Gesicht nahm einen verwunderten Ausdruck an.

Lothiel nickte.

»Habt ihr auf eurem Weg Feinde gesehen, die noch am Leben sind?«

Lothiel schüttelte den Kopf.

Der Mann schaute sie noch einen Moment misstrauisch an, dann gab er seinen Reitern einen Befehl und sie preschten an den beiden vorbei. Hinter der Brücke schwenkten sie nach Norden.

»Sie suchen nur nach überlebenden Fremdländern«, stellte Selldur fest.

Lothiel nickte.

Das Tor war stark bewacht, doch niemand hielt sie auf. Die meisten waffenfähigen Männer, die sich noch in Arminas aufhielten, schienen sich auf den Wehrgängen zu befinden. In den Straßen der Stadt begegneten ihnen nur

selten Männer der Wache.

Lothiel wunderte sich, wie viele Menschen trotz des Krieges in Arminas verweilten. Bald aber verstand sie, dass es neben Alten, Frauen und Kindern aus Arminas zu einem großen Teil Bauern aus den umliegenden Dörfern waren, die sich hinter den Mauern in Sicherheit gebracht hatten.

Vor allem den Zurückgebliebenen standen die Sorgen ins Gesicht geschrieben. Diejenigen, die eine hatten, gingen stumm ihrer Beschäftigung nach. Frauen liefen mit gesenkten Köpfen durch die Gassen, trugen Körbe und Krüge oder hatten Kinder auf dem Arm. Nur aus vereinzelter Werkstätten klang das traurige Klopfen und Klappern der

Arbeitsgeräte und auf dem großen Markt, auf dem viele der Leute vom Land ihr Lager aufgeschlagen hatten, bot nur eine Hand voll Händler ihre Waren feil.

Doch es gab auch die, die offen ihrer Freude Ausdruck verliehen, dass der Feind von der Stadt ferngehalten und vertrieben worden war. Und aus manch einem Wirtshaus hörte man trunkene Siegesgesänge.

Lothiel spuckte aus. »Der Krieg ist noch nicht vorbei. Ihre Königin, das ganze Heer zieht noch immer in den Kampf. Keiner kann sagen, wie er ausgehen wird. Und sie feiern und trinken, als sei nur ihr eigenes Leben wichtig.«

»Für manch einen ist es das höchste

Gut auf Erden«, antwortete Selldur.
»Was werden wir jetzt tun?«

»Wir bleiben einige Tage hier, dann sehen wir weiter. Wir suchen uns eine Unterkunft. Vielleicht findest du Hinweise auf deine Familie.«

»Ja.« Selldur klatschte in die Hände.
»Sicher hast du recht und sie sind auch in die Stadt gekommen.«

Sie bekamen ein gemütliches Zimmer im »Stillen Krug«, einem versteckten kleinen Gasthaus in der Nähe des Marktes. Selldur plagte der Hunger und als sich beide ausgiebig gewaschen hatten, bat er Lothiel darum, mit ihm in die Schankstube hinunterzugehen. Eine Gruppe Bauern hatte zwei Tische

zusammengerückt und unterhielt sich lautstark. Auch der Wirt, ein schwächlicher Mann mit einer roten Nase im freundlichen Gesicht, der auf den Namen Sogo hörte, gesellte sich wieder zu ihnen, nachdem er Lothiel und Selldur Suppe, Brot und Bier gebracht und sich mehrfach erkundigt hatte, ob damit auch wirklich alles zu ihrem Wohl getan sei.

Die Suppe tat gut. Dennoch wunderte sich Lothiel über die Hingabe, mit der sich Selldur seinem Teller und seinem Bierkrug widmete. Sie hielt beim Essen inne und betrachtete ihren Freund. »Bist du denn nicht aufgeregt, wenn du an ein mögliches Wiedersehen mit deiner Familie denkst?«

Selldur schaute kurz auf. »Doch.« Er

nahm einem tiefen Zug aus dem Krug und löffelte weiter. »Aber ich sehnte mich auch nach etwas Warmem und einem kühlen Bier. Sicher wird ein Familientreffen mit vollem Magen umso schöner.«

Beneidenswert. Lothiel lächelte. Sie versuchte, sich ebenfalls auf ihre Suppe zu konzentrieren. Doch es wollte ihr nicht ganz gelingen. Mit einem Ohr lauschte sie dem Gespräch der Bauern hinter ihrem Rücken.

»Es heißt, wenn die Kundschafter in der Umgebung keinen lebenden Fremdländer mehr sichten, sollen wir auf unsere Höfe zurückkehren.«

»Gut so. Ich war lang genug fort von daheim. In der Stadt ist es mir auf Dauer

zu eng.«

»Mir wäre es lieber zu warten, bis das Heer die Feinde ganz aus dem Land getrieben hat. Wer weiß, was noch kommt?«

»Was soll kommen? Wir hatten lange keinen großen Krieg. Doch mein Großvater sagte stets: ›Wer auch immer die Schlacht gewinnt, am Ende zahlen die Bauern.« Ich habe kein großes Glück mit meinem Herrn. Was kümmert es mich, ob er lebend zurückkehrt? Selbst ein Fremdländer kann nicht viel schlimmer sein.«

»Es heißt, sie quälen die Männer, vergewaltigen die Frauen und schlachten die Kinder. Sie morden, brennen und verschleppen das Vieh. Sie sehen in dem

grausamen Zauberer ihren Meister. Er hat ihnen die Herzen aus dem Leib gerissen. Sie folgen ihm bedingungslos und unter ihren Masken verbergen sich noch weit schrecklichere Fratzen, denn sie sind keine Menschen mehr und weit böartiger als die schlimmsten Bestien.«

Von Selldur war ein zufriedener Seufzer zu hören, der anzeigte, dass er seine Mahlzeit beendet hatte. Lothiel ließ ihren Holzlöffel in den noch halb vollen Teller fallen. »Lass uns gehen!«, sagte sie laut. »Ich kann das dumme Geschwätz nicht mehr hören!«

Von Sogo erfuhren sie, dass sich die Bauern, die sich nach Arminas zurückgezogen hatten, über die ganze

Stadt verteilten. Die, die nicht bei Verwandten untergekommen waren, lagerten auf dem Markt und den anderen Plätzen oder hatten in den vielen Gasthäusern Unterschlupf gefunden. Lothiel und Selldur suchten zunächst auf dem Markt. Erfolglos. Daraufhin fragten sie in allen Wirtshäusern, die sie in der Nähe des Marktes finden konnten. Im dritten schienen sie endlich Glück zu haben, denn der Wirt beherbergte einen Mann namens Arton mit seiner Familie, doch als er sein Aussehen beschrieb, winkte Selldur enttäuscht ab. »Das ist nicht mein Vater. Wie sollen wir sie in dieser riesigen Stadt nur finden?«

Lothiel legte ihm die Hand auf die Schulter. »Wir haben doch gerade erst

mit der Suche begonnen. Du solltest nicht jetzt schon aufgeben.« Insgeheim machte sie sich kaum mehr Hoffnung als ihr Freund. Sie würden heute nicht viel mehr als die unmittelbare Umgebung des Marktes durchforsten können. Und so groß er auch war, machte er doch nur einen geringen Teil des gesamten Stadtgebiets aus. Lothiel hielt es zwar für wahrscheinlich, doch sie konnten auch nicht sicher sein, ob sich die Gesuchten überhaupt in Arminas aufhielten.

Am Abend kehrten sie müde zum »Stillen Krug« zurück. In den nächsten Tagen erging es ihnen nicht besser. Erstaunlicherweise entwickelte Selldur mit jedem Tag mehr Ehrgeiz, während

Lothiel längst die Hoffnung auf Erfolg aufgegeben hatte. Doch sie zeigte es ihrem Freund nicht, sprach ihm stattdessen Mut zu. So war sie wenigstens beschäftigt. Sie erfreute sich an der Schönheit der weiten Plätze und vieler mächtiger Gebäude, die einen Gegensatz zur beklemmenden Enge und dem Schmutz in anderen Teilen der Stadt darstellte, und staunte über das bunte Treiben, das ihre früheren Eindrücke aus der Grenzfeste noch in den Schatten stellte. Als sie das erste Mal nach Arminas gekommen war, hatte sie dafür keinen Sinn gehabt. Doch auch jetzt war da ein Gefühl der Unruhe, das sie sich nicht recht erklären konnte.

Am dritten Tag bemerkten sie, wie die

ersten Bauernfamilien die Stadt verließen, um auf ihre Höfe zurückzukehren. Von da an verstärkte Selldur seine Anstrengungen noch, er vergaß dabei fast, für sein eigenes leibliches Wohl zu sorgen. Lothiel hatte nicht selten Mühe, ihm in den Gassen und auf den Plätzen zu folgen. Sie näherten sich bei ihrer Suche immer weiter dem großen Tor im Osten, durch das sie die Stadt bei ihrer Ankunft betreten hatten, und nach weiteren drei Tagen wurde selbst Selldur klar, dass seine Familie, sollte sie je in Arminas Zuflucht gesucht haben, die Stadt längst mit dem anwachsenden Strom, der sich nun täglich aus den Toren ergoss, heimgereist sein konnte.

Als sie die zunehmende Enttäuschung in Selldurs Gesicht wahrnahm, schlug Lothiel vor, er solle sich in den nächsten Tagen am Tor postieren, während sie die Suche im westlichen Teil der Stadt fortsetzte. Doch auch das führte zu nichts. Weitere zwei Tage später hockten sie am Abend im »Stillen Krug« und Selldur ließ die Schultern hängen.

»Sicher sind sie schon auf ihrem Hof«, tröstete Lothiel. »Wir sollten morgen die Stadt verlassen und ihnen folgen.«

»Wahrscheinlich hast du recht«, antwortete Selldur niedergeschlagen. Nach einer Pause setzte er hinzu: »Ich danke dir für die Mühe, die du dir mit mir gibst.«

Sie verließen den »Stillen Krug« am frühen Morgen. Sogar Bleih schien hochofrenut, endlich den engen Stall verlassen zu können. Lothiel wäre gern des Öfteren ausgeritten, doch die Suche des Freundes hatte sie davon abgehalten. Immerhin hatte sie die Pferde täglich besucht und wusste daher, dass sie von dem freundlichen Sogo gut versorgt worden waren.

Das Heimatdorf Selldurs lag nur etwa einen halben Tagesritt nordöstlich der Königsstadt. Daher erschien es Lothiel wahrscheinlich, dass seine Familie eine der ersten gewesen war, die die Heimreise angetreten hatte. Selldur aber war davon noch immer nicht vollständig überzeugt.

»Meine Mutter macht sich stets große Sorgen. Sie wird meinen Vater überredet haben, die sichere Stadt so spät wie möglich zu verlassen.«

Der kürzeste Weg zum Osttor führte sie über den Markt. Am Brunnen hatte sich bereits eine Schlange gebildet. Frauen und Kinder besorgten die Wasservorräte für den Tag. Lothiel betrachtete ihren Begleiter. Sie wünschte, er würde seine Familie endlich finden. Doch bei dem Gedanken daran spürte sie den eigenen Verlust deutlicher als in den Tagen zuvor.

»Sawen!« Selldur war plötzlich sehr aufgeregt. »Mutter!«

Eine der Frauen, die am Brunnen

anstanden, drehte sich zu ihnen um. Arbeit und Sorgen hatten ihr Haar ergrauen lassen und in Stirn und Wangen tiefe Falten gegraben, doch Lothiel erkannte sofort die Ähnlichkeit, die sie mit Selldur verband. Der war längst vom Pferd gesprungen und lief auf die Mutter zu.

Endlich löste sich Sawen aus der Umarmung, wischte sich die Freudentränen aus dem Gesicht und wandte sich an Lothiel. »Ihr seid also die neue Herrin meines Sohnes.« Sie verbeugte sich tief.

»Das müsst Ihr nicht«, sagte Lothiel. »Ich bin nicht von Adel.« Sawen musterte sie. Ihre gebeugte Haltung ließ

die ohnehin nicht große Frau mehr als einen Kopf kleiner erscheinen als Lothiel. »Dann haben Eure Taten Euer schönes Antlitz veredelt. Es ist für meinen Sohn eine große Ehre, Euch zu dienen.«

»Selldur ist frei, zu gehen, wohin es ihm beliebt. Den Hof, für den ihn die Königin als Knecht befahl, gibt es nicht mehr. Euer Sohn bewies in seinen Taten Treue und Tapferkeit. Daher wäre es mir eine Ehre, wenn Ihr mich wie seine jüngere Schwester sehen wolltet.«

Lothiel sah Tränen der Rührung in den Augen von Mutter und Sohn. Wieder fuhr sich Sawen mit der Hand über die Augen. »Dann sollst du meine zweite Tochter sein.« Sie lächelte. »Wenngleich

es mir bei einem Blick in deine Augen scheint, dass du in deinen jungen Jahren meinen Kindern an Reife weit überlegen bist.«

Selldurs Familie lagerte nur unweit westlich des Marktes auf einem kleinen Platz, den die beiden bei ihrer Suche übersehen haben mussten. Sie wollte erst am nächsten Tag die Stadt verlassen und so blieb Zeit, sich bekannt zu machen und von den Geschehnissen zu berichten. Lothiel fühlte sich warmherzig aufgenommen, doch diese Wärme rief in ihr auch schmerzhaft Erinnerungen wach. So entschuldigte sie sich nach dem Mittag, um allein ein wenig umherzustreifen.

Lothiel achtete kaum auf ihren Weg. Erst als die Straße ein wenig anstieg, hob sie den Kopf und bemerkte, wohin ihre Beine sie geführt hatten. Sie befand sich am Fuße des Hügels, der den Königspalast trug. Sie stand nur wenige Schritte vor dem unteren Tor, das von in Rot und Schwarz gekleideten Bewaffneten bewacht wurde. Schon wollte sie umkehren, als ihr Ostwen einfiel. War sie ihr nicht einen Besuch schuldig? Die Grafentochter hatte sich gut um sie gekümmert. Mehr noch, sie war wie eine Freundin zu ihr gewesen. Doch würde man ihr auch dieses Mal Zugang zum Palast gewähren? Sie ging auf einen der Posten zu.

»Mein Name ist Lothiel. Ich war vor

etwa einem Monat Gast der Königin und suche die Tochter des Grafen von Rimgarth. Könnt Ihr mich zu ihr lassen oder ihr von mir berichten?«

»Ich erkenne Euch wieder, denn ich sah Euch mit der königlichen Garde kommen. Gern würde ich Euch helfen, doch weder der Graf noch seine Tochter befinden sich in Arminas.«

»So nahm der Graf Ostwen mit in die Schlacht?«

»Nein. Man sagt, der Graf widersetzte sich den Befehlen der Königin. Ich selbst sah ihn aus dem Palast reiten, nur einen Tag nach Eurer Abreise. Es heißt, er sei ungeduldig und erzürnt gewesen, denn er wollte nicht warten, bis Arminas gerettet sei, um seine Grafschaft zu

befreien.«

»Und er nahm Ostwen mit sich?«

»Nein, er ließ sie zurück. Oft sah ich sie im königlichen Park. Und immer sprachen Trauer und Sorge aus ihrem Blick, der nach Osten gerichtet war. Als die Königin in die Schlacht zog, war sie bei ihr. Ich erkannte sie erst nicht wieder, denn sie war für den Krieg gerüstet und in ihren Augen brannte eine Entschlossenheit, die ich der jungen Gräfin nie zugetraut hätte.«

»Das sind allerdings wunderliche Neuigkeiten. Doch ich danke Euch dafür.«

»Wenn ich Euch sonst mit etwas dienen kann? Sicher seid Ihr im Palast noch immer willkommen.«

»Bemüht Euch nicht. Ich bin gut untergebracht.«

Sie bedankte sich noch einmal bei dem Wachmann und ging langsam, doch innerlich aufgewühlt zum Markt zurück.

Am Abend nahm Lothiel Selldur beiseite. »Ich bin froh zu sehen, welche liebevolle Familie du hast. Und es ist schön, euch wieder vereint zu wissen. Nun kehrst du heim. Denn die Heimat ist dort, wo man Familie hat.«

»Und auch du kannst nun wieder von Heimat sprechen. Meine Leute haben dich sehr gern und in unserem Dorf wird es dir gefallen.«

»Das würde es sicher. Vielleicht eines Tages. Die Entscheidung ist mir nicht

leicht gefallen, aber ich werde dich nicht begleiten.«

Selldur sprang auf. »Warum nicht? Wenn du bleibst, bleibe ich auch! Wenn ich auch nicht verstehe, was dich hier hält. Sicher, die Stadt ist schön und aufregend und ...«

»Ich bleibe nicht.«

»Aber wo willst du hin?«

»Nun, da ich meinen besten Freund in Sicherheit weiß, Sorge ich mich um die, die ich zurückgelassen habe. Wenn Magor mich braucht, will ich ihm zur Seite stehen, wie er es für mich getan hat. Welche Hoffnungen Istyar auch immer in mich setzt, ich will sie nicht enttäuschen. Auch Königin Araniel hat viel für mich getan. Ich bin es meinem

Herrn, dem Grafen, schuldig, der sich selbst dem Befehl der Königin widersetzte, um sein Land zu befreien. Ihm folgte seine Tochter, die sich so selbstlos um mich kümmerte. Rochon zerrisse das Herz, wenn ihr etwas geschähe. Und ihn vermisse ich, das weißt du.«

»Aber ...« Selldur schluckte. »Aber das hieße ... Wolltest du nicht dem Morden den Rücken kehren?«

»Ich habe bis eben mit mir gerungen. Wenn es einen friedlichen Weg gäbe, den ich beschreiten könnte, ohne die Menschen, die mir wichtig sind, und das Land, in dem sie leben, im Stich zu lassen, würde ich ihn gehen.«

Selldur suchte in ihren Augen. Dann

drehte er sich weg. Er verbarg sein Gesicht unter den Händen, doch schließlich wandte er sich mit feuchtem Blick wieder Lothiel zu. »Wenn du entschlossen bist, diesen Weg zu gehen, werde ich dir folgen!«

»Nein! Dein Platz ist hier. Du bist zu deiner Familie zurückgekehrt. Nun soll sie dich nicht wieder an den Krieg verlieren.«

»Mein Platz ist bei dir! Ich werde gleich mit Mutter darüber sprechen.«

Er ließ sie stehen. Lothiel sah, wie er auf Sawen einredete. Bald brach sie in Tränen aus. Selldur war stur. Lothiel würde ihn nicht überzeugen können.

Sie hätte sich gern verabschiedet. In tiefster Nacht holte Lothiel den armen

Sogo aus dem Schlaf, um bei ihm für ein paar Nod Wegzehrung zu erstehen. Eines der noch immer prall gefüllten Münzsäckchen hatte sie für Selldur und seine Familie zurückgelassen.

Auch den Torwächter musste sie bezahlen, damit er sie in der Nacht aus der Stadt herausließ. Als sie auf der Brücke über den Pann ritt, beugte sie sich vor und flüsterte Carroch ins Ohr: »Nun sind wir wieder nur zu zweit. Aber diesmal geht es für dich nach Hause.«

Lothiel kam gut voran. Carroch genoss die Bewegung und sie musste sich diesmal auf der Oststraße keine großen Sorgen machen. In den Dörfern und

Städten nahe Arminas gingen die Menschen wieder ihren täglichen Geschäften nach. Dennoch war Lothiel auf der Hut, denn sie hatte gelernt, dass man sich in Kriegszeiten nicht nur vor dem Feind in Acht nehmen musste. So war sie froh, als sie auch Enteri hinter sich gelassen hatte und die Smahi Einsamkeit versprochen. Tatsächlich kamen noch nicht viele Händler von Iden herauf. Sie erreichte die Stadt am frühen Abend des vierten Tages und als sie über die Bhalbrücke ritt, sah sie die Boote im Hafen und eines, das den Fluss heraufkam.

Als sie am siebten Tag den Weg zum niedergebrannten Hof ihrer Eltern

passierte, konnte sie die Tränen nicht zurückhalten. So war sie froh, dass sie kurz darauf Ablenkung fand, denn am Abend traf sie in Waldruh auf die Fußtruppen des königlichen Heeres, die sich für den letzten Tagesmarsch zur Grenzfeste rüsteten. Sie erfuhr, Ringarth sei bereits seit einigen Tagen von den berittenen Truppen der Königin umzingelt, doch man habe noch keinen Weg ins Innere der Feste gefunden.

Lothiel hielt sich nicht auf, bestieg am andern Morgen das Pferd und ritt voraus. Noch weit vor dem Mittag erreichte sie die Grenzfeste.

Nie war ihr der Anblick der starken Mauern und Türme so drohend vorgekommen. Einst als Vorposten gegen

den Feind erbaut, boten sie nun diesem Schutz. Und von dieser Seite aus wirkte der Heeresring, den man um die Feste gebildet hatte, mochte er auch aus vielen tausend Köpfen bestehen, als wolle eine Schar Stubenfliegen ein Hornissennest angreifen.

Lothiel vermutete, dass es nicht einfach sein würde, Magor und Rochon ausfindig zu machen. Daher entschied sie, sich zunächst zur Königin führen zu lassen. Man brachte sie zu einem großen Zelt, das inmitten des Lagers dem Tor zur Stadt gegenüberstand. Nachdem der Posten sie gemeldet hatte, wurde Lothiel umgehend vorgelassen.

Die Königin stand in ihrer rotgoldenen Rüstung an einem großen Tisch, der in

der Mitte des Zeltes aufgestellt war. Ihre Erscheinung strahlte Macht und Entschlossenheit aus. Und doch erkannte Lothiel sofort wieder die Trauer in ihren Augen. Bei ihr waren einige der Fürsten und Grafen. Auch Sundan war darunter und nickte ihr freundlich zu. Neben Araniel stand Istyar. Er lächelte.

»Ich freue mich, dass der weise Istyar recht behalten hat, als er mir ein Wiedersehen mit dir ankündigte«, sagte die Königin. »So kann ich dir persönlich von dem Schmerz berichten, den ich empfand, als ich von den weiteren Opfern erfuhr, die dieser unselige Krieg von dir forderte.«

»Ich danke Euch für diese Anteilnahme, meine Königin. Vor allem da ich weiß,

dass sie Eurem ganzen Volk gilt und allen, die unter der Gewalt von Schwert und Pfeil leiden.«

Araniel lächelte. »Mir scheint, Istyar täuschte sich in keiner Vermutung, die dich betraf. Du hast einen weiten Ritt hinter dir. Es sieht nicht so aus, als könnten wir in den nächsten Stunden entscheidende Schritte tun. Man wird dir ein Zelt bereiten, in dem du dich ausschlafen kannst. Wenn du ein wenig gegessen hast, werde ich dich hier zurückerwarten. Nur eine törichte Herrscherin würde auf den Rat eines so klugen Mädchens verzichten.«

Als Lothiel erwachte, fand sie bereits den Tisch gedeckt. Sie genoss das weiße

Brot zu dem noch warmen Wildbret und naschte von den süßen Früchten.

»Ich hoffe, nach den entbehrungsreichen Tagen konnten dich die Speisen der Königin außerhalb ihres Palastes zufriedenstellen.«

Lothiel wusste nicht, wie lange Istyar schon im Eingang des Zeltcs gestanden hatte. »Wart Ihr Euch wirklich sicher, dass ich zurückkehren werde?«

»Wer kann sich schon einer Sache vollkommen sicher sein? Aber ich habe darauf vertraut.«

»Was liegt Euch daran? Ich habe schon vor Arminas versagt.«

»Arminas war nicht das Ende, nur ein Schritt auf dem Weg. Es bedeutete weder Sieg noch Versagen. Und mir scheint, du

hast dich deiner Tugenden erinnert.«

»Glaubt Ihr das?«

Für einen Moment schwieg der alte Mann und sein Lächeln verschwand.

»Nun, ich fürchte, deine Kindheit ist für immer verloren.« Wieder machte er eine Pause. Dann kehrte sein Lächeln zurück.

»Alles hat seinen Preis.«

»Dann denkt Ihr, ich habe mich richtig entschieden?«

»Diese Frage solltest du dir selbst beantworten können.«

»Ihr wisst es nicht.«

»Nein. Niemand kann das wissen. Manchmal scheint es keinen richtigen Weg zu geben. Dann bleibt dir nur, dich mit Herz und Verstand für den besseren zu entscheiden.«

»Auch das ist nicht leicht.«

Istyar lachte. »Nein. Doch dazu brauchst du meine Hilfe nicht. Es gibt andere Fragen, die dich bedrängen und die ich dir vielleicht beantworten kann.«

Lothiel wusste, auf welche Fragen der alte Mann anspielte. Er hatte schon vor der Schlacht von Arminas darauf gehofft. »Wer ist es, gegen den wir kämpfen? Wer ist Naurhir? Woher kommt er? Und woher kommen die, die wir Fremdländer nennen?«

»In den Liedern um Naurhir, die du wahrscheinlich kennst, heißt es, er sei aus wilden Ländern im Osten gekommen, um mit einer Armee von bösen Menschen und grässlichen Kreaturen die Lande mit Tod und Unheil zu überziehen.

Doch auch Lieder können vergessen. Manchmal ist ihnen ihr Anliegen wichtiger als ihre Wahrheit und hin und wieder vermischen sie ihr Wissen mit dem anderer Lieder. Denn Narturo war kein Fremder aus dem Osten. In den alten Tagen, da die Magie noch vielfältig war, lebte er am Hofe Taraltas und war des Königs Ratgeber. Er diente ihm gut, hatte großen Anteil an den Siegen in vielen Eroberungskriegen. Der König war mächtig wie schon seine Vorfahren. Und sein Volk war wie der Sturm aus dem Norden gekommen. Sein Sohn Taratan aber war von anderer Natur. Er suchte den Frieden mit seinen Nachbarvölkern und fand neue Ratgeber am Hof. Narturo fühlte sich gekränkt und

in seinen Erfolgen missachtet. Er hinterging den jungen König, trieb ein Ränkespiel und wetteiferte mit ihm um die Macht. Taratan seinerseits durchschaute ihn bald und nur aus Achtung vor seinem toten Vater ließ er in seinen Handlungen Milde walten. Doch schränkte er die Befugnisse Narturos mehr und mehr ein. Dieser Streit gipfelte schließlich in einem langjährigen Krieg, in dem Narturo am Ende unterlag und tödlich verwundet entkam. Doch mit dämonischer Hilfe besiegte er den Tod, schwor Rache zu nehmen und sich seine Macht zurückzuholen. Mehr ist nicht bekannt. Ich vermute, er ging in ferne Länder. Als er wieder zu Kräften gekommen war, bereitete er seine Rache

vor. Er suchte sich Verbündete bei Völkern, die einst von Taraita und seinen Ahnen unterjocht oder aus ihrer Heimat vertrieben worden waren. Es gibt derer viele und manche haben ihren Hass auf die Herren Lainsors bis heute nicht überwunden. Und sicher gibt es weitere, die das Land und sein Reichum locken. Ich kann dir nicht sagen, welche Versprechen sie im Einzelnen von Narturo erhielten, doch er hat seinen Racheplan gründlich vorbereitet.«

»Dann gibt es unter den Fremdländern viele, die glauben, für ihr Recht in die Schlacht zu ziehen?«

»Sicher. Es sind Menschen wie du und ich und nur selten sind ihre Absichten eindeutig in gut oder böse zu unterteilen.

Selbst Naurhir glaubt, für sein Recht zu kämpfen. Doch ist es nie das rechte Mittel, einen Krieg zu beginnen. Und Araniel ist nicht Taraita.«

»Nein.« Lothiel schüttelte langsam den Kopf. »Nein, das ist sie nicht. Doch was gedenkt sie jetzt zu tun?«

»Unsere Lage ist schwierig und Araniel sucht noch nach dem besten Weg. Auch ich kenne ihn nicht. So lass uns zu ihr gehen, denn sie braucht nun jeden Rat, den man ihr bieten kann.«

Als sie das Zelt der Königin betraten, fiel Lothiels Blick als erstes auf eine Frau, die bei ihrer Ankunft noch nicht im Zelt gewesen war. Lothiel erkannte sie sofort, obwohl sie ihre weiten Kleider

gegen eine glänzende Rüstung getauscht hatte. Doch die größte Veränderung war in ihren Augen vorgegangen. Lothiel entdeckte darin den leidenschaftlichen Hass, den sie selbst nur zu gut kannte.

»Du kennst Ostwen.« Die Königin schien Lothiels Blick bemerkt zu haben. »Gräfin und neue Herrin von Rimgarth!«

Ostwen, die unruhig im Zelt auf und ab gegangen war, blieb stehen, drehte sich um, lief auf Lothiel zu und schloss sie in die Arme.

»Nun teilen wir dasselbe Schicksal«, flüsterte sie ihr ins Ohr. »Ich hörte vom Tod deiner Eltern. Mein Vater starb bei dem Versuch, diese Brut aus seinem Besitz zu vertreiben. Und als die Unterhändler in diesen Tagen erfolglos

mit dem Mörder verhandelten, erfuhren wir, dass er auch den Rest meiner Familie ermordet hat.«

Lothiel erwiderte den starken Druck der jungen Gräfin. Dann löste sich Ostwen von ihr. Der harte Ausdruck in ihren Augen ließ Lothiel erschauern.

Die Königin winkte beide an den Tisch, auf dem ein Plan der Feste ausgebreitet war. »Jegliches friedliche Angebot ist gescheitert. Eine lange Belagerung möchte ich ausschließen. Es wäre mein eigenes Volk – die Untertanen der Gräfin –, das darunter leiden müsste. Außerdem bekam ich vor wenigen Stunden Nachricht von feindlichen Truppen, die von Norden, Süden und

östlich der Grenzberge anrücken. Eile ist also geboten. Wir müssen ins Innere der Stadt, ein Kampf lässt sich nicht vermeiden. Wie weit sind wir mit dem Kriegsgerät?«

Ein Mann, der Lothiel unbekannt war, trat vor. »Bis heute Abend sollten wir die ersten zwei Türme fertig gestellt haben, meine Königin. Auch Leitern und eine Ramme stehen bereit. Doch es ist noch nicht genug, um eine Erstürmung der Mauern in Erwägung zu ziehen. Auch mit den Katapulten können wir erst in einigen Tagen rechnen.«

»Arbeitet weiter daran. Ich würde jede andere Lösung vorziehen. Ich bin nicht gekommen, um die Stadt zu zerstören. Ein Angriff auf die Mauern

birgt wenig Aussicht auf Erfolg und bringt hohe Verluste mit sich. Das kleine Tor im Westen der Stadt lässt sich von außen nicht öffnen. Außerdem berichten Kundschafter, der Feind habe es bereits entdeckt und ließe es bewachen. Auch hier lässt sich kaum ein erfolgreicher Angriff führen. Ein weiterer Weg ist der Gräfin nicht bekannt. Was also können wir tun?«

Die Königin bekam keine Antwort.

»Es gäbe vielleicht eine Möglichkeit«, sagte Lothiel und alle Augen richteten sich auf sie.

Als Lothiel geendet hatte, sah die Königin sie noch eine Weile nachdenklich an. Es war ganz still.

»Nein«, sagte Araniel schließlich. »So verlockend dein Plan auch klingen mag, er ist zu gefährlich. Es ist unwahrscheinlich, dass einer allein ihn ausführen kann. Er wird scheitern und wir sind nicht weiter als zuvor.«

»Wir haben aber auch nichts verloren«, sagte Lothiel.

»Doch.« Die Königin sah sie fest an. »Selbst ein Leben ist es nicht wert, unnütz aufs Spiel gesetzt zu werden.«

Lothiel wollte noch nicht aufgeben, doch sie sah, wie Istyar den Kopf schüttelte.

»Wenn niemand einen anderen Vorschlag hat«, fuhr die Königin fort, »werden wir uns auf das Kriegsgerät verlassen müssen. Ich möchte, dass alle

verfügbaren Kräfte daran arbeiten, denn es bleibt nicht viel Zeit.«

Lothiel war nicht mehr bei der Sache. Sie hörte kaum noch, was gesprochen wurde. Gegen Abend entließ die Königin ihre Berater. Lothiel ging zu ihrem Zelt. Sie wurde bereits erwartet.

»Sieh an, Magor. Da ist ja die Ausreißerin.« Rochon breitete die Arme aus und Lothiel flog ihm entgegen.

»Ich habe dich vermisst«, sagte sie.

»Ich dich auch. Und Magor hier geht es ähnlich, auch wenn er es nie zugeben würde.«

Lothiel lief zu dem Ritter und drückte ihn. Nach kurzem Zögern schloss er seine Arme um sie.

»Ich glaubte schon, die neue Beraterin

der Königin habe überhaupt keine Zeit mehr für uns«, sagte Rochon.

»Ich taue als Ratgeber wohl nicht viel«, antwortete Lothiel.

Ein Knecht erschien und brachte ihnen ein Abendessen. Während sie gemeinsam speisten, erzählte Lothiel, was ihr widerfahren war und berichtete von der Beratung bei der Königin.

»Wahrlich ein tollkühner Plan.« Magor lächelte anerkennend.

»Verständlich, dass die Königin ihn abgelehnt hat«, sagte Rochon.

Lothiel schwieg. Dann packte sie Rochon an den Schultern. »Ihr müsst mir helfen!«

»Keiner von uns eignet sich dafür.«

»Nein. Aber Ihr könnt der Königin

sagen, sie soll noch vor dem Morgengrauen das Tor angreifen lassen.«

»Du willst dich ihrem Befehl widersetzen?«

»Sagen wir, ich werde heute Nacht einen Ausflug machen.«

»Hier ist es.«

In der Unterstadt war es gespenstisch ruhig. Lothiel konnte kaum etwas erkennen, doch sie hörte das Rauschen des Wassers.

»Noch kannst du umkehren«, flüsterte Magor.

»Ich will es versuchen.« Lothiel schob sich noch näher an den Kanal heran. Dabei stieß sie gegen einen Körper.

Erschrocken fuhr sie zurück, doch nichts regte sich. Sie tastete sich wieder vorwärts.

Der Körper war kalt. Es musste ein Fremdländer sein, denn er trug einen Maskenhelm. Lothiel verspürte ein ungutes Gefühl, doch schließlich griff sie nach dem Helm. »Er sollte mir den Weg etwas erleichtern«, flüsterte sie.

Sie nahm Bogen und Köcher von der Schulter und reichte sie Magor. Auch den Helm ließ sie bei ihm. Dann kniete sie sich in das steinige Kanalbett und bewegte sich langsam vorwärts, bis sie die kleine Öffnung in der Mauer gefunden hatte. Von dieser Seite aus war es für sie noch schwieriger, hindurchzukommen, denn sie musste

gegen die Strömung hinaufklettern. Bald schon steckte sie fest.

»Ihr müsst schieben«, flüsterte sie Magor zu.

Kräftige Arme packten sie an den Fußgelenken und Lothiel musste die Zähne zusammenbeißen, um die Schmerzen zu ertragen. Endlich auf der anderen Seite rieb sie sich die wunden Glieder. Dann legte sie sich bäuchlings in den Kanal. »Schiebt mir den Bogen, den Helm und die Pfeile durch.«

Als sie alles bei sich hatte, versteckte sie Köcher und Bogen unter dem dunklen Umhang, den sie trug, und setzte den Maskenhelm auf. Er roch modrig und erschwerte die Atmung. Lothiel bedauerte die fremden Kämpfer fast, die

solche Helme in der Schlacht tragen mussten. »Wünscht mir Glück«, flüsterte sie durch die Maueröffnung. Dann machte sie sich im Nachtschatten der Außenmauer auf den Weg.

Sie kam nur langsam voran, wenn auch besser, als sie es gedacht hätte. Die Männer auf den Wehrgängen richteten ihre Blicke nur selten ins Innere der Stadt. Ansonsten hielt sich in der Nähe der Mauer kaum jemand auf. Nur ab und zu musste sich Lothiel verstecken. Die Dunkelheit allerdings sorgte dafür, dass sie sich weitgehend auf ihr Gehör verlassen musste. Und sie würde nicht den ganzen Weg an der Mauer entlangschleichen können.

Als sie sich dem Haupttor näherte, war es mit der Ruhe vorbei. Den großen beleuchteten Platz sicherten hunderte stark bewaffneter Krieger. Auch auf der Hauptstraße, die zum Markt und von dort aus zur inneren Feste führte, marschierten fremdländische Einheiten auf und ab. Nichts erinnerte mehr an die friedliche Stadt, die Lothiel kannte. Viele der Häuser, die sie von ihrem Standpunkt aus sehen konnte, waren verbarrikadiert. Ringarder konnte sie nirgends entdecken.

Lothiel hockte sich hinter ein großes Fass und überlegte. Die Hauptstraße konnte sie nicht nehmen. Doch sie durfte sich auch nicht zu weit von ihr entfernen, denn sie fürchtete, sie könne sich in den

engen Gassen verlaufen. Sie schlich ein Stück zurück, bis zum nächsten Weg, der von der Mauer ins Innere der Stadt führte. Er schien ihr geeignet. Die Häuser standen hier dicht beieinander und ließen nur wenig Licht vom Torplatz durch. Aber schon nach einigen Schritten stockte sie. An den Häuserwänden lehnten dunkle Gestalten. Lothiel war unschlüssig, doch dann rückte sie den Maskenhelm zurecht, streckte sich und schritt in der Mitte der engen Gasse aus, als sei sie in einem wichtigen Auftrag unterwegs. Niemand hielt sie auf. Einige grüßten, manche sogar freundlich. Lothiel nickte nur als Antwort, denn sie wollte sich nicht durch ihre Stimme oder ihre Aussprache verraten. Bisher schien

alles gut zu gehen, doch sie war sehr angespannt. Auch war da wieder dieses ungute Gefühl, das sie schon bei dem Toten am Kanal beschlichen hatte. Sie glaubte in den Stimmen der Fremdländer nicht selten Freundlichkeit und Kameradschaft, aber auch Sorge und Furcht vor dem Kommenden zu entdecken. Und sie wusste, sollte ihr Plan gelingen, bedeutete das für manchen, der sie jetzt grüßte, den Tod.

Ohne Zwischenfälle erreichte sie den Markt. Auch ihn fand sie von unzähligen der feindlichen Krieger besetzt. Viele schienen hier zu schlafen. Lothiel überlegte noch, wie sie den Platz umgehen sollte, als sie hinter sich

Stimmen hörte. Zwei Fremdländer kamen die Gasse herauf. Ihr Zögern könnte Lothiel verraten. Es gab kein Zurück mehr. Ihre Knie zitterten bei den ersten Schritten, doch sie riss sich zusammen und marschierte quer über den großen Platz. Dabei musste sie oft dicht an den Lagernden vorbei, hier und da sogar über ihre Beine steigen. Erst als sie auf der gegenüberliegenden Seite einige hundert Schritte in einer dunklen Gasse verschwunden war, hielt sie an, lehnte sich an eine Hauswand und atmete tief durch. Dabei war ihr klar, dass ihr das Schwierigste noch bevorstand.

Endlich erreichte sie das Tor zur inneren Feste. Natürlich wurde es bewacht. Lothiel zählte im Schein

zweier Fackeln zehn Männer, die sich in unmittelbarer Nähe des Durchgangs aufhielten.

Hier oben war es still. Lothiel befand sich ein Stück rechterhand des Tores und beobachtete die Posten von einer Häuserecke aus. Sie hörte einige Männer die Hauptstraße heraufkommen. Lothiel konnte sie erst sehen, als sie direkt auf das Tor zgingen. Die Posten hielten sie an. Die Männer wechselten ein paar Worte, einer zeigte ein Schriftstück vor, dann erst wurden sie eingelassen.

Ich muss warten, ob es später eine Gelegenheit gibt.

Sie schlich sich ein Stück vom Tor weg. Die Häuser, die sich an der Mauer drängten, standen offensichtlich leer.

Lothiel fand eine verlassene Schmiede mit aufgebrochener Tür. Sie schlüpfte hinein, kämpfte sich im Dunkeln durch den Raum, in dem die Eroberer ein wahres Chaos hinterlassen hatten, und hockte sich an die hintere Wand.

Nur nicht einschlafen.

Sie hörte ein Geräusch. Jemand kam in die Schmiede.

Warum habe ich mir ausgerechnet dieses Haus ausgesucht?

Jetzt konnte sie den Eindringling sehen. Eine dunkle Gestalt.

Komm nicht nach hier hinten!

Lothiel schob sich weiter in die dunkle Ecke. Zog ihren Dolch unter dem Umhang. Die Gestalt näherte sich. Sie

musste sie einfach sehen. Lothiel stellte sich schlafend. Die Gestalt blieb stehen. Es kam Lothiel wie eine Ewigkeit vor, bis der Eindringling sich wieder bewegte. Er bückte sich und hob etwas auf. Es schien schwer zu sein. Dann näherte er sich weiter, das schwere Etwas hoch erhoben. Ein Schmiedehammer!

Im nächsten Moment schnellte sie nach vorn und riss dem Angreifer die Beine weg. Er war viel zu leicht. Der Hammer fiel zu Boden. Lothiel stürzte sich auf den Kerl, setzte sich obenauf und hielt ihm die Klinge an die Kehle. Er trat um sich und schimpfte. Seine Stimme war die eines Jungen.

»Wie heißt du?«

Keine Antwort.

Lothiel ließ ihn den kalten Stahl deutlicher spüren. Der Junge wurde ganz still.

»Wie heißt du?«

»Gilborn.«

Lothiel ließ den Dolch fallen. Der Junge begann zu strampeln. Sie drückte ihn zu Boden, warf den Helm ab und überzog sein Gesicht mit heftigen Küssen.

Gilborn erklärte ihr, dass sie sich auf der Rückseite von Cennans Werkstatt befanden. Als man den alten Mann fortschaffte, hatte sich Gilborn versteckt. Um nicht zu verhungern, grub er sich durch die hintere Wand und die dicke

Mauer, bis er nach vielen Tagen in dieser Schmiede landete. Von hier aus startete er des Nachts kleine Raubzüge. Das Loch in der Wand befand sich nur wenige Schritte neben dem Platz, an dem sich Lothiel niedergelassen hatte.

Sie erzählte Gilborn, was sie vorhatte. Die geheime Verbindung zur inneren Feste machte alles viel leichter. Immer wieder umarmte und küsste sie Gilborn. »Ich bin so froh, dass du am Leben bist.«

»Was sollen wir jetzt tun?«

»Wir müssen warten, bis die Königin angreift.«

»Dann bleibt uns etwas Zeit? Erzähl mir, was du erlebt hast.«

»Die Zeit wird nicht reichen.« Lothiel lachte. »Aber ich kann damit beginnen.«

Draußen dämmerte es.

»Ich glaube, deine Königin lässt dich im Stich«, sagte Gilborn.

»Sie wird kommen! Es ist auch deine Königin.« Lothiel wollte nicht zugeben, dass auch sie sich Sorgen machte.

»Du hast gegen ihren Befehl gehandelt.«

»Trotzdem.«

»Vielleicht glaubt sie nicht, dass du es schaffen kannst.«

Lothiel schwieg. Sie kam sich töricht vor. Immerhin hatte die Königin eindeutig gesagt, was sie von Lothiels Plan hielt. Ein unnötiges Risiko ohne Aussicht auf Erfolg. Warum sollte sie sich von Lothiels Handeln gezwungen

fühlen, ihre Meinung zu ändern? Warum sollte sie dafür noch mehr Leben aufs Spiel setzen?

Ein Horn ertönte. Lothiel fiel ein Stein vom Herzen. »Sie greifen das Haupttor an!«

Nur Augenblicke später erklang das Warnsignal von den Mauern. Lothiel und Gilborn schlichen sich zum Eingang der Schmiede und spähten hinaus. In allen Teilen der Stadt erschallten nun weitere Hörner. Die Straßen wurden lebendig. Männer stürmten an der Schmiede vorbei. Aus dem Tor der inneren Feste preschten Reiter heraus.

»Komm!«, sagte Lothiel und zog Gilborn wieder in die Schmiede. Hinter ihm schlüpfte sie durch das Loch in

Cennans Werkstatt.

Sie schlichen auf die Gasse vor dem Haus und hielten sich dicht bei der Straße versteckt. In der inneren Feste war inzwischen ein Tumult ausgebrochen.

»Wir müssen geduldig sein«, flüsterte Lothiel.

Befehle wurden gebrüllt, Männer rannten vorbei, Pferde wurden aus den Ställen gerissen. Immer wieder hörten sie den Ruf: »Zum Tor!«

Nach und nach wurde es ruhiger und sie wagten sich auf die Straße.

»Hier entlang! Dann müssen wir nicht am Tor vorbei.« Gilborn zog sie in die gegenüberliegende Gasse. Sie liefen noch ein Stück bergan, dann schwenkten

sie nach links. Über den Dächern konnte Lothiel den Turm der Grafenfamilie sehen. Selbst er erschien ihr jetzt bedrohlich, denn sie ahnte, wer dort eingezogen war.

Kurz bevor sie die Straße erreichten, die vom Turm bis hinunter zum äußeren Tor führte, hielten sie an und schlichen vorsichtig an die Straße heran. Sie befanden sich etwa auf halber Höhe zwischen dem Turm und dem Tor im zweiten Ring. Sie mussten die Straße überqueren. Sie war breit, doch war hier niemand mehr zu sehen. Die Torwächter schauten zur Stadt hinunter.

»Jetzt!«, rief Gilborn und rannte los. Lothiel bekam ihn gerade noch zu packen und zog ihn zurück.

»Was ... ?« Gilborn verstummte.

Männer kamen aus den Ställen des Grafen und führten mehrere Pferde mit sich. Lothiel erkannte die Tiere. Die schweren Flügeltüren des Turms öffneten sich und Er trat heraus. Umgeben von seiner Leibwache kam Naurhir die Treppen herunter. Die Männer, die die Pferde gebracht hatten, verbeugten sich tief. Lothiel zog Gilborn weiter in die Straße hinein, aus der sie gekommen waren, und drückte sich fest an eine Hauswand. Sie spürte das Zittern des Jungen und bemühte sich, ihn durch ihr eigenes nicht noch mehr zu beunruhigen. Sie duckte sich, schloss die Augen. Das Klappern der Hufe kam näher. Als es auf Höhe der Seitenstraße

war, biss Lothiel die Zähne zusammen. Einen Moment glaubte sie, die Pferde seien stehen geblieben, dann war es vorbei. Erst als sie keinen Hufschlag mehr hörte, entspannte sie sich. »Nun lass es uns versuchen«, flüsterte sie Gilborn zu.

Jetzt war es totenstill auf der Straße und in den angrenzenden Gassen. Ungehindert kamen sie zu dem kleinen Tor, das seinerzeit Rochon und die anderen Boten genutzt hatten, um der Belagerung zu entkommen. Zwei Posten standen davor.

»Was jetzt?«, fragte Gilborn.

»Lass mich nur machen.« Lothiel warf den Umhang ab, nahm den Bogen von

der Schulter und legte einen Pfeil auf die Sehne. Aus der Deckung heraus zielte sie und ... Sie spürte, wie ihre Hände zitterten. Sie nahm den Bogen herunter und betrachtete die beiden Posten. Sie konnte nur einem die Chance geben, am Leben zu bleiben. Welchen sollte sie auswählen? Sie hob den Bogen wieder, spürte, dass ihre Augen feucht wurden. Dann schoss sie und der rechte der Männer wurde umgerissen. Ehe der andere ganz begriffen hatte, was geschehen war, lag der zweite Pfeil auf der Sehne. Lothiel trat vor und rief: »Öffnet das Tor!«

Der Mann begann, um Hilfe zu rufen. Der zweite Pfeil beendete sein Schreien. Einige Männer, die sich hier oben auf

den Wehrgängen aufhielten, kamen gelaufen. Doch noch bevor Lothiel sie anvisieren konnte, stürzten sie in einem Pfeilhagel von der Mauer. Lothiel rief Gilborn und rannte zu dem schmalen Tor. Gemeinsam schoben sie den Riegel beiseite.

Der erste, der hereinritt, das Schwert hoch erhoben, war Selldur.

»Wo kommst du denn her?«, fragte Lothiel. Es war mehr Freude als Verwunderung.

»Du hast deinen Münzbeutel bei uns vergessen.«

»Das habe ich nicht. Ich ...«

»Ich weiß.«

»Könnte der Herr vielleicht ein bisschen

zur Seite treten?« Rochon führte Carroch mit sich.

Ihm folgten Magor und Ostwen. Istyar war hinter ihnen. Dann kam die Königin.

»Ihr ... Ihr seid hier?«, stotterte Lothiel.

Die Königin schaute ihr mit strengem Blick in die Augen. »Du hast meinen Befehl missachtet. Es sieht so aus, als dürfe man dich nicht aus den Augen lassen. Also bin ich hier. Wir sollten uns bemühen, deinen Plan erfolgreich zu Ende zu bringen, damit ich bei der Strafe Milde walten lassen kann.« Sie lächelte. »Was erwartet uns?«

»Bis auf die Torwachen dürfte es hier oben kaum mehr Gegenwehr geben. Selbst Naurhir ritt mit seiner Leibwache

zum Haupttor der Feste.«

Araniel wartete nicht, bis sich all ihre Männer durch das Tor gedrängt hatten. Sie gab nur ein paar kurze Befehle und als sich etwa drei Dutzend Reiter gesammelt hatten, brach sie mit ihnen zum Tor der inneren Feste auf, durch das man hinunter in die Stadt gelangte. Lothiel schickte Gilborn wieder in die Werkstatt. Er murrte ein wenig, aber er gehorchte. Dann schloss sie sich der Königin an.

Am Tor standen nur noch fünf Posten. Sie kamen nicht dazu, sich umzudrehen. Die Königin bezog Stellung auf der Hauptstraße und wartete, dass sich die nachrückenden Truppen in der Stadt

verteilen konnten. Vom Haupttor her war der Schlachtenlärm zu hören.

Istyar beugte sich zu Lothiel. »Du unterziehst Araniel einer schweren Prüfung. Greift sie zu früh ein, ist der Feind noch nicht umzingelt. Doch jedes Warten bedeutet höhere Verluste am Tor und an den Außenmauern. Halten sich die Männer dort zu sehr zurück, könnte Naurhir die Falle durchschauen.«

Lothiel nickte betreten. Dort unten opferten sich tapfere Krieger, um ihren Plan zum Gelingen zu bringen.

Endlich gab die Königin das Signal zum Angriff. Von allen Enden der Stadt antworteten Hörner und das Iaindorische Heer marschierte auf das Haupttor zu. Der Ring innerhalb der Stadtmauern

schloss sich.

Lothiel hielt sich zurück. Sie bemerkte, dass auch die Königin, bewacht von ihrer Garde, nicht in die Kämpfe eingriff. Es schien, als warte sie auf etwas.

Lothiel sah, wie die Männer auf den Wehrgängen, die das Tor und die Mauern verteidigen sollten, angesichts der neuen Situation in Verwirrung gerieten. Dies bot den Angreifern auf den beiden Belagerungstürmen und den Leitern die Möglichkeit, die Mauern zu erklettern und den überraschten Fremdländern in den Rücken zu fallen. Pfeilhagel aus allen Richtungen unterstützten sie dabei. Gleichmäßig erklang das Wummern des

Rammbocks. Die Krieger auf dem Torplatz wurden von Norden, Süden und Osten angegriffen. Die laindorischen Kämpfer strebten vor allem dem Torhaus zu, um ihren Kameraden vor den Mauern den Zugang zur Stadt zu erleichtern. Trotz der heiseren Befehle der gegnerischen Führer brachten die Einkesselten kaum mehr Widerstand auf.

Lothiel sah Magor und Rochon voranstürmen. Vor ihnen war nur Ostwen, von ihrem Hass getrieben. Auch Selldur ritt mit ihnen.

Noch immer stand Araniel nicht weit von ihr, Istyar der Königin zur Seite. Beide richteten die Augen auf einen Punkt im Zentrum des Torplatzes.

Lothiel folgte ihrem Blick.

Da saß Er. Hoch aufgerichtet auf seinem schwarzen Streitross überragte er das Meer der Kämpfenden wie ein dunkler Felsen. Um ihn seine Leibwache. Er schaute in ihre Richtung. Keine Bewegung verriet seine Wut, doch der Zorn glühte in seinen Augen.

»Deine Schlacht ist verloren«, rief ihm die Königin zu und ihre helle Stimme trug weit über den Schlachtplatz. »Ruf deine Männer zurück und sie sind frei zu gehen oder sich den Gesetzen Lainsors zu beugen.«

Stille. Fast schien es, als seien auch die Kämpfenden zur Ruhe gekommen.

Dann lachte Naurhir. Ein Lachen, das wie ein Brüllen war. Es tönte von den

Mauern und Türmen wider. »Sollen die Gemeinen tun, was sie wollen. Ich gehe nicht eher, als ich Euch ins Verderben gerissen habe!«

Lothiel erkannte, was der Feuermeister vorhatte, als er die ausgestreckten Hände auf die Königin richtete, sein Körper sich anspannte und sich sein Blick am Glühen seiner Augen entflammte. Beinahe instinktiv hob sie den Bogen und noch während der Pfeil von der gespannten Sehne Leithians schnellte, hörte sie sich rufen: »Warum gebt Ihr nicht auf? Vergesst Euren Hass! Sie ist nicht Taraita! Seht Ihr es denn nicht?«

Leithians Pfeil verbrannte an der Brust des Feuermeisters und wie auf ein Zeichen trieben zwei seiner

Leibwächter ihre Rösser auf Lothiel zu. Aus den Augenwinkeln sah sie Istyar und zwei der königlichen Gardisten ihr zu Hilfe eilen. Doch sie selbst konnte ihren Blick nicht mehr von dem Magier abwenden. Er sah sie an. Sie spürte das Feuer seiner Augen. Seine Hände brannten. Jetzt wirkte er nicht mehr alt. Jung war er, auf der Höhe seiner Kraft.

Er lachte noch immer, lachte sie aus. Um seine vorgestreckten Hände bildete sich ein flammender Ring. Er brachte die Luft zum Flirren. Sie musste flüchten, ausweichen, den Bogen spannen ... Sein Blick hielt sie fest. Sie war unfähig sich zu bewegen.

Lauter und lauter wurde das brüllende Lachen des Feuermeisters. Es dröhnte

in ihrem Kopf, füllte ihn aus, bis er zu bersten drohte. Es klang nach Wut und Hass und unermesslichen Schmerzen, wurde zu einem Schrei, der hinter ihrer Stirn anschwell und ihr die Luft nahm. Dann war es vorbei.

Naurhir schrie noch immer. Aber sein Schrei war nun ferner. Lothiel konnte wieder atmen. Vor ihr stand einer der Gardisten in Flammen. Doch der Feuermeister schrie und wand sich. Ein Pfeil ragte aus seinem linken Auge. Ein Pfeil von der Sehne Belegs, des Bogens der Macht, hatte sein Auge erlöschen lassen. Sein linker Arm hing kraftlos herab, während der rechte ziellos Mensch und Tier verbrannte. Dann

erstarb der Schrei und Naurhirs verbliebenes Auge fixierte die Königin.

Lothiel sah Araniels quälenden Kampf. Stück für Stück hob sie den Bogen und es schienen Ewigkeiten vergangen, bis sie Beleg in die richtige Position gebracht hatte. Langsam spannte sie seine Sehne, doch sie ging in Flammen auf.

»Leithian!«, schrie Lothiel. »Jetzt ist deine Stunde!« Sie riss den Bogen hoch. Ein kurzes Zittern, dann zielte sie ganz ruhig. Der Pfeil drang in Naurhirs rechtes Auge. Diesmal verbrannte er nicht.

Mit einem Knall barst das Haupttor unter den Schlägen der Ramme. Naurhir dagegen sank still von seinem Streitross.

Die Königin richtete sich auf. Müde hob sie die Hand. Mehrmals atmete sie tief ein, doch dann klang ihre Stimme erneut über den Kampfplatz: »Haltet ein! Der Feuermeister ist besiegt! Die ihm folgten, mögen Frieden mit uns schließen. Des Blutes ist genug geflossen.«

Lothiel lief über den Torplatz. Niemand kämpfte mehr. Aus den Gassen strömten die befreiten Ringarder und ihre Jubelrufe vermischten sich mit denen der Befreier. Jemand griff nach Lothiels Arm, ein weiterer kam ihm zu Hilfe. Sie versuchten Lothiel hochzustemmen.

»Lasst mich runter!« Sie riss sich los, rannte weiter. Immer mehr Menschen

stellten sich ihr in den Weg. Immer wieder stolperte sie über Tote und Verwundete. Endlich sah sie Selldur. Sie rief nach ihm. Er kam ihr entgegen.

»Geht es dir gut?« Lothiel betastete seinen Körper.

»Mir geht es gut, Lothiel, mir geht es gut.«

Lothiel schloss ihn in die Arme. »Wo sind die anderen?«

Selldur nahm sie bei der Hand und führte sie mit sich. »Wir waren bei der Gräfin. Sie kämpfte wie eine Löwin. Rochon hielt ihr den Rücken frei. Magor und ich waren bei ihm. Als die Königin Naurhir entgegentrat und du ihr zur Seite standest, ließen die Kämpfe nach. Doch die Gräfin war wie eine Bestie.«

»Was ist geschehen?«

Selldur zeigte nach vorn. Eine größer werdende Gruppe Ringarder versammelte sich um einen Reiter. Hochrufe drangen an Lothiels Ohr. Doch ein paar Schritte rechts von der Menge kniete ein Mann. Es war Magor. Er beugte sich über eine am Boden liegende Gestalt. Lothiel lief zu ihm.

»Rochon!«, rief sie.

Der Bote lächelte. »Du hast es geschafft.« Es war nur ein Flüstern.

Magor machte ihr Platz und sie ließ sich auf die Knie fallen. »Rochon!«

»Nun wird mich kein Kraut mehr heilen.«

»Ihr dürft nicht sterben ... Ich liebe dich.«

»Gern hätte ich dir deinen Wunsch erfüllt.«

Lothiel schlang ihre Arme um seinen Körper. Aus seiner Brust rann warmes Blut.

»Ich wollte sie aufhalten, doch sie stach auf mich ein. Ich denke, sie hielt mich für einen Feind.« Rochons Hand umfasste Lothiels Arm und drückte ihn. »Bitte, lass sie in dem Glauben!«

»Ich will dir deinen Wunsch erfüllen«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Halte noch ein bisschen durch!« Sie stand auf und wandte sich Selldur zu. »Wo ist Ostwen?«

Selldur deutete auf den Reiter, den die Menschen umringten.

Lothiel kämpfte sich zu ihr durch.

Ostwen lächelte ihrem Volk zu. Doch Lothiel sah ihren Kummer.

»Gräfin?«

»Lothiel. Lasst sie zu mir!«

Die Umarmung war innig. Lothiel spürte, dass Ostwen zitterte.

»Es ist vorbei.« Ostwen sprach sehr leise. »Gierig suchte mein Schwert in den Eingeweiden der Mörder. Doch es fand keine Befriedigung. Nie wieder werde ich die strenge Stimme meines Vaters hören, nie wieder das sanfte Streicheln der Hände meiner Mutter spüren, nie wieder meinem kleinen Bruder Geschichten erzählen.«

»Eure Familie wäre stolz auf Euch, Gräfin. Lasst sie in Eurer Erinnerung weiterleben.«

»Ich danke dir. Doch nenn mich nicht Gräfin. Du sollst mir eine gute Freundin bleiben.«

»Würdet Ihr mir dann einen Gefallen tun? Erinnert Ihr Euch an Euren Boten Rochon?«

Rochon lächelte, als ihm Ostwen die Stirn küsste und leise zu ihm sprach. Lothiel drückte Selldurs Hand. Magor beugte sich zu ihr und sagte: »Ich denke, du hast ihn glücklich gemacht.«

Der Frühling breitete seinen Duft über das Land. Lothiel lenkte das Fuhrwerk gemächlich über die Oststraße. Sie musste nicht suchen, um den kleinen Weg zu entdecken, der rechterhand in den

Wald führte. Einen Moment hielt sie den Wagen an.

»Wie fühlst du dich?«, fragte Selldur.

»Es ist schwer.«

»Bereust du, nicht in der Grenzfeste geblieben zu sein?«

»Nein. Es zieht mich nach Hause. Auch wenn es nie mehr so sein wird wie früher.« Lothiel lenkte den alten Tass auf den schmalen Weg.

Eine Weile schwiegen sie, lauschten dem Zwitschern der Vögel, dem Rumpeln des hoch beladenen Wagens und den meckernden Ziegen, die dem Fuhrwerk hinterhertrotteten.

»Wie weit ist es noch?«, fragte Gilborn, der auf Carroch folgte.

»Wir sind gleich da.«

Lothiel schaute Gilborn und Selldur eine Weile dabei zu, wie sie sich mühten, das Zelt aufzuschlagen. Dann wandte sie sich dem Grab ihrer Eltern zu.

»Nun endlich bin ich zurück. Ich habe Gutes und Böses getan. Ich weiß, Ihr vergebt es mir. Doch ich werde mit der Schuld leben müssen.« Lothiel strich mit der Hand über das Grab. »Den ganzen Winter war ich fort. Nun baue ich Euren Hof wieder auf. Er steht dann auf Eurem Land. Der Graf gab es Euch zu eigen. Und seine Tochter, die junge Gräfin, hielt sein Versprechen. Ich habe zwei tüchtige Helfer. Schaut sie Euch an: Es wird nicht leicht. Doch wir werden es

schaffen. Für Euch.«

Gilborn rief nach ihr. »Selldur sagt, wenn wir ihm Wasser bringen, kocht er uns ein feines Abendmahl. Zeigst du mir den Weidenbach?«

Lothiel war froh, dass Gilborn mit ihr gekommen war. Er hatte Cennan verloren und sein Vater war gefallen. Gilborns Bruder sorgte nun für die Mutter und die beiden kleineren Geschwister. Von der Wache der Grenzfeste wollte der Junge nichts mehr wissen. So hatte er Lothiel gefragt, ob er sie begleiten könne. Sie mochte ihn, sein rotes Haar und sein hübsches Gesicht mit den frechen Augen.

»Findest du den Bach nicht allein?«
Sie lachte. »Da vorn zwischen den

Bäumen siehst du ihn doch.«

»Nein. Zeig ihn mir.« Gilborn rannte in die Richtung, in die sie gedeutet hatte.

Lothiel sprang auf.

»Erste!«, rief sie am Ziel.

»Zweiter«, antwortete Gilborn und prustete los.

Als sie mit dem Wasser zurückkehrten, schüttelte Selldur tadelnd den Kopf.

»Was sollen die Kindereien?«

Lothiel und Gilborn starrten ihn an. Dann lachten sie alle drei.

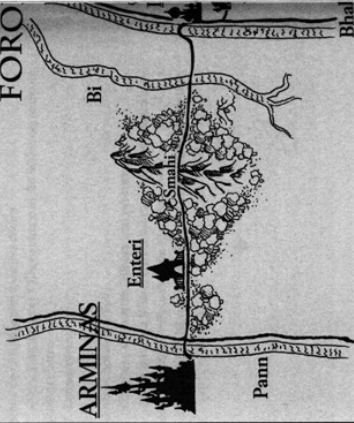


ANHANG

DER WEG DER KRIEGERIN

OSTLAINDOR

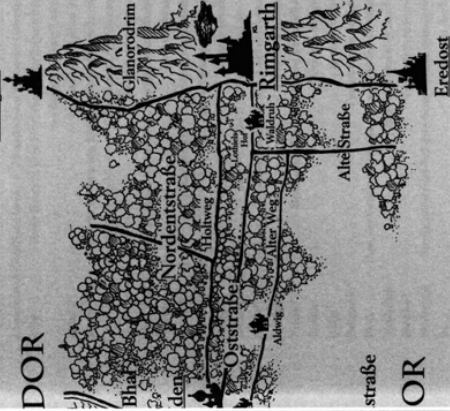
FORO



Südstraße

HARDOR

Caragost



Eredost

WER IST WER UND WAS IST WAS?



Abzeichen des Weißen Horns

Abzeichen der Wache der Grenzfeste

Adar

Freier Bauer in Ered Hen, ehemaliger
Bogenschütze von Rimgarth, Vater
Lothiels

Aldwig*

kleines Dorf am Alten Weg

Alte Straße

Straße, die im östlichen Hardor von der Oststraße nach Süden führt. Im Norden seit dem Ausbau der Oststraße weitgehend ungenutzt

Alter Weg*

Verbindungsweg zwischen Alter Straße und Bhalweg

Amrun

Fürst von Nindor

Annun*

südwestliches Hochfürstentum Lainsors

Aradan

zweiter König von Laindors

Araniel

Königin Laindors

Ardhneeth*

nordwestliches Hochfürstentum
Laindors

Ardor*

Ländereien der Königin, Land um
Arminas

Arminas

Hauptstadt Laindors

Arton

Bauer aus Ardor, Mann Sawens, Vater

Basthir

Bäcker in Rimgarth

Beleg

Bogen der Macht

Belegardh*

Fürstentum in Ardhneth

Bhal

Fluss, der Ostlaindor von
Norden nach Süden durchfließt

Bhalbrücke

Brücke in Iden über den Bhal

Bhaldor*

Fürstentum in Forodor

Bhalstraße

Straße, die auf der östlichen Seite
des Bhal entlang führt

Bi

Nebenarm des Bhal

Bleih

Pferd Selldurs

Blöd

Fremdländer, Sohn Drugons

Boto

Freiherr, Vasall von Forstwin

Bubug

fremdländisches Schimpfwort,
vermutlich Bezeichnung für ein Tier

Caer

Währungseinheit, 1 Caer = 10 Nod

Caragost

Feste in den Grenzbergen nördlich von
Rimgarth

Carroch

Pferd von Rochon

Cennan

Kesselflicker in Rimgarth

Cunndur

Hofmarschall Glanosts

Cu Lehta

anderer Name für Leithian

Cu Valava

anderer Name für Beleg

Dagnir

Hochfürst von Annun, Fürst von Tirn

Dreor

Fremdländer, Sohn Drugons

Drugon

Fremdländer

Dunaer*

Ozean im Westen Laindors

Ellian

Freiherr, Vasall von Forstwin

Ened

Fürst von Bhaldor

Ennor*

laindorischer Name des Kontinents,
in dessen Westen das Königreich liegt

Enteri

kleine Stadt an der Oststraße nahe
Arminas

Ered Hen*

Grafschaft in Eryndor

Eredost

Feste in den Grenzbergen südlich von
Ringarth

Eryndor*

Fürstentum in Forodor

Faroth*

Grafschaft in Menardh

Forn*

Hochfürst von Forodor, Fürst von
Ringorn

Forodor*

nordöstliches Hochfürstentum Lainsors

Forstwin*

Graf von Nordiaur

Gashbaas

Name der Fremdländer für Naurhir

Gemeine Sprache

Sprache, die in Laindor und
in weiten Teilen Ennors als
Verkehrssprache dient

Geomor

Fremdländer, Blods Sohn

Geron

Wirt im südlichen Ardor

Gilborn

Lehrbub von Cennan

Glanorodrim*

anderer Name für die Grenzberge

Glanost

Graf von Ered Hen

Gor

Gott des Schreckens, Bruder Gurs

Grenzberge

Gebirge, das die östliche Grenze
Laindors bildet

Grenzfeste

Ort an der östlichen Grenze Laindors im

Grenzkriege

Jahre stetiger kriegerischer

Auseinandersetzungen um die Grenzen

Laindors, endgültiger Sieg

Laindors unter Araniel im Jahr 480 a.E.

Gur*

Totengott

Gwedeir*

Fürstentum in Hardor

Gwesthir

Graf von Faroeth

Harad

Hochfürst von Hardor, Fürst von
Nedhardor

Hardor*

südöstliches Hochfürstentum

Harwgalas

seltene Heilpflanze mit sternförmigen
Blättern
und roten Blüten, verwendet zur
schnelleren
Abheilung von Wunden und
Schwellungen

Haus der Bräuche

Ort laindorischer und älterer
Traditionen,
Ort der Religion und Götterverehrung

Holtweg

Weg nördlich der östlichen Oststraße

Hu

alter Jagdhund auf Adars Hof

Iaur*

Fürstentum in Hardor

Iden

Handelsort an Bhal- und Oststraße

Istyar

Ratgeber der Königin

Kamarling

Diener Ellians

Königsstadt

anderer Name für Arminas

Laindor

Königreich im Westen Ennors

Lebenskraut

dunkelgrünes Krautgewächs, stärkt den
Organismus, wirkt schmerzstillend und
wundheilend

Leithian

Bogen der Erlösung

Lhun

blauer Edelstein

Lothiel

Mädchen aus Ered Hen, Tochter Adars
und Naneth'

Luckatal

Tal in den Glanorodrim

Magor

Freiherr, Vasall von Gwesthir

Marcon

Fürst von Gwedeir

Meldir

Bote der Grenzfeste

Menardh*

Fürstentum in Annun

Naneth

Mutter Lothiels

Narturo

anderer Name für Naurhir

Naurhir

der Feuermeister

Nedhardor*

Fürstentum in Hardor

Nindor*

Fürstentum in Forodor

Nod

Währungseinheit, 10 Nod = 1 Caer

Nordent

Stadt im Nordosten Forodors

Nordentstraße

Straße, die von Nordent bis nach Iden führt, wo sie auf die Bhalstraße trifft

Nordiaur*

Grafschaft in Iaur

Ostlindor*

östlicher Teil Laidors, vom Pann bis zu den Grenzbergen, Forodor im Norden, Hardor im Süden

Oststraße

Straße von Arminas bis Rimgarth

Ostwen

Tochter von Glanost

Pann

größter Fluss Laindors, trennt das Land
von Norden nach Süden in West- und
Ostlaindor

Quaer

Fremdländer

Rim*

kleiner Bergsee oberhalb von Ringarth

Ringarder

Bürger aus Ringarth

Ringarth

anderer Name für die Grenzfeste

Ringorn*

Fürstentum in Forodor

Rochon

Bote aus Ringarth

Sawen

Bäuerin aus Ardor, Frau von Arton,
Mutter von Selldur

Selldur

Bauernjunge aus Ardor

Smahi

flache Bergkette auf halber Strecke

von Iden nach Arminas

Sogo

Wirt in Arminas

Suldur

Müller in Ringarth

Sundan

Fürst von Iaur

Taraita

Begründer und erster König Laindors,
Vater Taratans

Taratan

anderer Name für Aradan

Tass

Pferd auf dem Hof Adars

Tirn*

Fürstentum in Annum

Tond*

Hochfürst von Ardhmeth, Fürst von
Belegardh

Tyaro

der Erschaffer

Unterstadt

Stadtteile von Ringarth,
die außerhalb der äußeren Stadtmauer
liegen

Unwan

Dorfältester von Aldwig

Waldruh

Dorf bei Rimgarth, an der Oststraße
gelegen

Weidenbach

Bach, der das Gut Adars durchfließt

Westlaindor*

westlicher Teil Laindors, vom Pann bis
zum
Dunaer, Ardhneth im Norden, Annun im
Süden

Wraca

Fremdländer

Zweiter Ring der Feste

innerer Mauerring von Ringarth,
der die eigentliche Burg umschließt

* Wird im Roman nicht erwähnt

Philipp Bobrowski wurde 1970 im hessischen Marburg an der Lahn geboren und lebt heute in Rostock. Studium der Anglistik und Germanistik. Lange Zeit formte sich die Geschichte »Das Lächeln der Kriegerin« in seinem Kopf und es dauerte viele Jahre, bis er sie niederschrieb. Er hat relativ spät mit dem Schreiben begonnen. Dennoch ist seine Publikationsliste seit 2003 bemerkenswert: 24-mal schon finden wir Prosatexte und Gedichte abgedruckt, in Anthologien, Zeitschriften und Büchern, die in Rostock, Los Angeles, Dortmund und in Italien erschienen sind. Nicht auf ein bestimmtes Genre festgelegt, zeigt sich nun in seinem Romandebüt die besondere Liebe zu

Fantasy.



»Das Lächeln der Kriegerin« bot mir vor allem zwei Möglichkeiten: Einerseits gestattete es mir den Blick in eine andere Welt mit ihrer eigenen Geschichte, ihren eigenen Gesetzen und ihrer eigenen Faszination. Einen Blick, der die Leser und Schreiber verschiedenster Bücher in seinen Bann zieht, der aber vor allem den Freund der Fantasyliteratur immer wieder zwischen die Buchdeckel zwingt.

Andererseits ließ es den spielerischen Umgang mit Fragen zu, die mich schon lange bewegten, wenngleich ich sie in

ihrer Zuspitzung der glücklichen Umstände wegen nie beantworten musste. Lothiel, meine junge Heldin, aber sieht sich Zwängen ausgeliefert, die sie nach dem rechten Weg und der Beantwortung ebensolcher Fragen suchen lassen.

Philipp Bobrowski